Das

maleriſche und romantiſche

# Deutſchland.

Sechſter Band.

## Das Rieſengebirge

und

## die Grafſchaft Glatz.

(Nebſt einem Ausfluge nach Prag und Karlſtein.)

Von

C. Herloßſohn.

**Mit 30 Stahlſtichen.**

Zweite Auflage.

Leipzig,

Georg Wigand's Verlag.

1847.

# Einleitung.

Wenn der Knabe in Prag auf dem Balkone der Haſenburg oder auf der Platform des Schloßthurmes ſtand und ſeine Blicke nach Nordoſt richtete, wo unter dem tiefblauen Himmelsdome ſich ſchwarzblau gigantiſche Kuppeln erhoben, nur an den heiterſten Tagen des Sommers dem ſcharfen Auge ſichtbar, da ſchwellte gewaltige Sehnſucht ihm das Herz, da breitete er die Arme dorthin aus nach den gewaltigen Bergen des Heimathlandes, nach den Rieſenwächtern Böhmens, den Giganten von Norddeutſchland.

Von dort her hatten ſchon dem Kinde Rübezahls Mährchen geklungen, in jenen Fernen webte eine ahnungsreiche Fabelwelt, von dort ſtrahlten die Naturwunder in die Camera obscura der Phantaſie, von dort ertönten wunderſame Weiſen, ſchimmerten bunte Trachten. Es waren für ihn die ungekannten Gletſcher, nach denen er verlangte mit heißerer Sehnſucht als der Schweizer nach ſeinen Heimathsbergen.

Erſt nach mehr als 20 Jahren wurde dieſe Sehnſucht geſtillt, dieſer brünſtige Wunſch erfüllt.

Ich habe ſie geſehen mit gierigem Auge, dieſe Rieſenberge, dieſe granitnen Domkuppeln, wie ſie kein irdiſcher Meiſter gebaut, ich habe in ihrer Waldesnacht gewandelt, an ihren Waſſerfällen geruht, in ihren Thälern geraſtet, in ihren Hainen Kränze gepflückt. Ich ſah ihre Häupter ſich ſchmücken mit des Morgens und des Abends Roſen oder mit den phantaſtiſchen Nebelkronen und Gewittertiaren, ich ſah ihre Gipfel prangen in Sonnenſtrahlen und ihren Fuß umwunden von Ungewittern. Ich ſah ringsum die leuchtenden Burgtrümmer und Schlöſſer, die freundlichen Städte, die wallenden Silberbäche, die geſegneten Fluren. Und wenn ich dahin wandelte durch die Nacht des Föhrenwaldes am brauſenden ſingenden Waldſtrom, dann flüſterte mir der Gott des Berges holde Mährchen, ernſt und heiter, zu, und wenn ich entſchlummert war beim Orgelgeſang des Waſſerfalles, ſo rollte er geſchäftig bunte Bilder vor meiner Phantaſie auf, eins das andre drängend. Und wenn ich Nachts raſtete in den Bauden, dieſen Sennhütten des Nordens, mehre tauſend Fuß hoch über dem Treiben des Menſchen, da ſchien ich mir Gottes Sternen näher, ganz nahe und langte wie ein Kind darnach mit den Armen und wollte ſie pflücken wie Blumen des Thales. Und wenn

ich hoch auf des Kammes Gipfeln wandelte und hinabblickte in die unermeßliche Landſchaft, wo Berge nur Maulwurfshügel, Wälder nur Felder des Schachbretes, Städte nur Sandkörner ſchienen und der Menſch gar nicht ſichtbar war, da fühlte ich mich arm und klein und die Menſchen klein ſammt ihrer tauſendjährigen Weltgeſchichte und erkannte nur die Natur groß und ewig in ihren bleibenden Gebilden. — Doch wenn ich herabſtieg wieder in die Thäler, auf die Bergrücken, wo ſich der Menſch wie eine Schnecke angebaut, und ich ſah das Menſchenauge und fühlte den Druck einer Hand, hörte den Ton der Menſchenſtimme und ahnte den Schlag des Menſchenherzens, da erkannte ich die ewige Natur im Menſchen wieder und den Menſchen in der Natur und liebte, verehrte, bewunderte beide. —

Oben auf den Firnen brannte noch der Sonne Purpur, tiefer unten wob mattes Roſenlicht, in den Thälern zogen ſilberne Nebel — Hirtenflöten tönten, die Glocken ſangen aus den Dörfern ihr Abendlied, das Gebell der Hunde verhallte, der Menſch zog heim in die traute Gemeinſchaft, die ihn hieß, ſeine Hütte neben der des Menſchen zu bauen; wenn dann hier und dort ein Licht ſchimmerte zwiſchen den Weiden und ſich ſchaukelnd im Weiher brach, des Glöckleins Töne verſummten, die Vögel ausgeſungen hatten, da lenkte auch ich meine Schritte dem Dorfe zu und war unter Menſchen, im Bereiche der Liebe, des Glaubens, im Bereiche des ewig ſchaffenden, nicht ſtarr verharrenden Menſchengeiſtes und wieder doch auch nahe jenen Wundergebilden der Natur, die ein ewiger Weltgeiſt, von dem wir ein Atom ſind, aber doch ſein Atom, aufgebaut für alle Zeiten und für die Menſchen gewiſſer Zeiten. —

Erde, du biſt ſchön! Sie nennen dich ein Grab. Nein! Du biſt eine ewig gebärende Mutter, ein ewig fruchtbringender Garten. Seit dem Schöpfungstage ſind die Roſen noch nicht ausgeſtorben und die Quellen noch nicht verſiegt. Der Menſch lebt ewig in der Menſchheit wie die Roſe in den Roſen. —

---

„Die Sudeten“ — ſagt der kundigſte aller Durchwanderer derſelben, J. C. G. Berndt — „ein Theil des ungeheuren Bergzuges, welcher von der lüneburger Haide bis zum ſchwarzen Meere Europa in zwei große Hälften ſcheidet, ſind von der Natur nicht unbegabt geblieben. Nach den Alpenzügen das höchſte Gebirge Deutſchlands, erhebt ihr Rücken gewaltige Koppen, nährt durch zahlloſe Bäche drei bedeutende Flüſſe, Elbe, Oder, March, umſchließt ſchauerliche Schluchten, finſtre Gründe und ſonnige Thäler, hegt eine reiche Pflanzenwelt und eine reine erquickliche Bergluft. Furchtbares, Gewaltiges, Erhebendes paart ſich hier mit dem Anmuthigen und Freundlichen; überall wird der Wanderer aus einer Gleichgiltigkeit gegen die Reize der Natur, wie ſie wohl durch das Leben auf einförmiger Ebene ſich angewöhnt, ſelbſt

unwillkürlich aufgeregt. Dazu kommt die regſame Belebtheit, welche die Sudeten der menſchlichen Thätigkeit verdanken. Denn ſelbſt auf den höchſten Kämmen jodelt der Hirt und läutet das weidende Vieh, aus den dunkeln Waldgründen dampft die Glashütte und klirrt der Eiſenhammer und wie erſt regt ſichs in den Thälern, wo Dorf an Dorf ſich reiht und der mühſame Landmann der ſteilſten Lehne eine geringe Aernte abzwingt.“—

---

Das Rieſengebirge *), der höchſte Theil der ganzen Sudetenkette, trennt Niederſchleſien von Böhmen. Es erſtreckt ſich von Oſtſüdoſt nach Weſtnordweſt zwiſchen dem 50° 35′ und 50° 55′ nördlicher Breite und zwiſchen 30° und 30° 40′ öſtlicher Länge. Der Theil, welcher insbeſondere „Rieſengebirge“ genannt wird, beginnt bei der Tafelfichte und endet beim landshuter Gebirge. In alten Chroniken führen dieſe Gebirge verſchiedenartige Namen: Montes Bohemici, Riphäi, Gigantei, Niviferi, Sudeti, im Böhmiſchen Cerconessi (Kerkonessi), Krkonoski hori (Halsträgergebirge). Sie ſind Urgebirge, deren Hauptbeſtandtheil Granit iſt, welcher mit Schiefer und Kalkſtein, Gneis, Glimmer und Hornblende abwechſelt. Baſalt kommt ſelten vor. Nicht ſo gigantiſch wie die Alpen erreicht ihre höchſte Spitze — die Koppe — 4990 F. über der Meeresfläche, beinahe die ewige Schneeregion, weshalb es auch das Schneegebirge genannt wird, da es die größere Hälfte des Jahres mit Schnee bedeckt iſt und dieſer in den tiefern Schluchten auch während des Sommers nicht ſchmilzt. Von der ſchleſiſchen Seite gewährt es eine höchſt maleriſche Totalanſicht, deren Formen nur im Einzelnen wild und grotesk erſcheinen; von der böhmiſchen Seite iſt die Totalanſicht weniger maleriſch, doch gibt es einzelne romantiſchere, ja idylliſche Partien. Keine gewaltigen Ströme ſtürzen hier von den Gipfeln herab, keine Seen, die Augen der Landſchaft, verſchönern die Gegend, wie dies in der Schweiz und in Tyrol der Fall iſt; nur die beiden Teiche ſind zu nennen, können aber auf die Benennung von Seen keinen Anſpruch machen. Aber Tauſende von Bergwaſſern, ſilberne Quellen brechen aus Höhen und Schluchten, aus Felſen und Waldesgründen hervor und durchrauſchen die Thäler und Hochebenen. Faſt an jeder Baude ſchlängelt ſich ein Bach vorüber und der Menſch hat ſich darum auch hier, ſei es in unfreundlicher, ſchwer erſteiglicher Höhe, ſeine Hütte gebaut, wo es ihm an dem nothwendigen Elemente nicht gebricht, wo ſeine Thiere auf friſcher Weide Futter und kühlen Labetrunk finden. — Von den Flüſſen, die hier in beſcheidener Kindheit auftreten, aber baldigſt erſtarken,

*) Ich folge hier, indem ich auf beſchränktem Raume nur ein überſichtliches Panorama geben darf, im Einzelnen den Werken von Berndt und Müller, die in ihren „Wegweiſern“ nicht nur das Ganze, ſondern auch jede Einzelheit ausführlicher ſchildern konnten.

ergießt ſich die Elbe, Iſer und Aupe nach Süden, der Zacken und die Bober nach Norden. In den tiefern Thälern und Ebenen gedeihen alle Getreidearten, auf den Wieſen und Gründen wachſen die köſtlichſten Kräuter, die Mitte der Berge umgürten Wälder aller mitteldeutſchen Holzarten, weiter hinauf gibt es nur Knieholz und ganz oben findet man nur Moos, dürftige Gräſer und unſcheinbare Blümchen (Teufelsbart u. ſ. w.). Die Hauptbeſchäftigung der Bewohner des Rieſengebirges iſt Viehzucht, ihre Nahrung ſehr einfach, Milch, Butter, Käſe, Forellen, Brod u. ſ. w. Wie in allen Hochländern iſt die Witterung hier einem beſtändigen Wechſel unterworfen. Großartig ſind die Gewitter in heißen Sommertagen, die ſich bald in der obern, bald in der niedern Region erzeugen, und ein wunderbares Schauſpiel gewährt es, den Kampf des Elementes in ſeiner furchtbaren Schöne in den Thälern oder an dem Fuß der Gebirge von ferne zu ſchauen, während die Bergesgipfel im reinen Sonnenlichte prangen; ſo auch umgekehrt auf der Höhe unterm heiterſten Himmelsblau das gewaltige Bilderdrama tief unter ſich zu erblicken, wie ſich die Wolken zuſammenballen, die Landſchaft verbergend; den Donner der Tiefe zu hören, tauſendfach wiederhallend aus Thalſchluchten und Abgründen, und in ſeinem Gefolge den Blitz, der urplötzlich die Gegend auf einen Moment in ein gelbes Feuermeer taucht. — Im ſaftigſten Grün von allen Schattirungen prangt das Gebirge zur Frühlings- und Sommerszeit, lieblicher erſcheint es noch in den Herbſtmonaten September und Oktober, wo gewöhnlich ein ſanftblauer, von keinen Wolken und Nebelzügen getrübter Himmel über den grünen Bergkuppen ruht. Im Spätherbſt und Winter raſen Stürme und gewaltige Schneemaſſen bedecken oft in wenig Momenten den ganzen Kamm.

Wie oben ſchon erwähnt worden, ſind die höhern Sudetenkämme arm an Pflanzen. Auch das Thierreich zeigt hier keinen größern Reichthum. Einſam oder paarweiſe ſchweift hier monoton ſchwirrend die Schnee- oder Steinlerche über dem grauen Moos und dem Knieholz; manchmal unterbricht die Schneeamſel die öde Stille, in welche kein Laut der Thäler dringt — höchſt ſelten gaukelt ein müder ſchmuckloſer Schmetterling über die ſaftloſen Gräſer; nur wenn man tiefer dringt, hört man die Glockentöne der an den Lehnen oder zwiſchen Gebüſchen weidenden Ziegen und Kühe. Noch weiter unten aber hauſt der Auerhahn, das Birk- und Haſelhuhn, bricht das ſcheue Reh durch die Zweige. Hirſche ſind ſelten. Dafür aber iſt dies Gebirge auch nicht von wilden Thieren bevölkert wie z. B. die Karpathen und andere von großer Ausdehnung. Seit 1726 hat man keinen Bär geſehen, nur bei der ſtrengſten Kälte zeigt ſich manchmal ein Wolf; giftige Schlangen ſind ſehr ſelten und halten ſich nur in den tiefſten und verborgenſten Gründen auf, wo ſie zuweilen von den Laboranten (Kräuterſammlern) gefunden werden. Auch an Inſekten iſt der höchſte Rücken des Rieſengebirges arm, eben ſo wie die Schweizeralpen es ſind.

Die Bewohner der Sudeten ſind ihrer Abſtammung nach Slaven und Deutſche. Die Mundart der Slaven iſt die böhmiſche und mähriſche. Die deutſche Mundart iſt weich und lautreich und klingt angenehm und treuherzig. Die Gebirgsbewohner haben einen ſtarken, feſten, wenn gleich magern Körperbau. Sie genießen einer dauerhaften Geſundheit, was ſich von der häufigen Bewegung in freier Luft und der einfachen Lebensweiſe herſchreibt. Gleich einfach iſt ihr geiſtiger, religiöſer und moraliſcher Charakter. Dennoch hat mich in Betreff der Sittlichkeit ein Fall überraſcht, der indeß zu den ſeltenen gehören mag. Als ich nämlich von der Rieſenkoppe herabſtieg und mit meinen Reiſegefährten in der Hampelbaude raſtete, fiel mir die Wirthstochter, ein ſehr hübſches ſchlankes Mädchen von kaum 17 Jahren, auf. Hübſche ſchöne Frauengeſichter gehören im Gebirge zu den ſeltenen. Meine Gefährten ſchäkerten mit dem Kinde, das gar nicht blöde that. Ich bemerkte dies gegen meinen Führer. Er ſchmunzelte und flüſterte mir zu, daß das, was ich Kind zu nennen beliebe, bereits vor einem Jahre Mutter geweſen ſei — und zwar Mutter von ihrem leiblichen Vetter, der ein junger Burſche, auch wohlhabend, das Mädchen gern geheirathet hätte. Aber der Geiſtliche — die beiden Leutchen ſind katholiſch — wollte es wegen der nahen Verwandtſchaft nicht zugeben. — Und ſo blieb die Schande auf dem Mädchen vielleicht bis zum heutigen Tage haften. — Von einem fleißigen Schulbeſuche der Kinder des Gebirges kann freilich nicht die Rede ſein theils wegen der Entfernung der Schulen, theils weil der Beſuch derſelben 8 Monate im Jahre faſt ganz unmöglich iſt. Doch beſitzt der Bergbewohner keineswegs Mangel an geiſtiger Kapacität, er hat einen recht geſunden Verſtand und einen natürlichen Takt, der ihn ſelbſt in ſchwieriger Verlegenheit nicht verläßt. Das Herz iſt treu, die Geſinnung redlich. Groß iſt ihre Vorliebe für die Tonkunſt beſonders auf der böhmiſchen Seite. Ueberall aus den Bauden, aus den Hütten, an den Waſſerfällen tönt Harfenklang und Geſang, ſchallen Geigen und Klarinetten dem Wanderer entgegen. In den Dörfern rekrutiren die Bauern, Handwerker, Knieholzbrechsler, Glasſchleifer u. ſ. w. unter ſich ihre eigene, oft recht vollſtimmige Kirchenmuſik. Wohlhabende ſchaffen ſich ein Klavier, wohl gar einen Flügel an wie z. B. in den Grenzbauden. Hoch auf den Berglehnen bläſt der Hirte die Schalmei und jodelt dazu. Er ruft das Echo und das Echo begeiſtert ihn zur Muſik, zum Geſange. — Der Religion nach ſind die Bewohner des ſchleſiſchen Theils und einiger böhmiſchen Dörfer im Iſerthale evangeliſch, die übrigen ſämmtlich katholiſch. Sie ſind voll religiöſen Sinnes, beſuchen Sonntags ſtundenweit die Kirche und leben an den Orten, wo beide Bekenntniſſe gemiſcht ſind, friedlich und verträglich zuſammen. In den Pfarrdörfern findet man häufig ſtattliche ſchöne Kirchen- und Schulgebäude. — Wo Waſſer und tragbarer Boden iſt, haben ſich die Gebirgsbewohner angeſiedelt. Darum erſtrecken ſich die Dörfer nicht in regelrechten Linien, ſondern in langen Gaſſen, oft gekrümmt und unter-

brochen durch die Thäler und Gründe, hin, bald knapp am Bachesrand, bald weiter die Lehnen hinauf. Selbſt auf den hohen Kämmen hat ſich der Gebirgsmenſch ſeine einſame Hütte gebaut, wenn er Weide für ſein Vieh findet, und verträumt hier verſchneit, von Orkanen und Schneeſtürmen umbrauſt, den langen Winter fern von nachbarlicher Theilnahme und Hilfe, auf den kleinen Kreis ſeiner Familie angewieſen, ohne Kunde von dem Leben und Treiben der Städter, aber oft vielleicht glücklicher als ſie. Die meiſten Häuſer des Gebirges, ſelbſt in den Städtchen, beſtehen aus Schrotholz, werden öfters angeſtrichen, ſehr reinlich gehalten und ſelten fehlt ein Blumengärtchen vor der Thür, ſo weit dieſe gedeihen. Der größte Theil der Gebirgsbewohner mit Ausnahme derjenigen, welche bloß Viehzucht treiben, beſteht aus Webern, die zwar kärglich ihr tägliches Brod verdienen, das ihnen aber die Genügſamkeit würzt. In den letzten Jahren jedoch, wo die Leineninduſtrie geſunken iſt, wo der Handel geſtockt hat, iſt das Elend in grauſenhafter Geſtalt eingezogen in den übervölkerten Thälern. Die Noth hat zu blutigen Exceſſen wie in Langenbielau u. ſ. w. geführt, die uns noch jetzt im Gedächtniſſe leben. Den Bemühungen der Regierung iſt es jedoch in neueſter Zeit gelungen, dem Uebermaße der Noth zu ſteuern, wenn es ihr auch nie gelingen dürfte, der Uebervölkerung auf einem verhältnißmäßig unfruchtbaren Terrain eine behagliche Zukunft zu gründen, was nur durch eine Auswanderung im Großen erzielt werden könnte. Die übrigen Rieſengebirger finden Unterhalt in den Bergwerken, Eiſenhämmern, Glashütten oder ſie ſind Holzhauer und Holzarbeiter. Die letztgenannten verfertigen mit ſtaunenswerther Geſchicklichkeit Schachteln, Schaufeln, Spielzeug, Küchengeräthe, ja ſogar muſikaliſche Inſtrumente, Geigen, Guitarren u. ſ. w. Die Glücklichſten leben von Ackerbau und Viehzucht. Freilich iſt hier der Ackerbau mit größeren Schwierigkeiten und Anſtrengungen als in der Ebene verbunden. Wo nur ein Fleck tragbar gemacht werden kann, Stellen, wohin kein Zugthier zu gelangen vermag, dahin tragen ſie Dünger, ſelbſt Erde hinauf und ſichern durch Steinwände den mühevoll urbar gemachten Fleck vor dem Abſpülen durch die Schneegewäſſer. Wo Roggen nicht mehr gedeiht, da bauen ſie Hafer an, der oft ſchon vom Schnee bedeckt wird, ehe er reif geworden. Die Hirten leben von dem Ertrag ihrer Kühe und Ziegen, das Brod müſſen ſie gegen Milch und Butter oder deren Erlös eintauſchen. Jeden Grasfleck benutzen ſie und wo das Thier auf ſteiler Höhe ihn nicht ſelbſt abweiden kann, da klettern ſie empor und ſchneiden mit der Sichel das Futter ab. — Und trotz ſo vieler Entbehrungen und Mühſeligkeiten hängen ſie mit unerſchütterlicher kindlicher Liebe an ihren Bergen und vertauſchen ſie ſelten mit einer bequemern und beſſern Wohnung. Sie freuen ſich, wenn der Fremde aus weiter Ferne zu ihnen kommt, ihre Berge und Waſſerſtürze zu bewundern. Ein ſtolzes Bewußtſein, eine freudige Genugthuung glänzt in ihren treuherzigen Augen, wenn der Wanderer all die Pracht anſtaunt und mit lauten

Worten preiſt. Es erhebt ſie, zu erfahren, daß der Ruhm ihrer ſchönen Heimath, ihrer Prachtberge in ferne Länder gedrungen. Sie ſind, weil ſie kindlicher ſind, ſtolzer auf ihre Berge als der Schweizer, der ſie häufig nur nach dem Gewinne ſchätzt, den ſie ihm von den Beſuchenden aller Länder abwerfen. Freilich hat ſich auch hier überall, wo es irgend eine reizende Partie gibt, eine Hütte mit Bewohnern hingelehnt, die dem Wanderer das zeigen, was er ohnehin ſieht, die ihm Erfriſchungen, Waldblumen, Veilchenſteine, Spielereien aus Knieholz u. ſ. w. anbieten; aber wie wenig koſtbar ſind dieſe Sachen, wie einfach ſind dieſe Erfriſchungen, wie billig! Und die Gabe für das Spannen der Waſſerfälle, für das Geleiten auf einen intereſſanten Fleck mag noch ſo gering ſein, ſie wird mit Dank angenommen. Wer die Prachtgaſthöfe der Schweiz mit ihren pariſer Garçons, mit den Leckereien aller Zonen hier ſucht, findet ſich freilich getäuſcht. Er findet hier Natur, Einfachheit, karge, aber geſunde Nahrung und gerade ſo viel Bequemlichkeit, als ein müder Bergwanderer bedarf. — Der Sudetenbewohner iſt noch im Naturzuſtande; er hat es noch nicht zu dem Comfort, zu dem Raffinement des ſchweizer Gaſtwirthes gebracht, er verſteht noch nicht zu prellen, er läßt ſich die Schönheit ſeiner Berge und Fernſichten nicht bezahlen; Old-England hat den Spekulationsgeiſt auf die Börſen der Fremden noch nicht bei ihm geweckt. Möge es ihm ſo lange als möglich fern bleiben!

Mein genannter Gewährsmann*), aus deſſen trefflichem Werke ich einige Stellen über die Natur der Sudetenbewohner entlehnt, ſpricht zum Schluſſe: „Was der Reiſende in den Sudeten zu finden hoffen darf? — Zuerſt die Natur in ihrer erhabenen wie anmuthigen Schönheit, die auch denjenigen unwillkürlich bald erhebt, bald entzückt, welcher durch das Stadtleben dem Naturgenuſſe entfremdet worden; eine hellere Sonne, reinere, überaus erquickende und ſtärkende Bergluft, meiſt freundliche Städte, lange wohlgebaute Dörfer, faſt überall gute Herbergen, dem Mäßigen genügende geſunde Leibesnahrung und zwar die einfachſte (Brod, Butter, Käſe, Bier), beſſer als im platten Lande, gutmüthige, freundliche, fleißige Menſchen, die, wenn in nichts Anderem, wenigſtens in zutraulicher Herzlichkeit die Plattländer bei Weitem übertreffen. Außerdem darf der Naturforſcher, der zeichnende Künſtler, der Landwirth, der Bergbaukundige, der Alterthumsfreund reicher Aernte gewärtig ſein. Alles dies zuſammengenommen erweckt in Jedem, der erſt einmal im Gebirge geweſen, ſteigende Sehnſucht nach öfterer Wiederkehr dahin, wo er geiſtiges und leibliches Wohlſein zu finden gewiß iſt.“ —

---

Es bleibt mir zum Schluſſe dieſer Einleitung noch übrig, etwas von dem fabelhaften Berggeiſte des Rieſengebirges, deſſen geſpenſtiſches Walten die

*) S. Berndt, „Wegweiſer durch das Sudetengebirge.“ Breslau 1828.

Volkspoeſie zahlreichen Naturſpielen in Wald, Fels und Gewäſſern eingeprägt, von *Rübezahl*, dem drolligen, neckiſchen und oft ſo wohlthätigen Bergkönige, der die Poeſie unſerer Kindheit ſo oft ſchauerlich erheitert und den Muſäus in ſeinen Mährchen ſo unvergleichlich dichteriſch ausgebeutet hat, zu ſprechen. — Rübezahl, der mächtige Berggeiſt, ſoll in den ſchauerlichſten Gründen des Gebirges bald hier, bald dort gelebt haben. Er zeigte ſich unter mancherlei Geſtalt, als Drache, Wolf, Bär, Schlange, Ziegenbock, Jäger, Kräutermann, dem einſamen Wanderer, führte ihn irre, erregte Sturm und Regen, beſtrafte nicht ſelten diejenigen, die Arges von ihm ſprachen, empfindlich, belohnte aber auch wieder die Geängſteten und war den Armen und Unterdrückten, ja ſogar der unglücklichen Liebe oft ein wohlwollender Freund, dagegen ein abgeſagter Feind der Habſucht und Ungerechtigkeit. Zahlreiche Mährchen von ihm leben noch jetzt im Munde des Volkes, viele haben die Dichter ihm zu Lob und Schimpf erfunden. Die Gebirgsbewohner hegten in frühern Zeiten einen unumſtößlichen Glauben an ſeine Exiſtenz und nicht gering war ihr Reſpekt gegen ihn, den ſie ehrfurchtsvoll nur den *Rieſenherrn* oder den Herrn *Johannes* zu nennen wagten. Seit 150 Jahren etwa, wo die religiöſe und ſittliche Bildung der Bergbewohner vorgeſchritten iſt, hat ſein Anſehen freilich viel verloren; namentlich ſeit 1668, wo die Kapelle auf der Koppe ſteht; doch wuchert im Volke, namentlich unter ältern Leuten, immer noch eine Art von gläubigem Vertrauen zu ihm und eine Scheu vor ſeiner Gefahr bringenden Macht. Ich habe mit Führern geſprochen, die recht aufgeklärt waren, die ſelbſt an den Teufel nicht glaubten, aber den Rübezahl wollten ſie ſich doch nicht ganz nehmen laſſen. Jedem war im Gebirge etwas Auffallendes begegnet, das er ſich nicht zu erklären wußte. — Will man jetzt noch manche Sage von ihm aus dem Munde der Bergbewohner erfahren, ſo muß man ihr Zutrauen zu gewinnen ſuchen und den Gläubigen affektiren, denn ſie ſind in dieſem Punkte ſehr ſcheu und zurückhaltend. — Alle Unterſuchungen über Namen, Weſen und Entſtehung dieſes Berggeiſtes ſind unzureichend. Einige leiten den Namen von *runen* = zaubern und *zabel* (diabel), Teufel, daher vielleicht die Teufelskanzel, her; Andere ſagen, er ſei ein aus dem Thal Ronceval vertriebener Zauberer geweſen, der ſich im Rieſengebirge niedergelaſſen, und noch Andere laſſen ihn *Rüben zählen*, welchen Umſtand auch Muſäus in einem ſeiner Mährchen trefflich benutzt hat. Viele haben es ſogar verſucht, in ihm eine hiſtoriſche Perſon zu finden, einen Geizhals *Ronſeval*, der hierher verbannt worden, oder einen Naturforſcher Ruben von *Zahlen* u. ſ. w. Leicht möglich iſt es, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges, wo hier Erze und Edelſteine, wohl auch Schätze ſuchende Italiener ihr Weſen trieben, dieſe die Leichtgläubigkeit der Bewohner zu täuſchen ſuchten. Alles Uebrige, ſeine Geſtalt, große Naſe, ſein Reichthum, ſeine Gaben, die er den Guten in unſcheinbarer Geſtalt, den Böſen aber als Geld, das ſich nachher in Kohlen verwandelt, reichte, hat ſich die Phantaſie

des Volkes ſelbſt gebildet. Hierzu kommt noch folgende Naturerſcheinung. (S. Berndt.) Wenn der Nebel nämlich die Kämme verhüllt, erſcheinen dem Wanderer rieſenhaft verzerrte Geſtalten, gehen vor ihm her, kommen ihm entgegen, ja, er ſieht oft durch die Luftſpiegelung wie ſein eigen Selbſt auf ſich zukommen. Natürlich wird der ununterrichtete Gebirgsmann, der allein dahin ſchreitet, leicht von Grauſen überfallen und hat dann den Berggeiſt oder deſſen Gebilde ſelbſt geſehen.

Dem ſei, wie ihm wolle; uns bleibt Rübezahl der poſſenhafte, drollige, neckiſche, wohlthätige Berggeiſt, wie wir ihn aus unſerer Jugendzeit, aus Muſäus und Anderen kennen. Und geleitet, geneckt, erfreut von ihm wollen wir die Wanderung durch ſein Reich beginnen.

## Breslau.

(Mit Anſicht.)

Durch die Eiſenbahnen ſind nun auch die Sudeten dem Mittelpunkte Deutſchlands näher gerückt. In einem Tage gelangt man auf der märkiſch-ſchleſiſchen Bahn nach Breslau, ein zweiter genügt, um von Breslau aus das glatzer Gebirge zu erreichen. Eine noch kürzere Strecke — die bald vollendete ſächſiſch-ſchleſiſche Bahn — führt von Dresden über Löbau, Görlitz, Bunzlau und Liegnitz nach der ſchleſiſchen Hauptſtadt. Ein dritter Schienenweg iſt von Breslau nach Freiburg gelegt mitten hinein ins Gebirge nach Südweſten und beinahe an den Fuß des Rieſenkammes.

Der Schreiber dieſes hat ſeiner Zeit den Weg von Dresden nach Breslau noch im Eilwagen auf der alten Chauſſee zurückgelegt und ſo Muße gewonnen, die freundlichen Städte Bunzlau, Haynau, Liegnitz, Neumarkt u. ſ. w. mit ihren meiſt ſtattlichen Kirchen, ihrer pittoresken Lage, ihrer freundlichen betriebſamen Bevölkerung näher in Augenſchein zu nehmen, als es jetzt auf den Sturmfittigen des Dampfes möglich iſt.

Eine endloſe Allee führt von Liſſa nach Breslau. Es dämmerte bereits ſtark, nur einige Schwalben ſchoſſen durch die Luft und die Fledermäuſe kreiſten ſchwerfälligen Fluges über die Chauſſee. Weit vor der Stadt kündigte das Menſchengewühl ihre Nähe an; es war finſter, als unſer Wagen über das Pflaſter raſſelte; noch brannten keine Laternen. Selbſt der Platz vor der Poſt war nur matt erleuchtet. Die goldne Gans, jetzt ein Gaſthof erſten Ranges, nahm uns auf.

Breslau iſt eine merkwürdige Stadt, aus verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt. Es waltet das preußiſch-ſchleſiſche vor, neben dieſem gibt es noch ein polniſches und trotz dem, daß Schleſien beinahe 100 Jahre dem Zepter Preußens gehorcht, quasi traditionell ein öſterreichiſch-ſchleſiſches. Unter 15 — 20 Paaren, denen man hier begegnet, ſpricht gewiß eins polniſch. An der Wirthshaustafel ſaßen mit mir 7 Männer und Frauen (wir waren kaum 30 Perſonen), die polniſch ſprachen, und zudem haben ſie eigne Gaſthöfe, den weißen Adler, die große Stube, Wizianowsky, wo ſie vorzugsweiſe einzukehren pflegen. Die öſterreichiſche Sympathie gibt ſich vor Allem in der Mundart kund, hier lebt und webt noch das öſterreichiſche „halt,“ gewiſſe Geräthſchaften und Gerichte führen öſterreichiſche oder gemodelte

böhmiſche Namen. Seit 14jähriger Entfernung war mir Oeſterreich faſt aus dem Gedächtniſſe verwiſcht, der Dialekt, der charakteriſtiſche gutmüthige Ton der Rede war mir fremd geworden; hier wurde ich wie mit einem Zauberſchlage daran erinnert; es war mir, als träte ich in ein öſterreichiſches Land hinein. Freilich nach wenigen Tagen verwiſchte ſich dies, das Idiom ſchien mir weniger öſterreichiſch, Alles nahm einen mehr preußiſchen Charakter an; es war wie ein Uebergang von beiden. Das häufige Vorkommen der deutſchen und polniſchen Sprache erinnerte mich wieder an Prag, wo man das Böhmiſche neben dem Deutſchen zu hören gewohnt iſt, aber Breslau iſt eine durch und durch deutſche Stadt, die Polen ſind hier Gäſte — in Prag iſt der Deutſche wie der Böhme ſeßhaft und dies gibt dieſer Stadt wieder eine ganz andere Phyſiognomie.

Breslau ſoll 120,000 Einwohner zählen. Nach der Lebhaftigkeit auf den Plätzen, Straßen, Promenaden zu urtheilen, iſt dieſe Zahl gewiß nicht übertrieben und zudem war es Sommer, der reiche Adel ſo wie die opulente Bourgeoiſie war auf die Güter, in die ſchleſiſchen Bäder, vorzugsweiſe nach Salzbrunn und Warmbrunn oder weiter nach den böhmiſchen Bädern geeilt.

Das Alter ſieht man Breslau auf den erſten Blick an; dieſe Stadt iſt nicht gemacht worden, ſie iſt entſtanden. Die Zahl der krummen Straßen und Winkelgaſſen wird der der regulären wohl gleichkommen. Zwiſchen Reihen neuer Gebäude gibt es noch Giebelhäuſer mit Erkern, Thürmchen, Stukkaturarbeit, alten Inſchriften und Fresken u. ſ. w. Die Stadt, wenn gleich eng auf einen Haufen gepreßt, macht doch einen wohnlichen angenehmen Eindruck. Sie verdüſtert nicht wie eine rein mittelalterliche und erkältet uns nicht durch den baren Mangel an Phyſiognomie wie eine moderne. Dieſe Miſchung, dieſe Abwechslung gibt ihr einen beſondern Reiz. Man ſteht ſo mitten inne zwiſchen zwei Zeiträumen und vermag ſie beide in ihren Bildern, ihren Reliquien und Monumenten zu überblicken. — So hat die Stadt namentlich an ſchönen Sommertagen mit ihren reichen Gewäſſern, reizenden Promenaden, heitern lachenden Umgebungen ein intereſſantes Anſehen. — Auffallend iſt neben dem Glanz der Equipagen, dem Lüſtre der Kaufläden u. ſ. w. die unzierliche Tracht und Unreinlichkeit der dienenden Klaſſe, beſonders weiblichen Geſchlechtes. Auch die Landbewohner, die an Markttagen in die Stadt ſtrömen, zeichnen ſich mehr durch Schmutz und Geſchmackloſigkeit ihrer Kleidung als durch das Maleriſche im Koſtüm wie z. B. in Böhmen und zum Theil in der Grafſchaft Glatz aus. Blendend und überaus reizend iſt der Blumenmarkt; der zweite Platz zur Rechten des Rathhauſes iſt ein Garten; ganze Hügel duftig farbiger Kinder der Flora, Kränze, Guirlanden ſind hier ausgebreitet. Die letzteren ſind beſonders geſchmackvoll gewunden und ein Blumenmaler könnte hier, was die Zuſammenſtellung betrifft, Studien machen.

Das Jahr der Gründung Breslaus iſt unbekannt. Man ſetzt es vor

900. 1016 wird die Stadt unter dem Namen Wartiſlawa (Wraziſlawa) erwähnt. Abwechſelnd hauſten damals hier Polen und Böhmen. Endlich wurde vom Kaiſer das Land Polen einverleibt und Kaſimir I. baute 1052 hier ein Schloß und einen Dom für das Biſthum, das ſchon 965 errichtet worden ſein ſoll *). Auf dem Schloſſe reſidirte der Statthalter des polniſchen Herzogs. 1163 wurde Schleſien ein abgeſondertes Land unter der Herrſchaft polniſcher Prinzen. Das alte Schloß lag auf dem Dome, eine zweite Burg neben dem jetzigen Univerſitätsgebäude, wo die Ruinen der Kaiſerburg ſtehen, und eine dritte an der Mündung der Ohlau. Indem ſich nach und nach der Raum zwiſchen den beiden letztern mit Häuſern füllte, entſtand die jetzige Stadt. 1200 brannte die alte Stadt ganz ab, 1241 legten ſie die Tartaren in Aſche. Feuersbrünſte wiederholten ſich 1342 und 44. Nach dem Ausſterben der ſchleſiſchen Herzöge kam das Land an Böhmen. Kaiſer Karl IV., der Luxemburger, vergrößerte und verſchönerte die Stadt; die Karlsſtraße führt noch von ihm den Namen. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts wurde Breslau mit Feſtungswerken umgeben; als Friedrich II. vor nunmehr 100 Jahren Breslau und Schleſien eroberte, erweiterte und vergrößerte er dieſe Werke, welche 1807 von den Franzoſen wieder zerſtört wurden. 1813 wurden die Wälle abgetragen und in Spaziergänge verwandelt. Statt der Mauern umgibt die Stadt nunmehr bloß ein Graben mit fließendem Waſſer und an die Stelle der Feſtungsthore ſind einfache Gitterthore getreten.

Urſprünglich wohnten hier Slaven, doch wurde die Stadt ſehr bald teutoniſirt; deutſche Handwerker ließen ſich hier nieder, der Magiſtrat konſtituirte ſich nach reichsſtädtiſcher Weiſe und wählte 1327 die Mitglieder für die erledigten Stellen des Rathes ſelbſt. In deutſcher Sprache erſchien in demſelben Jahre eine Zollordnung; die Stadt muß damals folglich zum größten Theile deutſch geweſen ſein. Karl IV. hat der Stadt viele Wohlthaten zugewendet; er wollte Breslau und Prag zu Hauptniederlagen des Handels ſeiner Staaten machen und brachte daher Breslau auch mit der Hanſa in Verbindung; die Oder wurde ſchiffbar gemacht und der Bürgerſchaft Freibriefe ertheilt. Unter König Wenzel brach der ſogenannte „Pfaffenkrieg" in Folge eines Zerwürfniſſes zwiſchen dem Domkapitel und der Bürgerſchaft aus, den Wenzel durch energiſche Maßregeln beilegte. 1418 empörte ſich die Bürgerſchaft gegen den Magiſtrat, deſſen Stellen nur in einigen Patricierfamilien erblich waren. Man ſtürmte das Rathhaus und enthauptete den Bürgermeiſter und mehre Schöppen auf offenem Marktplatze, ein Rathsherr wurde vom Thurme auf den Fiſchmarkt herabgeſtürzt. In Folge deſſen ließ Kaiſer Sigismund 1420 23 der Schuldigſten aus dem Volke hinrichten. 1428 drangen die Huſſiten in die Vorſtädte Breslaus und verbrannten die Kirche vor dem Nikolaithore. Die Breslauer wehrten ſich tapfer und leiſteten dem Kaiſer getreulichen Bei=

*) S. Fr. Röſſelt; „Breslau und ſeine Umgebungen."

ſtand gegen die Kelchbrüder, weshalb er ihnen auch jederzeit gewogen war. Nicht ſo ſein Nachfolger Albrecht II., der ihnen die Landeshauptmannſchaft nahm und ihre Kaſſen brandſchatzte. Während ſich viele ſchleſiſche Städte dem Polenkönig Wladislaw anſchloſſen, blieben die Breslauer dem minderjährigen König Ladislaus getreu. Sechs Jahre lang befehdete ſie deshalb der König von Polen. Auch gegen die ſchleſiſchen Raubritter hatten die Breslauer mannhafte Kämpfe zu beſtehen. Um dieſe Zeit trat der große Buß- und Kreuzprediger Capiſtran in Schleſien auf. Er fanatiſirte durch die Macht ſeiner Rede (obgleich er nur lateiniſch ſprach) das Volk, verbrannte auf dem Markte die Putzſachen der Frauen, die Schachbreter und Kartenſpiele der Männer, welche ihm freiwillig überliefert wurden, verfolgte die Juden, von denen 41 an einem Tage verbrannt wurden, weil man ihnen Schuld gab, die Hoſtie beſchimpft zu haben u. ſ. w. Die Breslauer waren damals eifrige Katholiken und geſchworene Feinde der huſſitiſchen Böhmen. Sie wollten deshalb nach Ladislaus Tode den böhmiſchen König Georg von Podiebrad nicht anerkennen. Sie ſchlugen ſich einige Mal mit Glück gegen Podiebrads Kriegsvolk. Päbſtliche Legaten verſöhnten endlich die Stadt mit dem Könige. Später that der Pabſt den König Georg in den Bann und hetzte die Breslauer gegen ihn. Sie griffen zu den Waffen, aber bei Frankenſtein wurden ſie nach einem Ausfalle geſchlagen und theils gefangen genommen, theils getödtet. Ihre große Büchſe, welche 2000 Dukaten gekoſtet hatte, fiel den Siegern in die Hände. Bald darnach huldigten die Breslauer auf Anſtiften des Pabſtes dem Gegenkönige Matthias Corvinus (1469), doch mußten ſie es bitter bereuen, denn Matthias legte ihnen drückende Abgaben auf. Mitten unter den Kämpfen, die in Folge ihrer Abtrünnigkeit entſtanden, litten Handel und Gewerbe unſäglich. Heinrich von Münſterberg, Podiebrads Sohn, verwüſtete das breslauer Gebiet. Sie mußten um Frieden bitten. 1474 kam König Matthias und züchtigte die ſchleſiſchen Edlen, die es mit Podiebrad gehalten hatten; ſeine Soldaten plünderten die Stadt, ein polniſches Heer war im Anzuge; in der Stadt herrſchte Hungersnoth und eine Seuche raffte Hunderte dahin. Endlich erfolgte der Friede zwiſchen Kaſimir von Polen, Wladislaw von Böhmen und Matthias von Ungarn. Der letztere behielt Schleſien, Mähren und die Lauſitz. Er gab dem Lande einen Statthalter (Oberlandeshauptmann), Georg Stein, der es mit eiſerner Willkür und Uebermuth behandelte. Der Handel lag gänzlich darnieder. Matthias führte eine verbeſſerte ſtädtiſche Verfaſſung ein, 48 Wahlmänner wählten den Magiſtrat aus der Bürgerſchaft ohne Bevorzugung der Patriciergeſchlechter. Nach Matthias Tode ſagten die Breslauer dem Böhmenkönig Wladislaw, ihrem neuen Herrn, den Gehorſam auf, erklärten ſich für frei und ließen den königlichen Landeshauptmann Dompnig, dem ſie allzugroße Anhänglichkeit an den Ungarnkönig Schuld gaben, hinrichten (1490). Wladislaw kümmerte ſich wenig um Schleſien — die Bürger betrachteten ſich als unabhängig und der Landes-

hauptmann war ohne Macht und Anſehen. Der alte Wohlſtand kehrte wieder zurück und man faßte den Plan, eine Univerſität zu gründen. Doch der Pabſt verſagte zu Gunſten der Krakauer die Beſtätigung. Die Raubritter, vom Könige nicht mehr im Zaum gehalten, fingen ihr Unweſen wieder an und ſchlimmer denn zuvor. Die Kaufleute wurden auf offenen Straßen ausgeplündert und wenn der breslauer Rath die Ritter vom Stegreif, welche gefangen wurden, ohne Weiteres hängen ließ, ſo hieben als Repreſſalie die Ritter den Bürgern, welche in ihre Hände fielen, Arme und Beine ab. Herzog Friedrich II. von Liegnitz überzog 1509 die Stadt mit Krieg und verwüſtete die Umgegend. 1511 erſchien Wladislaw ſelbſt zur Huldigung in Breslau, doch kam dieſe nicht zu Stande. Man entſchädigte den König durch Feſtlichkeiten. Auf dem Paradeplatz vor der Waage wurde ein Turnier gehalten, in welchem der Landeshauptmann von Glogau, Jakob von Salza, einem ungariſchen Ritter den Arm abhieb. Auf dem Rathhauſe war ein Bankett und im Ritterſaale veranſtaltete des Königs Neffe, Georg von Brandenburg, ein Ritterſtechen. 1512 wurden die Breslauer von Georg v. Podiebrads Enkel, dem Herzog Bartholomäus von Münſterberg, bekriegt. Sie ſchloſſen jedoch mit mehren Städten Bündniſſe, ſchlugen ſeinen Sturm ab, verfolgten ſein flüchtiges Heer und brachten ihm eine vollſtändige Niederlage bei. — Mit dem Anbeginn der Reformation entſtanden Reibungen zwiſchen der Bürgerſchaft und Geiſtlichkeit. Selbſt die Klöſter unter einander waren uneinig; Minoriten und Franciskaner erklärten ſich für die neue Lehre. Der Rath berief lutheriſch geſinnte Vikarien an die Magdalenenkirche und gerieth mit dem Domkapitel in Streit. Unter Biſchof Jakob von Salza, der ein friedlicher Mann und dem Rathe verpflichtet war, breitete ſich die Reformation immer weiter aus. Die Franciskaner zu St. Bernhardin in der Neuſtadt wurden mit Gewalt aus dem Kloſter getrieben und daſſelbe in ein Hoſpital verwandelt. Peter Heß, ein Nürnberger und Schüler von Luther und Melanchthon, wurde erwählt, das Kirchenweſen zu reformiren. Er theilte das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt aus, predigte das alleinige Anſehen der heiligen Schrift, ſchaffte die Meſſe ab und erklärte den Eheſtand der Geiſtlichen für erlaubt. 1525 wurde in allen Pfarrkirchen die Reformation vorgenommen. Von hier aus verbreitete ſich nun die gereinigte Lehre über ganz Schleſien. Ferdinand von Oeſterreich, Ludwigs Nachfolger, erließ einen gemeſſenen Befehl (1526) zur Wiederherſtellung des Katholicismus, doch der Rath leiſtete nur in Unweſentlichem Folge. Selbſt als der König in Perſon zur Huldigung erſchien und in gemeſſenem Befehle die Ausrottung der Ketzerei gebot, hatte dies keine weitere Folge. 1528 aber erſchien ein ſcharfes Mandat aus Prag, das dem Lutherthume den Untergang bereiten ſollte; zwei Rathsherren, Haunold und Jenkwitz, benahmen ſich aber eben ſo kraftvoll als klug, ſo daß der König viel milder geſtimmt wurde und das große Werk trotz mannigfacher Reibungen mit dem Domkapitel immer weiter und kräftiger

gedieh. Dies konnte um ſo leichter geſchehen, als der König damals von den Türken hart bedrängt wurde. Doch zeigte er ſich ſpäter dem Lutherthum gegenüber mild, tolerant und nachſichtig. Ein Gleiches war auch unter Maximilian II. der Fall. — Rudolph II., von den Jeſuiten beherrſcht und aufgehetzt, trat ſtrenger auf; er ſchickte ihm ergebene Ausländer als Biſchöfe nach Breslau und die Dominikaner erlaubten ſich in ihren Kontroverspredigten die frechſten Beſchimpfungen gegen die Evangeliſchen, die ſogar öffentlich vom katholiſchen Pöbel mißhandelt wurden. Die Folge hiervon war, daß im December 1608 das Dominikanerkloſter geſtürmt und das Kirchengeräth zertrümmert wurde. König Matthias Majeſtätsbrief 1609 gewährte den Schleſiern vollkommene Religionsfreiheit. Unter Ferdinand II. erklärten ſich die Schleſier mit den Böhmen für Friedrich von der Pfalz, den ſogenannten Winterkönig. Die Schlacht auf dem weißen Berge brachte dieſen um Reich und Krone, er floh nach Breslau, fand aber, da er ſich zum reformirten Glauben bekannte, dem die Breslauer durchaus abhold waren, keine Sympathien und ging bald von da nach Holland. Die Stadt verſöhnte ſich wieder mit dem Kaiſer und hing ihm treu an, als der Schauplatz des 30jährigen Krieges nach Schleſien verlegt wurde. Die Schweden, Sachſen und Brandenburger erſtürmten damals die Dominſel, verwüſteten dieſen Stadttheil und verbrannten die uralte Dombibliothek, richteten auch die Kirche zum evangeliſchen Gottesdienſte ein. 1635 beſtätigte der Kaiſer wegen bewieſener Anhänglichkeit den Breslauern ihre Privilegien; ſpäter erhielten ſie das Vorrecht, eigene Söldner zu halten. Dies Alles litt ſelbſt im weſtphäliſchen Frieden 1648 keine Veränderung. Von da an aber machten ſich die Machinationen der Jeſuiten, die ſich in Breslau niedergelaſſen, geltender. Sie nahmen mehre Bettlerorden auf, gaben den Franciskanern ein neues Kloſter und unterdrückten die Ausübung des evangeliſchen Gottesdienſtes außerhalb der innern Stadt. Der Magiſtrat dagegen ſchloß als Repreſſalie die Katholiken von allen Rathsſtellen und ſtädtiſchen Aemtern aus. — 1740 nahm Friedrich der Große Schleſien. Mit Breslau ſchloß er einen Neutralitätsvertrag ab und legte keine Beſatzung hinein. Später, da ihm die Stadt als Waffenplatz wichtig wurde, überrumpelte er ſie und ſetzte ſich förmlich in Beſitz. Nach dem breslauer Frieden 1742 wurde die Stadt die dritte Reſidenz des Königreichs, verlor aber das Beſatzungsrecht. Den 25ſten November 1757 übergab der preußiſche Kommandant, General Leſtwitz, die Stadt den Oeſterreichern, Friedrich aber nahm ſie im December wieder nach 8tägiger Belagerung. 1760 belagerte es Laudon vergeblich — Tauenzien wehrte ſich ritterlich, bis Prinz Heinrich zum Entſatz herbeieilte. Unter Friedrich Wilhelm II. 1793 brach eine gefährliche Meuterei, die von den Handwerkern ausging, aus; man mußte mit Kartätſchen unter das Volk ſchießen. 1806 wurde Breslau von dem Korps des General Vandamme 4 Wochen lang beſchoſſen. Den 7ten Januar 1807 übergab der preußiſche General Thieſe die Stadt. Im

März 1813 traf hier der König Friedrich Wilhelm III. mit dem Kaiſer Alexander zuſammen und ſchloß das wichtige Bündniß, welches die Befreiung Europas von der fränkiſchen Weltherrſchaft zur Folge hatte. Hier war der Sammelplatz der preußiſchen Jugend, welche ſich unter die Fahnen des glorreichen Befreiungsheeres ſtellte. Zwar wurde Breslau im Mai 1813 vom Marſchall Ney wieder beſetzt, aber ſchon nach 11 Tagen geräumt. Nach wiederhergeſtelltem Frieden wurden die noch übrigen Feſtungswerke planirt, mit Häuſern und Gärten beſetzt, die Wälle aber in reizende Promenaden, wie ſie nur Frankfurt und Leipzig aufweiſen können, verwandelt. Zahlreiche Verſchönerungen wurden ſeitdem auch im Innern der Stadt vorgenommen.

So weit die Geſchichte Breslaus, die wir hier im Auszuge nach der genannten Schrift Nöſſelts gegeben.

Breslau, in der Mitte Schleſiens, am Zuſammenfluſſe der Oder und Ohlau, liegt zwiſchen 51° 7′ 0″ geographiſcher Breite und 14° 24′ 5″ geographiſcher Länge öſtlich vom pariſer Meridian in einer reizenden, obgleich nicht beſonders maleriſchen Gegend. Die Stadt hat kein impoſantes Profil. Am intereſſanteſten dürfte ſie ſich von der Chauſſee bei Pöppelwitz und vom heiligen Berge bei Oswitz ausnehmen, weil man ſie hier in ihrer ganzen Breite überblicken kann. Kleine maleriſche Partien bieten die Oderufer dar, ſo z. B. iſt der Spaziergang nach Marienau (im Volksmunde Morgenau) durch die friſchen Weidengebüſche immer ein reizender zu nennen. Vom hohen Eliſabeththurme überblickt man ein meilenweites überraſchendes Panorama.

Den erſten Rang unter Breslaus merkwürdigen Gebäuden nimmt das Rathhaus (mit Anſicht) ein. Das Jahr ſeiner Erbauung eben ſo wie der Name des Bauherrn iſt im Zeitſtrome verklungen. Seine Gründung fällt nach aller Wahrſcheinlichkeit in das 14te Jahrhundert unter König Johann. Eine Inſchrift auf der kleinen Thurmglocke gibt das Jahr 1360 an. Von Oſten und Weſten führen Treppeneingänge in das Haus. Vor dem erſtern ſtehen zwei ſteinerne Männer. Der eine hält einen Hammer in der Hand — über ihm befindet ſich die etwas unleſerliche Inſchrift: „Ich bin ein Voigtknecht, wer nicht Recht thut, (den) fordre ich vor Recht.“ Der zweite ſtellt einen Gewappneten (Ausreiter) vor, der vom Rath gehalten wurde, um Nachts die Umgebung der Stadt zu rekognosciren. Seine Inſchrift lautet: „Ich bin des Raths geharniſchter Mann, wer mich anfaßt, der muß ein Schwert han.“ Durch den Vorſaal des öſtlichen Thores tritt man in das Seſſionszimmer, welches 1746 renovirt wurde. Hier ſieht man die Bildniſſe der Könige Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und III., dann ein Gemälde, welches das Urtheil Salomos, ferner ein anderes, das Kambyſes und den Richter, endlich eine Apotheoſe Kaiſer Leopolds I. darſtellt. In der Rentkammer präſentirt ſich der Magiſtrat in alter Amtstracht. Hier kann man ſich auch Krug und Becher der heiligen Hedwig, Schwert und Gür=

tel Herzog Heinrichs II. von Liegnitz zeigen laſſen. Im erſten Stock iſt der *Fürſtenſaal*, worin ehedem die Landtage gehalten wurden. Ueber der Thür iſt das alte Wappen der Stadt, darüber das neuere von Karl V., dann der ſchleſiſche und preußiſche Adler. Auf der rechten Seite führt ein großes Wappen die Inſchrift:

Felix / Infelix } Civitas quae tempore pacis bella { Timet. / Nutrit.

Hier huldigte die Bürgerſchaft vor 100 Jahren Friedrich II. — Jetzt dient der Saal, den in der Mitte eine Säule ſtützt, zum Arbeitslokale der Magiſtratsbeamten.

Auf der ſüdlichen Seite des Gebäudes befindet ſich der Eingang zu dem berühmten *ſchweidnitzer Keller*, der bereits 1356 von Stein gebaut worden ſein ſoll. Vorerſt wurde hier Wein geſchenkt, ſpäter aber das in Breslau gebraute weitberühmte Bier, *Schöps* genannt. Im Verlaufe jedoch, als das ſchweidnitzer Bier den Schöps übertraf, erhielt der Keller ſeinen gegenwärtigen Namen und hatte lange Zeit hindurch das Recht des ausſchließlichen Bierſchanks. In den Zimmern, welche rechts und links neben einander hinlaufen, werden verſchiedene Merkwürdigkeiten, darunter auch manche ſonderbare gezeigt, z. B. ein zinnerner Hut, welchen die Zinngießer 1636 geſchenkt, ein Hufeiſen, welches die Schmiede 1727 vor dem Keller geſchmiedet, das männnliche Glied eines Wallfiſches, ein ſilberner Fingerhut als Becher, ein hölzerner Igel gleichfalls als Trinkgeſchirr, ein Fuchsſchwanz zum Vexiren u. ſ. w. Mehre ſonſt übliche Gebräuche ſind abgeſchafft, ſo z. B. das Läuten des Lümmel- und Zotenglöckleins, die *geiſtliche* Tracht der Aufwärter u. ſ. w.

Den zweiten Rang nach dem Rathhauſe unter den profanen Gebäuden behauptet wohl das gegenwärtige *Univerſitätsgebäude*, vormals ein Jeſuitenkollegium. Wie alle Bauten dieſes mächtigen Ordens dokumentirt ſein Aeußeres ſchon auf den erſten Blick ſeine Urheber. Es wurde von 1728—1736 auf dem Platze der alten Kaiſerburg am Oderthore erbaut. Das Kaiſerthor trennt es in zwei Theile, wovon der weſtliche der ſchönere und impoſantere iſt. Links im Erdgeſchoß befindet ſich ein 120 Fuß langer und 30 Fuß breiter Saal, der jetzt zu Fechtübungen der Studirenden dient; ihm gegenüber ein gleich großer, der gegenwärtig zu Muſikproben und Koncerten benutzt wird. Früher wurde, wie noch ſeine Ausſchmückung mit Fresken und Ornamenten bezeugt, hier der Gottesdienſt für die Univerſität gehalten. Im erſten Geſchoſſe tritt man in die prachtvolle *Aula Leopoldina*. In dieſem gewaltigen Raume werden die Promotionen und andere akademiſche Feierlichkeiten, zu Zeiten auch große Koncerte gehalten. Er iſt reich mit Fresken, Stukkaturarbeiten und Goldverzierungen geſchmückt. Altarähnlich erhebt ſich im Hintergrunde ein doppeltes Katheder, hinter welchem man die Bildſäulen Leopolds I.,

Joſephs I. und Karls VI. erblickt. Ueber dem Katheder ſind al fresco gemalt die heilige Hedwig, der heilige Johann und die Stifter des Jeſuitenordens, St. Ignaz und St. Xaver. Mitten zwiſchen ihnen iſt die unbefleckte Empfängniß dargeſtellt. Im mittlern Oval iſt die göttliche Weisheit abgebildet, von Kirchenvätern und den Künſten umgeben. Ueber dem Eingange thront ein Weib mit einer Fürſtenkrone, Schleſien darſtellend. Zwiſchen den Fenſtern haben die größten Beförderer der Jeſuiten, mehre Päbſte und Kaiſer Platz gefunden. Auch ſind hier die Geſetzgeber und königlichen Dichter der Juden, Gelehrte u. ſ. w. angebracht. Der Saal erſcheint auf den erſten Anblick höchſt überladen, ſeine Decke zu niedrig im Verhältniß zu ſeiner Länge; es bedarf eines längern Beſchauens, um Symmetrie und Räumlichkeit unter dieſe Maſſen von Figuren zu bringen. Ueber dem Haupteingange iſt ein Balkon, der auf zwei Säulen ruht. Auf der Brüſtung ſtehen die Bildſäulen der vier Kardinaltugenden: Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Stärke. Im zweiten Stockwerke befinden ſich gleichfalls Hörſäle ſo wie das zoologiſche Muſeum. Ueber dem Portale erhebt ſich die Sternwarte (der mathematiſche Thurm), die bekanntlich mehre vortreffliche Inſtrumente beſitzt. Auf dem eiſernen Geländer erblickt man die vier Fakultäten. Im öſtlichen, nicht ganz ausgebauten Flügel ſind die Wohnungen einiger Profeſſoren und parterre eine Apotheke.

Die Domkirche wurde von Biſchof Hieronymus 1052 von Holz gebaut. Biſchof Walther ließ ſie 1148 niederreißen und die jetzige nach dem Muſter jener in Rouen errichten. Sie ſollte 4 Thürme erhalten, doch wurden nur die zwei vorderen vollendet. Der ſüdliche Thurm brannte zwei Mal ab. Biſchof Roſtock ließ ihn 1668 wieder aufbauen. 1759 verheerte beide eine Feuersbrunſt, ſo daß ſie zuſammenſtürzten. Erſt 1762 ward der Neubau vollendet, doch erhielten die Thürme, die urſprünglich viel höher und ſchöner waren, keine Spitzen mehr, ſondern nur kurze Schirmdächer. Das Gewölbe der Kirche ſtützen 10 Pfeiler von Quaderſteinen. Die jetzige Orgel iſt erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts erbaut worden. Gleich beim Eingang befinden ſich an den erſten Pfeilern zwei uralte Basreliefs von weißem Marmor. Das eine ſtellt Biſchof Gottfried (966) vor, wie er einen Götzentempel zerſtört, das andere Biſchof Nanker (1339), wie er den Bann über König Johann ausſpricht. Die 7 Seitenkapellen rechter Hand enthalten Altarbilder von Schmied, Kranach, Meinardi, Brandl. Der Sakriſtei gegenüber zeigt man einen ſteinernen Block, auf welchem der heilige Adalbert enthauptet worden ſein ſoll. Eine andere Legende läßt ihn von den heidniſchen Preußen ermordet werden. Beſonders ſehenswerth iſt die Kapelle der heiligen Eliſabeth, die im Innern mit blauem und weißem Marmor ausgelegt, eine Anzahl herrlicher Bildſäulen aus feinſtem karrariſchem Marmor enthält. Kardinal Friedrich von Heſſen hat ſie 1682 zu Ehren der heiligen Eliſabeth, Prinzeſſin von Ungarn, vermählten Landgräfin von Thüringen, erbaut. Herkules Floretti hat die Heilige knieend, von Wolken umgeben, im Franciskanerordenskleide ab=

gebildet. Sie ſchwebt über dem Altare, unter ihr ſechs Cherubim und drei andere Engel. Zwei große Engel ſtehen zu beiden Seiten. Der Altar verbirgt die Ueberreſte des heiligen Klemens. Ihm gegenüber iſt der Stifter ſelbſt beſtattet. Sein Mauſoleum kann gleichfalls prächtig genannt werden. Er kniet auf einer Urne mit gefalteten Händen. Unter ihm tritt die Wahrheit den Neid mit Füßen. Neben ihr erblickt man die Wahrheit — zu beiden Seiten Engel. Das Denkmal iſt von Domenico Guidi. Das Freskogemälde, die ſterbende Eliſabeth, hat Scanzi gemalt. Hinter der Kapelle iſt die dazu gehörige Sakriſtei, worin Reliquien aufbewahrt ſind. In der Manſionarienkapelle zeigt man das Grabmal des Biſchofs Przezislaus von Pogarell († 1376), ihres Stifters, ferner das Denkmal des Herzogs Georg Chriſtian von Holſtein, der 1691 bei Salankemen gegen die Türken blieb, endlich jenes ſeines Bruders Ferdinand Leopold, welcher als Domprobſt von Breslau 1702 ſtarb. Die dritte Kapelle, die kurfürſtliche, iſt von Pfalzgraf Franz Ludwig, Biſchof von Breslau, ſpäter Kurfürſt von Mainz, 1727 erbaut worden durch Fiſcher von Erlach. Sie ruht auf ſechs korinthiſchen Marmorſäulen. Auf dem Altar ſteht die Bundeslade, zu beiden Seiten Moſes und Aaron, gegenüber das alte und neue Teſtament, über den Portalen die vier letzten Dinge; ſämmtliche Skulpturen von Brackhof aus Prag. In der Kuppel ſieht man den Sturz Lucifers von Carlo Carloni. Dem Altar gegenüber befindet ſich das Grabmal des Kurfürſten aus ſchwarzem Marmor. — In der erſten Seitenkapelle von oben zeigt man das Denkmal des verdienten Biſchofs Johann Thurſo (1486—1520), der mit Luther, Melanchthon und Erasmus in Briefwechſel geſtanden hat, ferner das Denkmal eines Domherrn von Tharould. Die übrigen Kapellen enthalten als ſehenswerth nur Gemälde von Schmied, Rottmayer, Meinardi und Scheffler. Von letzterem rühren die Bilder der ſogenannten Todtenkapelle her. An den Pfeilern im Schiff hängen die 12 Apoſtel von Meinardi. Auf der Treppe der marmornen Kanzel ſtehen die vier Evangeliſten von Alabaſter und vergoldet. An dem Pfeiler rechts vor dem Presbyterium ſieht man den heiligen Vincenz auf dem Roſte aus Metall von A. von Fries, auf dem Altare linker Hand Mariä Himmelfahrt von getriebenem Silber. Letzteres Kunſtwerk iſt ein Geſchenk des Biſchofs Grafen Schaffgotſch (1747—95). Der Hochaltar von gediegenem Silber iſt vom Biſchof Jerin (1585—96) für 10,000 Thlr. errichtet worden. Der Verfertiger war ein Breslauer, Paul Nitſch. In der Mitte des Altars ſteht ein ſilbernes Kreuz, von vergoldeten Sternen umgeben, daneben die heilige Jungfrau und Johannes, ferner die Heiligen: Johannes d. T., Johannes d. E., Vincenz und die heil. Hedwig. Unten iſt das Bruſtbild des Stifters und ſein Wappen gleichfalls aus Silber. Das koſtbare Tabernakel ſoll 14,890 Gulden gekoſtet haben.

Die Kirche zu unſerer lieben Frau wurde von Peter Wlaſt für die Auguſtinermönche vom Zobtenberge, wo ihnen die Luft zu rauh war

(er hatte ſie aus Arras verſchrieben), erbaut. Sie überſiedelten vom Zobten-kloſter hierher, doch ward das Kirchlein ihnen bald zu klein und ſo wurde von Abt Konrad von Loslau (1328—1365) die jetzige Kirche und Abtei begonnen und von ſeinem Nachfolger J. von Croſſen beendigt. Der 1430 erhöhte Thurm wurde zwei Mal vom Blitze getroffen und das letzte Mal brannte der obere Theil ab. Er ward ſeitdem nicht wieder hergeſtellt. Das Innere der Kirche iſt ſehr geſchmackvoll. Die Seitengänge ſind faſt eben ſo hoch wie das Schiff. Die Altäre enthalten mehre ſchätzbare Gemälde, doch macht die heilige Apollonia von Willmann, in der Situation dargeſtellt, wo ihr zwei Henker die Zähne ausbrechen, einen widerwärtigen Eindruck. Der Hochaltar rührt aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts her. Das Altarbild ſtellt die Himmelfahrt Mariä dar und iſt nicht ohne Werth. Im rechten Seitengange ſteht das Denkmal des Abtes Sievert, der die Kapelle am Zobtenberge erbaut hat. Ihm gegenüber hat der Abt Fuchs auch ein Grabmal. Die Sakriſtei ſoll der älteſte Theil der Kirche, nämlich ein Theil der allererſten ſogenannten Sandkirche ſein. Im Hauptgange befinden ſich noch einige Gemälde ohne beſondern Werth, zur rechten Seite aber zeigt man das muthmaßlich älteſte Grabdenkmal Breslaus, jenes der Frau Peter Wlaſts. Dieſe iſt in Stein gehauen und reicht nebſt ihrem Sohne der himmliſchen Jungfrau eine Kirche dar.

Die Vincenzkirche. Peter Wlaſt erbaute 1139 auf dem Lehmdamme ein großes Kloſter, dem heiligen Vincenz geweiht, und übergab es den Ciſterzienſern. Die Mönche aber führten bald ein ſchwelgeriſches Leben, ſo daß ſie der Erzbiſchof von Gneſen 1180 vertrieb und den Konvent den Prämonſtratenſern übergab. Sie blieben darin bis 1529, wo die Türken vor Wien ſtanden und die Breslauer beſorgten, der Halbmond könne auch bis zu ihnen vordringen. Da ihnen das Kloſter, weil es die Befeſtigungen der Stadt überragte, für dieſen Fall gefahrdrohend ſchien, ſo ließen ſie es ohne Weiteres abtragen. Die Vincentiner kamen in das bisherige Jakobskloſter am Sandthore, welches 1240 von Herzog Heinrich II. erbaut war und urſprünglich den Franciskanern gehörte. So erhielt nun dieſes den Namen Vincenzkloſter. Es iſt darum merkwürdig, weil in ihm 1339 Biſchof Nanker (ſ. o.) den Luxemburger Johann von Böhmen in den Bann that. Das merkwürdigſte Monument in der Kirche iſt das jenes Heinrichs II., der, nachdem er in der Schlacht bei Wahlſtadt gefallen, hier begraben wurde. Es ſteht in der Mitte des Presbyteriums. Obenauf liegt die Bildſäule des Herzogs, 3½ Ellen lang; ſie iſt aus grobem Sandſtein. Die Figur hat den herzoglichen Hut auf dem Haupte, in der rechten Hand einen hölzernen Spieß, in der linken einen Schild mit einem Adler. In der Gruft unter dem Sarkophage liegen des Herzogs Gebeine in einem kleinen Kaſten. Die Wände des Chors ſind mit hölzernem Schnitzwerk belegt, welches ein Mönch des Kloſters verfertigt hat. Es ſtellt die Geſchichte des heiligen Norbert, Stifters der Prämonſtratenſer, vor.

Die Matthiaskirche auf dem Ritterplatze. Als zu Anfang des 13ten

Jahrhunderts die Kreuzherren aus Paläſtina nach Böhmen kamen, legten ſie dort unter ihrem Großmeiſter, Albert von Sternberg, Hoſpitäler an. Zu ihrem rothen einfachen Kreuzesordenszeichen ſetzten ſie aus Dankbarkeit noch den Stern aus dem ſternbergſchen Wappen und nannten ſich von da die Kreuzherren mit dem rothen Stern. 1230 kam ein Kreuzherr Merbotho nach Schleſien und legte in Kreuzburg ein Ordenshoſpital an. Als nun Anna, Herzog Heinrichs II. Wittwe, in Breslau 1257 ein Hoſpital der heiligen Eliſabeth erbaute, zog ſie die Kreuzherren nach Breslau.

Das Urſulinerkloſter befindet ſich gleichfalls auf dem Ritterplatz. Es wurde von Anna geſtiftet und 1260 vollendet. Die Nonnen der heiligen Klara wurden aus Prag herbeigerufen. 1699 wurde das Kloſter wegen Baufälligkeit eingeriſſen und 1701 neu erbaut. Nach Einziehung der geiſtlichen Stifter 1809 wurden die Klaranonnen ſäkulariſirt und ihr Kloſter den Urſulinerinnen, welche ſich dem Unterricht der weiblichen Jugend widmen und von den Jeſuiten ſchon 1686 nach Breslau berufen worden waren, überwieſen. Die Stifterin des Kloſters, Herzogin Anna († 1265), desgleichen ihr Sohn, Heinrich III., ſo wie Herzog Heinrich V. und ſeine Gattin Eliſabeth und Heinrich VI. liegen in der Kirche begraben. Hier wird auch das Herz der letzten Fürſtin Schleſiens aus dem liegnitziſchen Hauſe, Charlotte († 1707), in einer gläſernen Urne aufbewahrt. Sie war zur katholiſchen Kirche übergetreten und ſtarb im Kloſter.

Die Dorotheenkirche. Karl IV. legte 1350 kurz nach dem großen Brande den Grundſtein zu dieſer Kirche. Das dazu gehörige Kloſter erhielten die Eremiten des heiligen Auguſtin. Hier fand 1524 die berühmte Disputation des Johann Heß (ſ. w. u.) gegen mehre Dominikaner und Franciskaner ſtatt. Die Kirche, eine der größten und ſchönſten in Breslau, macht, ruhend auf zwei Reihen hoher Säulen und erleuchtet durch weite Fenſter, einen angenehmen Eindruck.

Die Dominikanerkirche zu St. Adalbert am Ende der Albrechtsſtraße wurde gleichfalls vom Grafen Peter Wlaſt erbaut und 1112 vom Biſchof Zyroslaw eingeweiht. Als die Chorherren zu St. Maria 1140 den Zobtenberg verließen, wurde ihnen vor der Hand bis zur Vollendung ihrer Kirche auf dem Sande die St. Adalbertskirche eingeräumt, die ſie auch behielten, nachdem ihr Stift bereits vollendet war, bis ſie 1226 den Dominikanern, welchen Orden ein böhmiſcher Graf Konsky, genannt Czeslaw, hierher verpflanzte, übergeben wurde. 1241 kamen die Mongolen nach Schleſien. Die Dominikaner ſo wie alle Bürger flohen auf den Dom. Die Mongolen verbrannten die Stadt, aber die Mauern des Kloſters blieben ſtehen. Auf das Gebet des heiligen Czeslaw-Konsky fiel Feuer vom Himmel ins Mongolenlager und bewog dieſe zum Zurückzug. Nach vielen Wundern ſtarb hier 1242 der heilige Czeslaw. — In dieſer Kirche mußten 1342 die breslauer Konſuln und Bürgerſchaft barfuß und barhaupt vor dem Biſchof Przeislaw v.

*Pogarell* erſcheinen und demüthig um Verzeihung bitten, weil ſie ſich dem Banne des Biſchofs *Nanker* über Johann von Böhmen widerſetzt hatten. (S. o.) — Die Kirche, in Form eines Kreuzes erbaut, hat keine Pfeiler, ſondern ruht auf den Grundmauern. Hier befinden ſich die Grabmäler eines kaiſerlichen Generals, Marquis de Moncada, und das ſchöne und koſtbare des *Czeslaw*, welcher 1714 heilig geſprochen worden iſt. Letzteres ſteht in einer eigenen gewölbten Kapelle, die mit Marmor ausgelegt iſt. Auf dem Altar liegt der Sarkophag des Heiligen, worin ſeine Gebeine.

Die evangeliſche *Eliſabethkirche* ſtand ſchon in der erſten Hälfte des 12ten Jahrhunderts. Sie ward gleichfalls von den Mongolen verbrannt, aber 1257 wieder aufgebaut. Hier predigte der berühmte *Capiſtran*. 1525 wurde ſie von den Pfarrverweſern dem damals proteſtantiſch gewordenen Rathe übergeben. Der erſte evangeliſche Pfarrer war *Ambroſius Moibanus*. Am Eingang dieſer Kirche huldigte auch die geſammte proteſtantiſche Geiſtlichkeit dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz, als er 1620 nach Breslau kam. Der bis zur Fahne 364 Fuß hohe Thurm wurde erſt 200 Jahre ſpäter als die Kirche begonnen und 1482 die Spitze daraufgeſetzt. Dieſe war ſehr ſchön und die Höhe des Thurms, bis an das Kreuz 460 Fuß, erreichte beinahe die des Münſters in Straßburg. In der Nacht des 24ſten Februar 1529 warf ein Sturmwind die ganze Spitze bis an den Kranz hinab. Merkwürdiger Weiſe wurde kein Menſch dadurch getödtet, keines der nebenſtehenden Häuſer zertrümmert. 1534 wurde die jetzige Spitze aufgeſetzt. Vom Kranz des Thurmes hat man eine überraſchende Anſicht über Breslau und die weite belebte Landſchaft. Die größte Glocke wiegt 220 Centner und hing ſchon im 15ten Jahrhundert. Das Schiff der Kirche wird von 18 Pfeilern getragen. Unter der Orgel im ſogenannten Königschor hat Friedrich II. 1757 die Dankpredigt für den Sieg bei Leuthen angehört. Die jetzige Kanzel aus ſchwarzem Marmor hat der Kaufmann Matthäus Riedel von Löwenſtern 1652 für 5000 Gulden errichten laſſen. Der Hochaltar iſt von Holz, 1653 errichtet, das Altarblatt ſoll von Willmann ſein; darüber befindet ſich Jeſus mit der Siegesfahne und an den Seiten die vier Evangeliſten, ferner Johannes der Täufer und Moſes. Die 14 übrigen Altäre ſind nicht bekleidet. Neben dem Taufſtein ſteht noch ein ſehenswerthes mittelalterliches Denkmal, ein ſogenanntes *Sakramentenhäuschen* aus Sandſtein, das 1355 errichtet worden iſt. Die vorzüglichſten Denkmäler dieſer Kirche ſind das von Nikolaus Rhediger, das Grabmal von Heinrich Rybiſch (1533), jenes des Oberkämmerers von Wolf (1722), entworfen von *Fiſcher* von *Erlach*, Kaufmann Brachers, eine trauernde Figur, die Dankbarkeit, aus karrariſchem Marmor, Cratos von Kraftheim, ein ſchönes Basrelief aus Alabaſter, das krohmayerſche, das des Dudith von Horzehowitz 1588. Er war Biſchof von Fünfkirchen und Maximilians Geſandter in Polen. In Krakau wurde er reformirt, weshalb man ſein Bild in Rom verbrannte. Er ſtarb in Breslau. Neben dem untern

Thurme ſtand das Oelbergkirchlein. Es wurde 1492 von Biſchof Johann II. eingeweiht. Holzſchnitzereien an den Wänden zeigten die Paſſion. Auf dem Altare war ein Krucifix von natürlichen Haaren; der Aberglaube hielt dafür, daß dieſe Haare von ſelbſt aus dem Stamme gewachſen wären. Dieſes Oelbergkirchlein oder die grazziſche Kapelle wurde 1840 abgetragen und jetzt erſcheint der dadurch frei gewordene Eliſabeththurm mit ſeinem im gothiſchen Style hergeſtellten Portale um ſo impoſanter. Die Maternikapelle auf dem Kirchhof ſoll das erſte kirchliche Gebäude in Breslau geweſen ſein.

Die Maria-Magdalenenkirche hat viele Aehnlichkeit mit der Domkirche. Hier wurde der erſte evangeliſche Gottesdienſt in Breslau gehalten. Johann Heß von Heſſenſtein, in Breslau Domprediger, trat 1522 zu Nürnberg, ſeiner Vaterſtadt, zum Proteſtantismus über und ward ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Tugenden wegen von Luther ſelbſt den Breslauern als Reformator empfohlen. Er wurde Inſpektor der Kirchen und Schulen des breslauer Sprengels, predigte der erſte die neue Lehre in der Maria-Magdalenenkirche und ſtarb 1547. — Die beiden durch eine Brücke verbundenen Thürme waren früher viel höher, nach dem Einſturze des Eliſabeththurmes aber ließ man ſie aus Beſorgniß (1564) auch abtragen. Auf dem nördlichen Thurme hängt eine der älteſten Glocken Breslaus; ſie wurde 1386 im ohlauſchen Zwinger gegoſſen. Sie wiegt 113 Centner und führt die Inſchrift: Maria iſt der Name mein — Selic muſen die alle ſein die meinen Lout horen ader Vornemen ſpate ader fru die ſprechen Gote dem Herrn czu, amen. O rex Gloriae veni cum pace amen. Anno Domini MCCCLXXXVI fusa est haec Campana in die Alexii. In dieſer Kirche haben die älteſten und größten Zünfte ſonſt ihre Kapellen gehabt, die auch nach ihnen benannt wurden. Sehenswerth ſind die ſogenannte Prachtthür, die Kanzel (1580 aus Alabaſter und Marmor erbaut), der Taufſtein (mit einem kunſtreichen Eiſengitter), der Altar (mit hölzernen vergoldeten Figuren). In Folge eines im Anbeginn der Reformation zwiſchen Katholiken und Proteſtanten getroffenen Uebereinkommens werden in dieſer (ausſchließlich dem evangeliſchen Kultus geweihten) Kirche eben ſo wie in jener der heiligen Eliſabeth täglich früh 7 und Nachmittags 2 Uhr in den Wochentagen von beſtimmten Choraliſten die horae (horae canonicae) geſungen gerade wie in den katholiſchen Kirchen. Sehenswerth iſt das Denkmal dreier Herren von Arzat, ein Sarkophag aus ſchwarzem Marmor, worauf die perſonificirte Ehre mit Wappen und Palmenzweig ſitzt; neben ihr ſtehen Hoffnung und Fama; alle Figuren aus weißem Marmor. Vor dem Altare liegt der berühmte Johann Heß (ſ. o.) begraben. Auch hat der Geſchichtsſchreiber Nikolaus Pol (1564 geb., 1632 geſt.) ſeine Grabſtätte hier. Merkwürdig iſt noch die große Orgel mit 3342 Pfeifen. Die aufgehangenen Fahnen rühren von keinen Eroberungen, ſondern von den Leichenbegängniſſen der ehemaligen Rathspräſidenten her. Noch eine Sehens-

würdigkeit der Kirche ſind die Gypsabgüſſe der zwölf Apoſtel nach den ehernen Standbildern der St. Sebalduskirche in Nürnberg. Sie wurden 1823 am 300jährigen Reformationsjubiläum Breslaus hier feierlich aufgeſtellt.

Die Bernhardinerkirche in der Neuſtadt wurde auf Antrag des Bußpredigers Johann v. Capiſtran erſt von Holz, dann von Stein gebaut. Das Merkwürdigſte in dieſer Kirche iſt die ſogenannte Hedwigstafel, ein hölzernes Altarblatt mit zwei Seitenflügeln aus dem 15ten Jahrhundert. Darauf ſind Hauptthaten der heiligen Hedwig abgebildet und zahlreiche altdeutſche Inſchriften angebracht.

Namhafte Plätze hat Breslau nur zwei.

1. Der große Ring (ſo heißt hier der Haupt- oder Marktplatz) bildet ein ſchönes regelmäßiges Viereck. Er würde in ſeiner Ausdehnung einen impoſanten Anblick gewähren, ſtände nicht in ſeiner Mitte das Rathhaus (ſ. d.) nebſt mehren andern Gebäuden. Seine vier Seiten, die demnach eben ſo viel breite Straßen bilden, führen ihre eigenen Namen. 1) Nach Norden der Naſchmarkt, an Markttagen der Sammelplatz der Frucht- und Gemüſeverkäuferinnen, der wirthlichen Frauen und der Griſetten verſchiedenen Kalibers. Zur Jahrmarktszeit ſind hier zwei lange Reihen von Buden aufgeſtellt. 2) Die Seite nach Weſten heißt der Paradeplatz, ſo genannt, weil ehedem hier vor der Hauptwache Parade gehalten wurde. In alten Zeiten hat man hier Turniere gehalten, nun iſt er aber in der Wollmeſſe mit vielen Wollſäcken bedeckt. In der Mitte ſteht die 1571 erbaute große Waage. Seine Häuſerreihe iſt ſehr ſchön. In den 7 Kurfürſten pflegten ſonſt die Kaiſer und Könige von Böhmen, wenn ſie nach Breslau kamen, abzuſteigen. Nach Süden hin liegt 3) der Hühnermarkt, früher, weil hier der Galgen ſtand, Galgenſeite genannt. In dem Hauſe zum goldenen Becher ſtürzte Kaiſer Albrecht II. 1438 die Treppe hinab und brach ein Bein, Beweis, daß ſchon damals wie heut Breslau an vielen ſteilen, finſtern, lebensgefährlichen Treppen zu laboriren hatte. Nach Oſten zu liegt 4) die grüne Röhrſeite. Dieſe iſt größtentheils mit ſtabilen Buden beſetzt. Eins der Gebäude auf dieſer Seite heißt das alte Rathhaus. Ueber dem Thore des gedachten Hauſes iſt das polniſche Wappen und ein Reiter abgebildet. Auguſt II. von Polen pflegte, wenn er nach Breslau kam, hier zu wohnen. In der Hausflur rechts ſieht man den polniſchen und ſchleſiſchen Adler wie auch den böhmiſchen Löwen in Stein gehauen. Dieſe Werkſtücke ſind vor 135 Jahren aufgefunden worden. Links iſt ein Brautpaar dargeſtellt. Das Bild ſcheint aus dem 13ten Jahrhundert zu ſein. Vor der Rathhaustreppe ſteht die alte Staupſäule; daſelbſt wurden in alter Zeit die Verbrecher enthauptet.

Auf dem Salzring, der mit dem großen Ringe zuſammenhängt, ſteht die eherne Bildſäule Blüchers von Rauch, 130 Centner ſchwer — ein des Helden würdiges Standbild, kräftig, ernſt, kühn wie er. Sie trägt die Inſchrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Das Entſtehen

dieſer Inſchrift iſt nicht ohne Intereſſe. Rauch ſandte ſein Modell und kam dann ſelbſt nach Breslau. „Wie hat das Modell gefallen?“ fragte er einen Freund. — „Hatten Sie,“ erwiederte dieſer, „die Intention, den Text aus- zudrücken: Mit Gott für König und Vaterland! ſo haben ſie die Aufgabe vollkommen gelöſt.“ — Nach kurzem Nachdenken bejahte Rauch dieſes. Später befragt, ob er einen beſondern Wunſch in Betreff einer Inſchrift für ſein Kunſtwerk habe, verſetzte er: „Nein! nur bitte ich, kein Witzwort zu wählen, denn dergleichen paßt nicht zur Bildhauerei.“ — „Nun ſo nehmen wir,“ hieß es, „die Deviſe auf dem Kreuz der Landwehr: Männer, mit Gott für König und Vaterland.“ — Und hiermit war Rauch ſo wie der Ausſchuß zur Errichtung des Denkmals einverſtanden. Es war der Sekretär des Vereins, welcher dieſe Inſchrift in Vorſchlag brachte.

2. Der Tauentzienplatz vor dem ſchweidnitzer Thore iſt ſchön, frei, viereckig, von Gärten und Häuſern umgeben. In der Mitte ſteht das Denk- und Grabmal des Generals Friedrich Bogislav von Tauentzien. 1760 hatte er auf dieſem Platze einen ſehr muthigen Ausfall gegen die Oeſterreicher gemacht. Hier wollte auch der Held begraben ſein, der 1791 ſtarb. Das Pie- deſtal des Monuments iſt von weißem Marmor, über welchem ſich ein Sar- kophag von grauem Marmor erhebt, auf dem wieder eine Minerva von weißem Sandſtein liegt. Sie ſtützt ſich auf ihr Schwert und blickt trauernd auf den Sarkophag. Ausgezeichnet ſchön iſt das Gewand. Das Werk iſt von Scha- dow. Auf einer Tafel, die vom Sarkophag auf das Piedeſtal herabreicht, erblickt man das Bruſtbild des Generals, umgeben von einem Kranze vergol- deter Lorbeerblätter. Auf einer zweiten Tafel unterhalb lieſt man: „Ver- theidigung von Breslau 1760. Hinterlaſſene Werke Fried- richs II., Band IV. Kap. 12.“ An der Vorderſeite ſtellt ein Basrelief von Schadow den Ausfall des Generals aus Breslau vor. Er hält in der Mitte, ein öſterreichiſcher Officier überreicht ihm den Degen — ringsum Kriegsſcenen. Ein zweites Basrelief ſtellt die Uebergabe von Schweidnitz vor. Die eine Nebenſeite enthält folgende Inſchrift, welche auf der entgegengeſetzten auch in lateiniſcher Sprache zu leſen iſt: „Bogislav Friedrich von Tauentzien, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, General der Infanterie, Inſpecteur in Schleſien, Gouverneur der Hauptſtadt Breslau, in allen Kriegen um Schleſien ein tapferer Mitſtreiter; Böhmiſch-Neuſtadt ward durch ihn dem Feinde unüberwindlich. Bei Kollin hielt er als An- führer der Leibgarde lange den wankenden Kampf auf und ſank endlich, auf den Tod verwundet. Breslau, von Fein- den umringt, innerhalb von Gefangenen bedroht, ward mit ſchwacher Beſatzung von ihm beſchützt, bewahrt, er- halten. Schweidnitz eroberte er wieder. Schon grau unter den Waffen, ward er Friedrichs, des Retters deutſcher

Freiheit, Begleiter. Von Friedrich Wilhelm geſchätzt, mit verdienten Belohnungen umgeben, hörte er auf zu leben und zu wirken den 20ſten März 1791. Geboren im Heldenvaterlande Pommern den 8ten April 1710.“ —

Breslau hat keine beſonders ſchönen Brücken. Die über die Oder, 192 Fuß lang, iſt von Holz; die eiſerne Königsbrücke am Nikolaithore iſt zwar elegant, aber da ſie nur über den Stadtgraben führt, ſehr kurz. Das Waſſer des Stadtgrabens iſt in der Nähe der letzteren baſſinartig abgedämmt und es werden darin Schwäne, wilde Enten und Tauſende von Fiſchen gehegt. Die grünen Ufergebüſche, das friſche belebte Waſſer geben dieſem Theil des Grabens das Anſehen eines Stücks von einem Parke.

Bemerkenswerthe, nicht kirchliche, öffentliche und Privatgebäude ſind:

Das königliche Palais auf der Karlsſtraße (welche Karl IV. 1348 angelegt hat) iſt kein bedeutendes Gebäude. Friedrich II. ließ ein angekauftes Privathaus dazu einrichten und bewohnte es mehrmals bei ſeinem Aufenthalte in Breslau.

Die Börſe, ein ſtattliches Gebäude auf dem Salzring, iſt mit vielem Geſchmack gebaut. Es befindet ſich hier eine Kaufmannsreſſource, deren Säle und Geſellſchaftszimmer ſehenswerth ſind. Der große Saal, 64 Fuß lang, 46 Fuß breit und 32 hoch, mit 18 Säulen, iſt prachtvoll ausgeſchmückt.

Das Bibliothekgebäude iſt 1709 von Abt Balzer Seidel errichtet, maſſiv, mit einem ſchönen Portal, das auf zwei Säulen ruht. Im erſten und zweiten Geſchoſſe ſind die Bücher aufgeſtellt, im Hintergebäude befindet ſich die Kunſt- und Gemäldeſammlung, im Erdgeſchoſſe die Kunſtſchule.

Das königliche Regierungsgebäude, nach dem Univerſitätsgebäude das impoſanteſte der Stadt, gehörte urſprünglich der fürſtlichen Familie von Hatzfeld. Als Laudon 1760 die Stadt belagerte, verbrannte es ſammt der darin befindlichen Gemäldeſammlung, welche Meiſterwerke von Rubens, van der Werft, Rembrandt, Kranach, Dürer, Carlo Marati u. A. enthielt. Es wurde ſpäter wieder aufgebaut und von Friedrich Wilhelm III. angekauft. Das weitläufige Gebäude iſt der Sitz der Regierung. An der Ecke der Langenholzgaſſe, welche dieſes Gebäude bildet, wohnte der mächtige Landeshauptmann Dompnig, der 1490 vor dem Rathhauſe hingerichtet wurde. (S. o.) Vor dieſem Hauſe huldigten auch die ſchleſiſchen Stände und breslauer Bürger den 10ten Oktober 1635 dem Kaiſer Ferdinand II.

Die Kaſerne auf der breiten Straße iſt darum merkwürdig, weil hier ehedem das alte Ballhaus ſtand, welches Säle und Gemächer enthielt und zu dem damals ſo beliebten Ballſchlagen diente. Auch wurden hier Komödien aufgeführt. Franz Schuch aus Wien (früher ein Mönch) ſpielte hier mit ſeiner Geſellſchaft 1742 Hanswurſtiaden.

In der Hummerei (einer Straße der Altſtadt) ſteht das Haus Nr. 39, in welchem der Philoſoph Chriſtian Garve geboren iſt. Es iſt durch eine

Inſchrift bezeichnet. In der Stockgaſſe befindet ſich ein Haus, Nr. 6, aus dem 14ten Jahrhundert, jetzt als Krankenanſtalt für Gefangene benutzt. Ueber der Thür iſt ein altes Gemälde, das Leiden Chriſti vorſtellend, vom Jahre 1585. In der Töpfergaſſe ferner bemerkenswerth das Eckhaus, woran ſich ein altes Peſtbild von Stein nebſt lateiniſcher Unterſchrift befindet. Die Peſt wüthete damals vom Juli bis December und raffte 9251 Menſchen hinweg. In der Wurſtgaſſe der Pfarrhof von Magdalena, 1405 erbaut; auf der Junkerſtraße das Haus Nr. 2, von dem Patricier Seifried von Rybiſch erbaut, ſpäter Beſitzthum des berühmten Generalfeldmarſchalls von Flemming; auf der Karlsſtraße das Haus Nr. 27, die Fechtſchule. Hier wurden bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Fechterſpiele gehalten. Die Fechter theilten ſich in zwei Gilden: Federfechter und Klopffechter. Erſtere waren die Geſchickteren. Sie machten öffentliche Umzüge in der Stadt und gaben Schauſtellungen. Es gab Meiſter und Schüler. Nicht ſelten wurden bei großen Fechtſpielen einige getödtet. Die letzte Fechtordnung iſt von 1642. Das Haus Nr. 34 auf der Ritterſtraße gehörte der frommen Herzogin Anna, Gattin Heinrichs II., der bei Wahlſtadt gegen die Mongolen fiel. Ihr Standbild, eine Kirche in der Hand, iſt an der Ecke des Hauſes zu ſehen.

Breslau iſt reich an wiſſenſchaftlichen und Kunſtanſtalten ſo wie an wohlthätigen Inſtituten. Der zahlreichen Hoſpitäler iſt ſchon oben bei den Klöſtern und Kirchen Erwähnung geſchehen. Es befindet ſich hier auch noch ein Blinden- und Taubſtummeninſtitut.

Die heutige Univerſität wurde auf Betrieb der Jeſuiten, deren Eindringen in Breslau ſich Bürgerſchaft und ſelbſt die katholiſche Geiſtlichkeit lange Zeit, wiewohl vergeblich widerſetzt hatten, von Kaiſer Leopold I. 1702 geſtiftet. Unter ihnen kam vorerſt nur die theologiſche Fakultät, die der Philoſophie und freien Kunſt, dann die Lehrkanzel des kanoniſchen Rechtes zu Stande, nicht aber die Fakultäten der Jurisprudenz und Medicin. Der Grundſtein zu dem Gebäude wurde 1728 gelegt, doch die Hochſchule war bereits früher eröffnet. Von 1719—40 betrug die Anzahl der Studenten jährlich zwiſchen 13 und 1400. Gleich nach der preußiſchen Invaſion ſank ſie auf 400 herab, erhob ſich aber bald wieder, als Friedrich II. der Univerſität ſeinen beſondern Schutz verlieh und ſogar Jeſuiten aus Frankreich verſchrieb, durch welche mehre Lehrſtühle beſetzt wurden. Während des 7jährigen Krieges litt die Hochſchule bedeutend, die Brüder der Geſellſchaft mußten auf ihre Güter, nur wenige durften zurückbleiben, das Univerſitätsgebäude diente bald als Lazareth, bald als Aufbewahrungsort der Gefangenen, die Anzahl der Schüler ſchmolz auf 80. Nach dem hubertusburger Frieden erhielt der Orden das Univerſitätsgebäude wieder zurück und die Zahl der Studenten ſtieg auf 1000, fiel jedoch bald wieder auf die Hälfte herab. Als Friedrich II. 1776 die Jeſuiten aufhob, indem er ſie zu Prieſtern des königlichen Schulinſtituts machte, erhielt die Univerſität eine andere Organiſation. 1788 ließ Friedrich

Wilhelm II. die Güter des Ordens verkaufen. Eine abermalige Reform wurde von Friedrich Wilhelm III. 1800 mit der Hochſchule vorgenommen, ſie verlor ihren geiſtlichen und erhielt einen mehr weltlichen Charakter. 1811 wurde die frankfurter Univerſität nach Breslau verlegt und mit der hieſigen vereinigt.

Die vereinigte königliche und Univerſitätsbibliothek iſt eine der größten in Deutſchland. Sie wurde theils aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöſter, welche man mit den vorhandenen Bibliotheken der Univerſitäten Breslau und Frankfurt a. d. O. vereinigte, theils aus freiwilligen Schenkungen von Privatſammlungen zuſammengebracht.

Wir erwähnen ferner nur flüchtig des botaniſchen Gartens, des anatomiſchen Theaters, des ärztlichen und chirurgiſchen Klinikums, des Hebammeninſtituts (verbunden mit einem Gebärhauſe), der Sternwarte, der naturhiſtoriſchen Sammlung, des Mineralienkabinets, des phyſikaliſchen und mathematiſch-phyſikaliſchen Apparats, der landwirthſchaftlichen Modellſammlung, des muſikaliſchen Inſtituts (der Studirenden) u. ſ. w.

Gymnaſien gibt es vier: das Eliſabeth-, Maria-Magdalenen-, königlich reformirte und katholiſche Gymnaſium, eine große Bürgerſchule, die Wilhelmsſchule und die Bürgerſchule zum heiligen Geiſt, eine Kunſt-, Bau- und Handwerksſchule, eine Diviſionsſchule.

Die Zahl der Elementarſchulen iſt äußerſt zahlreich eben ſo wie die der Privatanſtalten und Penſionen *).

Wo fröhliche Menſchen wohnen, da fehlt es auch nicht an öffentlichen Vergnügungsorten und deren hat Breslau eine ziemliche Anzahl aufzuweiſen. Wir nennen vorerſt den (ehemals krollſchen) „Wintergarten,“ ein Prachtſaal, in welchem Redouten, Bälle, Blumenausſtellungen, Theater, Ballets u. ſ. w. ſtattfinden. Dies Etabliſſement hat nur wenige ſeinesgleichen in Deutſchland und der ſchaffende Geiſt ſeines Begründers hat ſich dadurch den bleibenden Dank der Breslauer erworben. Der daneben angelegte Sommergarten iſt im raſchen Werden begriffen. Lieblich iſt Oswitz, am rechten Ufer der Oder gelegen, mit der Schwedenſchanze, einem der ſchönſten Punkte um Breslau. Ein reizender Weg durch Weidengebüſche führt nach Marienau (Morgenau), dem Morgenſpaziergange der Breslauer, beſonders an Sonntagen. Im ſchattigen Garten zu Scheitnig, den vorzugsweiſe die Elite zu Wagen beſucht, tönt des Sonntags Harmoniemuſik, im Wäldchen von Pöppelwitz muſicirt an beſtimmten Wochentagen das Muſikchor eines Kavallerieregimentes. Auch rings um die Stadt, an den Promenaden, auf den in Ziergärten verwandelten Wällen gibt es Cafés, Reſtaurationen u. ſ. w., wovon einige geſchloſſenen Geſellſchaften gehören, in welche man

---

*) Nach Nöſſelts u. a. Werke.

jedoch bei der Gaſtfreundlichkeit der Breslauer leicht Zutritt findet. In neueſter Zeit iſt eine Bürgerreſſource errichtet worden, welche 3000 Mitglieder zählt, Koncerte hält und eine eigene Monatsſchrift liberaler Färbung herausgibt. In der Stadt verſammeln der Konditor Perini und die italieniſchen Weinſtuben von Caprano und Hanſen die Feinſchmecker und Zeitungsleſer.

Der Breslauer iſt wie der Schleſier im Allgemeinen gemüthlich, heiter, gaſtfrei, treuherzig, mäßig. Selten begegnet man rohen Exceſſen, nirgends ekelhafter Blöße, zur Schau getragenen Gebrechen. Ausbrüche der Brutalität dringen höchſt ſparſam ans Tageslicht, die Unſittlichkeit macht ſich weit weniger geltend, als man es in einer Stadt von 120,000 Einwohnern, wozu noch Tauſende von Fremden ab und zu gerechnet werden müſſen und worin eine ſtarke Garniſon liegt, vermuthen ſollte. Der Breslauer — wie der Schleſier — liebt Tanz und Muſik leidenſchaftlich, er iſt ſtolz auf ſein geſegnetes Land, auf ſeine Berge und leider auch auf ſeinen Wein. Letztgedachte Schwachheit mag man ihm bei ſo vielen guten Eigenſchaften verzeihen. Welch ein ſchöner Anblick iſt es, wenn man Abends durch die ſaubern blanken Städte fährt, vor den Häuſern Männer und Frauen, wohlgekleidet, ſtrickend und plaudernd unter den Bäumen oder Weinranken ſitzen zu ſehen im Bewußtſein des Friedens und Wohlſtandes, patriarchaliſch wie eine große Familie. Und wie hübſch iſt der Menſchenſchlag, wie blühend, ſchlank und doch voll, friſch und lebendig die Frauen! Ich kann es fühlen, daß Maria Thereſia Thränen vergoſſen, als dieſe Perle, Schleſien, aus ihrer Krone geriſſen wurde! —

---

Die Roſſe ſcharrten vor der Eilpoſt, die nach Glatz fährt. Ich nahm meinen Platz. Es regnete — ich ſchied wehmüthig von Breslau. Die blauen Berge, wohin es mich mit kindiſchem Verlangen zog, waren in grauen Nebeldunſt gehüllt. Wir fuhren hinaus zwiſchen den altersgrauen Häuſern — die Landſchaft öffnete ſich, das Waſſer rieſelte vom Himmel, Dunſt verſchleierte jede Fernſicht; nur manchmal flog ein Sonnenſtrahl über die Landſchaft wie das Lächeln einer ſchmollenden Geliebten, wenn ſie nahe daran iſt, ſich zu ergeben. Rechts und links geſegnete Fluren, reinliche Dörfer weithin verſtreut, niedere Hügelketten, friſcher Baumſchlag.

In Nimptſch, das auf dem halben Wege zwiſchen Breslau und Glatz liegt, verließ ich den Poſtwagen und machte einen Ausflug nach Gnadenfrei. Es iſt dies eine zwiſchen ſanften Hügeln liegende herrnhuter Kolonie. Die Peila umſchlängelt öſtlich das freundlich zwiſchen Baumgruppen gelegene Oertchen, das aus beiläufig 60 geſchmackvoll und neu gebauten Häuſern beſteht. Einſam war es auch hier wie in allen herrnhuter Kolonien; alles Leben koncentrirt ſich, möchte ich ſagen, auf dem Gottesacker, der auch hier

ein Garten iſt und dem es trotz des leichten Regens an Luſt- und Trauerwandelnden nicht fehlte. Er liegt auf einem Hügel. War es die Abſicht der Anlage, daß die Todten hier dem Himmel näher ſein oder noch ins Leben, in die Häuſer und Gemächer, wo ihre Wiegen ſtanden und wo ihre Rückgebliebenen weilen, hinabblicken ſollen? Die Kolonie wurde 1743 gegründet. Die Zahl der Einwohner beträgt 590, die der Häuſer 56. Darunter ſind bemerkenswerth das Bethaus mit einem Thurme, das Brüderhaus für 95, das Schweſternhaus für 111, das Wittwerhaus für 30 und das Wittwenhaus für 41 Gemeindeglieder. Die ſchlanken, verhüllten, dunkelfarbigen Frauengeſtalten, welche eilig vorüberſchritten, gemahnten mich wie proteſtantiſche Nonnen.

Eine Meile nordweſtlich liegt

## Reichenbach,

wohin eine Fahrſtraße führt. Reichenbach iſt eine Kreisſtadt im breslauer Regierungsbezirke, liegt auf einer bedeutenden Anhöhe an der Peila und iſt mit Mauern, Schanzen und Baſtionen umgeben. Es hat vier Thore, worunter das ſchweidnitzer modern aus 4 toskaniſchen Säulen konſtruirt iſt. Die Anzahl der Häuſer beträgt über 860. Die Kirche zu St. Georg wurde 1159 von Herzog Boleslav dem Krauſen vollendet; ſie war vordem im Beſitz der Malteſer. Man zeigt an der Außenſeite eine ſteinerne Figur, welche einen Bettelmönch vorſtellt, der nach der Sage die Kirche von geſammelten Almoſen bis an das zweite Stockwerk des Thurmes gebaut haben ſoll. Das alte Rathhaus ſoll von 1203 her datiren. Auf dem Ringe befindet ſich ein geſchichtlich merkwürdiges Haus, das ſadebeckſche. Hier wurde 1790 von den Geſandten Englands, Hollands, Oeſterreichs, Polens und Preußens jener Vergleich geſchloſſen, welcher das Fortbeſtehen der Türkei garantiren ſollte, welche Oeſterreich und Rußland damals zu vernichten beabſichtigten. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf 4000. Der Sage nach reicht die Entſtehung der Stadt bis in die Römerzeit hinauf. Der römiſche Feldherr Lucca ſoll 300 nach Chr. mit Franken und Wenden hierher gedrungen und hier einen Lagerort ſo wie in einem Walde, woſelbſt ein Bild des Swantewit geſtanden, einen Tempel gebaut haben. Nach der Schlacht bei Merſeburg 933 ſollen die fliehenden Ungarn bis hierher gedrängt, von den ſie verfolgenden Deutſchen unter ihren Führern Duno von Askanien und Siegfried von Ringelheim aber gänzlich geſchlagen worden ſein. Auf ihrer Flucht haben die Ungarn alle ihre geraubten Schätze in den Klinkenbach verſenkt. Dieſe entdeckte der deutſche Obriſt von Funkenſtein und baute auf Kaiſer Heinrichs I. Befehl dieſe Stadt auf dem Hügel, woher ſie den Namen „Reichenbach“ erhielt. Von dem Rathhausthurme hat man eine ſchöne Ausſicht aufs Eulengebirge.

Ganz nördlich von Reichenbach liegt der

### Zobtenberg (mit Anſicht),

d. h. der höchſte, kegelförmige, bewaldete Gipfel des Zobtengebirges, das ſich ganz ſelbſtſtändig aus der Ebene erhebt. Er iſt es, welcher den Eiſenbahnreiſenden, der von Berlin kommt, zuerſt begrüßt und ſo gewiſſermaßen nach Süden hin die vorgeſchobene Warte der gigantiſchen Burg des Rieſenkammes bildet. Er hat 2169 Fuß Höhe und dacht ſich im Norden zum Engels-, Mittel- und Stollberge, im Oſten in die Ebene nach Schwentnich und ans Schwarzwaſſer, im Süden in das ſilſterwitzer Thal und im Weſten nach Kaltenbrunn ab. An ſeinem Fuße, auf dem 544 Fuß hohen Abhange des Mittelberges liegt nördlich das Städtchen Zobten (wovon ſpäter). Slaviſch heißt der Berg Gora sobotka, welches der kundige Berndt mit Feuerberg überſetzt, denn Sobudki ſoll heiliges Feuer bedeuten, was man in unſern Johannisfeuern wieder erkennen will. Es führen 6 Wege zum Gipfel hinan: von Striegelmüle, Gorkau, Silſterwitz, Tampadel (der gewöhnliche Weg von Schweidnitz aus, zugleich fahrbar), Kaltenbrunn und vom Städtchen Zobten. Der letztere iſt der gewöhnlichſte; man kann auf ihm bis zum Gipfel des Berges gelangen, doch iſt er halsbrechend zu nennen und man thut wohl daran, zu Fuße zu wandeln. Man gelangt an einer Kapelle vorüber durch Laubholzgebüſche an den eigentlichen Fuß des Zobtens in einem aufſteigenden Hohlweg. An dieſem Wege ſtehen in Zwiſchenräumen 15 Bilder aus dem Leben Jeſu auf Bret gemalt und an Bäume genagelt. Weiter hinauf befindet ſich ein räumiger Abſatz, über welchem ſich der Gipfel ſteil erhebt. In 1½ Stunden mäßigen Steigens iſt der höchſte Punkt erreicht. Beiläufig auf der Mitte des Weges zeigt der Führer ein koloſſales beſchädigtes Steinbild, eine Jungfrau darſtellend, welche kopflos, in ihrem Schoße einen Fiſch hält. Neben ihr ſitzt ein Bär, ziemlich unkenntlich. Man hält dieſe Gruppe für das älteſte, wohl aus dem 12ten Jahrhundert herrührende Bildhauerwerk Schleſiens. Hieran nun knüpft ſich folgende Sage. Auf dem Zobten wohnte vor alten Zeiten eine Gräfin oder Fürſtin, Maria Wlaſt. Dieſe ſandte ihre Dienſtmagd nach dem Städtchen Zobten hinab, um einen Hecht zu holen, von deſſen Genuß ihr kranker Lieblingsbär wieder geſunden ſollte. Dieſer entfloh mittlerweile aus der Burg, ſtreifte im Walde herum, traf das Mädchen an der bezeichneten Stelle und biß ihr den Kopf ab *). Zum Gedächtniß deſſen iſt hier jenes Standbild errichtet worden. — Eine Stelle weiter nach oben heißt der Pumperfleckel, weil ſie hohl klingt, wenn man mit dem Stock darauf ſtößt. Näher am Gipfel ragt aus mehren Steinblöcken ein einzelner hervor und bildet eine Art kleiner Höhle. Dies ſoll der Eingang zu unterirdiſchen Gemächern voll ungeheurer Schätze ſein, die jedoch nur zu gewiſſen unbekannten Zeiten von dem Glücklichen gehoben werden können. — Die

*) Berndt im a. W.

Höhe des Berges bildet eine 200 Schritt im Durchmeſſer habende Wieſe, rings von Büſchen und Bäumen umgeben. Auf ihr erhebt ſich der eine Gipfel mit der Kapelle, daneben eine Felsgruppe, welche als der höchſte Gipfel des Berges angenommen wird. Sie iſt mit Bäumen bewachſen. Der zweite Gipfel, von jenem durch eine 300 Schritt lange Vertiefung getrennt, beſteht aus kahlen Felsblöcken. Von hier aus iſt einer der vorzüglichſten Ausſichtspunkte über die ganze Länge der Sudeten ſo wie über die Ebene von Nimptſch bis Neiße. Im SO. die Biſchofskoppe. Von dieſer zieht ſich der lange Rücken des Geiersberges hin, rechts der Eſchigkamm, von dieſem der ſchwarze Berg bei Kalkſeifen, weiter der Kirchberg bei Weidenau, die ſieben Steine, über dieſe hinauf der Falkenberg bei Friedeberg, Grünberg; unter dieſem in weiter Ferne der Brand, der kahle Stein, Hut- und Kienberg, rechts genau SSO. der dreigipflige Altvater. Zunächſt dieſem der Glaſerberg, weiter der Hundsrücken, unter dieſem Bergzuge der hohe Stein bei Reichenſtein und an ſeinem Fuße das weiß ſchimmernde Schloß Johannesberg. Man ſieht rechts davon den großen Jauersberg und den runden Gipfel des großen Schneeberges. Unter dem Gipfel deſſelben verbindet eine niedrigere Bergkette den Jauersberg mit den heinrichswaldauer Bergen. Dieſe erheben den kahlen Berg, den hohen Stein bei Gerigswaldau, den Spitzberg bei Heinrichswaldau. Dicht daneben wird der Urnitz und Rollberg am Wölfelsfalle ſichtbar, rechts der Mohrberg mit dem Spitzberge bei Wölfelsdorf. Rechts von dieſem zieht ſich das habelſchwerdter Gebirge hin. Unter dieſem treffen an der Schlucht der Neiße mehre Bergrücken über einander. Zuerſt zieht ſich unter dem Berghübel der warther Paß über den Abfall des Eulenkammes hin, unter dem Heidelberge der flache waldige Haarteberg mit mehren links anſtoßenden Höhen und hinter dieſe Hügel fällt das Neißethal. Rechts vom Haarteberge ſteigt das Eulengebirge bis zur Rehkoppe bei Herzogswaldau empor. Gleich rechts ſieht man die Berge von Silberberg: den Spitzberg, hohen Stein, Donjon, große Strohhaube, Hahnkoppe. Unter dieſer erhebt ſich der frankendorfer Berg mit zwei Gipfeln; rechts vom zweiten derſelben die Mäuſekoppe, links vom Salzgrund, über demſelben, der Böhmsberg und der weigelsdorfer Buſch, über dieſem die Eiſenkoppe und der Sauberg. Nach SSW. hin die Gipfel des Aeſcherkammes, rechts darüber, über ſeinem nordweſtlichen Abhange, der Schafsberg; SW. gegen S. über ihn erhebt ſich die Eule, dicht unter ihr der Eulenſtein; näher vor der Kühberg. Der rechte Abfall dieſer Bergſeite ſenkt ſich ins St. kunzendorfer Thal, deſſen Oeffnung unter die Mitte der Eule trifft. Weiter rechts erhebt ſie ſich zum zweiten Gipfel in SW., dicht unter ihr der Hainlaiten. Noch weiter rechts in der erſten ſattelförmigen Vertiefung das Dorf Falkenberg, daneben der Spitz-, Uhlen- und Stenzelberg, über dem letztern der Brunnberg; unter dem Spitzberge der keilige Berg und näher der leutmannsdorfer Wald. Rechts vom Stenzelberge der Stubenberg bei Neugiersdorf, abermals rechts davon

der Scheidelberg, unter dem ſich der Donnersberg wegzieht. Nun folgen die charlottenberger Berge, rechts vom Donnersberg der Sandberg, dann das Hornſchloß, die Lehne des langen Berges, der ſchlängelnd mit dem Zuckerberge abfällt. Rechts davon drei ſchroffe Gipfel: der Kiefer-, dürre und ſchwarze Berg, unter dieſen die bärsdorfer Höhe, rechts davon der Kohlberg, über dieſem der Storchberg, daneben in der Ferne vier Koppen: Spitzberg, Kutſchenberg, Vogelhecke, Rabenſtein, an dem Abfall des Rabengebirges der Steinerberg bei Libau, unter dem Rabengebirge der Vogel- und Wildenberg und weiter rechts das waldenburger Gebirge. Es ſteigt in WSW. an zum Plauzenberge, dann zum Sonnenwirbel und endlich zum Hochwald. Dieſer fällt rechts ſteil ab zu zwei Hügeln bei Libersdorf und hebt ſich abermals zu drei Gipfeln: Sattel-, Lerchen- und Engelsberg. Rechts davon erkennt man ſehr deutlich Fürſtenſtein und den Zeisberg. Ueber alle dieſe erhebt ſich das Rieſengebirge aus dem landshuter Thale; ſein ſüdlicher Abfall trifft zwiſchen den Rabenſtein und Steinerberg, der nördliche auf den Engelsberg. In den erſten Erhebungen des Rieſengebirges ſieht man bis zum Hochwald die vier Koppen: Wach-, Wolkenberg, Lämmerhau und Forſtberg; rechts vom Hochwald die ſchwarze Koppe, die einen Theil des Forſtkammes rechts deckt. Von dieſem rechts die Rieſenkoppe, unter ihr die freie Koppe und wenig rechts die Frieſenſteine. An den Nordabhang der Rieſenkoppe ſchließt ſich der Koppenplan, an dem ſich die kleine Koppe und der Lahnberg erheben und von hier über die Dreiſteine gegen Seidorf abfallen; unter der höchſten Erhebung des Lahnberges ſind die Teichränder und der Mittagsſtein; weiter rechts die zwei runden Gipfel, der Iſerkamm mit der Tafelfichte und der Kennitzerkamm. Darunter der Scharlachberg, rechts von dieſem der Ochſenkopf und neben dieſem der Bleiberg. Die Vertiefung zwiſchen beiden bildet das Boberthal bei Rudolſtadt; mitten in ihr der Forſtberg bei Rohrlach. Vom Bleiberge zieht ſich wellenförmig das Katzbachgebirge rechts fort. Die erſte dreigipflige Koppe deſſelben iſt der Müllberg, dieſem rechts der Kitzelberg; an ihn reiht ſich ein langer Zug mit vier Erhöhungen, der Falkenſtein und Freudenberg bei Niederkaufung. Durch einen kleinen Einſchnitt, das helmsdorfer Thal, ſieht man fern den Wildenberg bei Schönau, rechts vom Einſchnitte den Mochewald, der mit dem rundlichen Janusberge endigt. Unter dieſem Walde ſieht der zuckerhutförmige Spitzberg bei Propſthain hervor. An den Janusberg ſtößt rechts der ſpitze Heßberg. Hinter dieſem der weitere Abfall des Gebirgszuges bei Goldberg, von dem man nur noch den Haſt- und Lahnberg bei Praußnitz bemerkt, über welchen an jedem hellen Tage der halbrunde Gräzberg ſichtbar iſt. Hinter der Kapelle ſieht man die Ebenen von Schweidnitz mit Strigau bis über Liegnitz hinaus, vor denſelben das Odergebiet von Brieg, Breslau und Leubus, dahinter den trebnitzer Höhenzug und darüber hinaus am Horizont die Wälder Polens.

Wir haben hier gleich zu Anfang das Panorama der Sudeten in ihren

Berggruppen, größtentheils im Auszuge nach dem ſehr ſichern und gewiſſenhaften *Berndt*, gegeben, weil es das umfaſſendſte iſt und weil der Raum dieſes Werkes es nicht geſtattet, die vielfältigen Panoramen von andern Höhenpunkten ebenfalls aufzuſtellen.

Die Kapelle des Zobten, mit den Bildniſſen Peter Wlaſts und ſeiner Gemahlin (ſ. Breslau), erreicht man auf 60 ſteinernen Stufen. Sie iſt ziemlich geräumig, einfach im Innern und hat außen zwei offene Seitenhallen. Am Sonntag nach Mariä Heimſuchung zieht von Stadt Zobten eine feierliche Proceſſion herauf und es wird Gottesdienſt gehalten. Die Bewohner der Umgegend verſammeln ſich dann in großer Menge und kampiren in Zelten und Bauden, wo für des Körpers Nothdurft geſorgt iſt. Viele bringen auch die Nacht auf dem Berge zu und in früherer Zeit ſoll eine Art junger Hexenſabbath, der nicht den entfernteſten Anſtrich von Ascetik und Pönitenz hatte, hier gefeiert worden ſein. Aber die Polizei verſtieg ſich auch hier hinauf und ſetzte dem Unfug Gränzen. Ringsum auf dem Kulm des Berges ſieht man verſtreute Mauertrümmer. Es ſoll in den erſten Jahrhunderten der Chriſtenheit die *Aſenburg* (Assiburgium) der Lydier hier geſtanden haben, auch ein heiliger Hain. 755 ſoll die Burg ein Herzog Swidno vergeblich belagert haben. 1103 erhielt den Berg *Peter Wlaſt* (der Erbauer ſo vieler breslauer Kirchen), vorgeblich ein reicher Däne, den die Sage auch zum normänniſchen Seeräuber macht, als er ſich in Schleſien niedergelaſſen und Boleslaw III. Günſtling geworden war, zum Lohn. Er bewohnte die damals geräumige Burg und erbaute 1110 neben derſelben ein Kloſter für die Auguſtiner aus Arras. (S. Breslau.) Etwa 40 Jahre blieben die Mönche oben, zogen dann aber wegen des rauhen Klimas nach Gerkau und ſpäter nach Breslau. Die Burg blieb indeß bewohnt und diente als *Forſteiburg* den Herzögen von Schweidnitz-Jauer zum Sitze. Um 1369 gehörte ſie zum Witthum der Herzogin Agnes und wurde durch Burggrafen verwaltet. 1428 eroberte ſie der huſſitiſche Anführer Hans Kolda und trieb von hier aus Wegelagerung. Die Breslauer und Schweidnitzer erſtürmten die Burg und vertrieben die Räuber. Bald darnach ward ſie aber wieder ein Raubneſt und deshalb 1471 mittelſt der großen ſchweidnitzer Büchſe (Kanone) zerſtört. Bis 1702 blieb der Zobten verödet, wo die Kapelle erbaut wurde. — Die Stadt

## Zobten

auf dem nördlichen Abhange (544 F.) des Mittelberges wurde im 12ten Jahrhundert von den Auguſtinern des Berges als Flecken *Sobatko* gegründet, 1399 vom Böhmenkönig Wenzel mit Stadtrecht begabt, hat 172 Häuſer, 2 Kirchen und 1010 Einwohner. Im Sommer iſt es hier durch die vielen Bergwanderer recht lebhaft, namentlich am Himmelfahrtsfeſte.

Die hier mitgetheilte Anſicht des Zobtenberges iſt vom *breiten Stein* bei Charlottenbrunn aufgenommen.

Unſere Reiſetour führte uns wieder zurück dem Süden zu über Nimptſch und Frankenſtein in die Grafſchaft Glatz. Raſch wechſelt das Kolorit der Landſchaft und der Bewohner. Zu beiden Wegeſeiten, auf Hügeln, an Brunnen, unter Baumgruppen und auf Brücken gewahrt der Wanderer das Kreuzeszeichen, Standbilder von Heiligen, Kapellen. Der Gruß „Guten Tag!" verwandelt ſich in „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" Vom Norden kommend, ſehen wir mit einem Male die Merkmale des Katholicismus, die äußern Formen ſeines Kultus ringsum verſtreut und ausgeprägt.

---

## Die Grafſchaft Glatz

mit 6 Städten, zahlreichen Dörfern und beinahe 200,000 Einwohnern hat beinahe die Form eines länglichen Vierecks und wird faſt auf allen Seiten von 2 bis 4000 F. hohen Bergen eingeſchloſſen und durchſchnitten und trägt demnach ganz den Charakter eines Gebirgslandes. Die glatzer Gebirge ſind ein Theil der ſüdöſtlichen Sudetenkette, ihr höchſter Punkt, der große Schneeberg bei Wilhelmsthal, iſt 4412 Fuß über die Oſtſee erhaben. Dies Gebirge iſt mit Ausnahme des Heuſcheuergebirges eben ſo gut wie das Rieſengebirge ein Urgebirge von Gneis, Baſalt, Glimmerſchiefer, Hornblende, Sand- und Kalkſtein, weißem Marmor, Steinkohlen u. ſ. w. Granit, der Hauptſtock des Rieſengebirges, fehlt gänzlich. Das ganze Gebirge wird in 6 beſondere Gruppen eingetheilt. Die Gebirgskette von der hohen Eule bis Wartha heißt das Eulengebirge. Seine höchſten Punkte ſind die hohe Eule, der Bärenſtein, der Glaſer-, Sonnen- und Kuhberg, der Otterſtein, der Aſcherkamm, der dürre, Lauer- und Böhmsberg, die große und kleine Strohhaube, die Hahnkoppe, der hohe Stein. — Die Kette öſtlich von Wartha ab bis ſüdöſtlich zum Hundsrück wird warther, landecker oder Bielengebirge, insgemein zuſammen auch das ſchleſiſch-glatziſche Gebirge genannt. Seine bedeutendſten Höhen ſind der Kapellenberg bei Wartha, der Eich- und kahle Berg, der hohe Stein- und Spitzberg, die Grafenkoppe, der Brei-, Klapper- und Glücklichsberg, der Vogel-, Otter- und Jauersberg, der Heidel-, Winklers-, Ueberſchaar- und krautenwalder Berg, der Karpenſtein, der Mühlberg, die Schmiedekoppe, die bielendorfer Berge. — Der Gebirgszug, der ſich zwiſchen der Grafſchaft Glatz und Mähren vom Hundsrück weſtlich bis zu den Klapperſteinen hinzieht, führt den Namen des glatzer Schneegebirges und weiſt als Höhenpunkte auf den Hemmberg, den Wetzſteinkamm, das Kammköppel, den großen Schneeberg mit der Riemerkoppe, den Otterſtein, den ſchwarzen Berg, den Spitzberg, den kleinen Schneeberg, den Pferde- und Ziegenrücken, den Siehdichfür und Klapperſtein. — Der Gebirgszug zwiſchen Mittelwalde und Habelſchwerdt wird das habel-

ſchwerdter Gebirge genannt. Seine wichtigſten Punkte ſind die Schlüſſel- und Brauſekoppe, der Schnallenſtein, der Dreitannen- und Heidelberg, der Vogel-, Buch- und Bibersberg. — Das habelſchwerdter Gebirge kann auch nur für einen Theil des Menſegebirges gelten, deſſen bedeutendſte Theile die hohe Menſe, die Seefelder, der grunwalder Kamm, der lange Berg u. ſ. w. ausmachen. — Das Heuſcheuergebirge endlich zwiſchen Reinerz, Wünſchelburg, Neurode, Braunau und Politz zählt als höchſte Spitzen die große und kleine Heuſcheuer, den Spiel- und Spitzberg, Vogelsberg, die Ringelkoppe und das wilde Loch u. ſ. w.

Den großartigſten Anblick gewährt das glatzer Gebirge auf der Höhe bei Friedrichswartha, namentlich in der Morgen- und Abendbeleuchtung. Man überſieht hier mit einem Male den Kranz einer großen mannigfachen Bergmaſſe von Oſten nach Norden in ſeiner länglich runden Form, eine Anſicht, die nur wenig jener vom Kapellenberge bei Berbisdorf nach dem Rieſenkamme hin nachſtehen dürfte.

Reich iſt das glatzer Gebirge an ſilberklaren Quellen; der bedeutendſte Fluß, die Neiße, durchſtrömt die Grafſchaft von Süden nach Norden. Kleinere Flüſſe ſind die Steinau, Bielau, Weißeritz, Erlitz u. ſ. w. Eigentliche Seen gibt es in der Grafſchaft eben ſo wenig wie im Rieſengebirge. Die ſogenannten Seefelder ſind nur zwei ſumpfige Niederungen, die vermuthlich in der Urzeit Seen waren; dazu iſt auch der ſogenannte große See bei Friedrichsgrund zu rechnen.

Die Bewohner des glatzer Gebirges ſind eben ſo wie die des Rieſengebirges biedre, freundliche, treuherzige Menſchen, bei denen man ſich bald heimiſch fühlen lernt.

---

Es hatte geregnet — Dunſtgewölke hüllten die nahen Hügel und die fernern glatzer Gebirge ein; als wir uns Wartha näherten, riß der düſtre Schleier und das Sonnengold flog über die reiche Landſchaft. Der Wagen fuhr durch einen mäßigen Hohlweg; auf den grünen Lehnen deſſelben ſaßen Wallfahrer in zerſtreuten Gruppen und ziemlich maleriſchen Trachten. Wir überholten eine Proceſſion, die aus mehr als 100 Perſonen beiderlei Geſchlechts beſtand. Vorn flatterte die rothe Fahne, neben ihr weiße Wimpel mit Kränzen umwunden; die Männer ſchritten barhaupt, die Weiber in Strohhüten mit dem Roſenkranz in der Hand. Der einſtimmige Geſang wechſelte mit der monotonen Litanei. Der Zug ſchlängelte ſich den Hügel hinab, dann thalab nach Wartha zum wunderthätigen Muttergottesbilde.

## Wartha

liegt in einem engen Grunde am Ufer der Neiße und iſt von den Abhängen des Eule- und Schneegebirges eingeſchloſſen. Schon im 11ten Jahrhundert

ſoll hier eine böhmiſche Gränzwarte, Bardun, geſtanden haben, die jedoch Herzog Bretislaw von Böhmen 1094 zerſtörte. Die impoſante Kirche mit zwei ſtumpfen Thürmen hat Abt Auguſtin von Kamenz 1682 erbaut. Auf dem Hochaltare befindet ſich das mirakulöſe Muttergottesbild, welches Maria 1200 einem frommen Jüngling, als er auf einem nahen Berge eifrig zu ihr betete, eigenhändig gegeben haben ſoll. Jährlich finden ſich zu ſeiner Verehrung an 40,000 fromme Pilger aus der Grafſchaft und den Nachbarländern ein. Die große Orgel, eine der ſchönſten in Schleſien, ſchenkte 1760 Friedrich II. Nahe an der Stadt befindet ſich eine Einſiedelei und ein Kalvarienberg.

Wir beeilten uns, Glatz zu erreichen. In den Tiefen ſchwammen Silbernebel, durch den Dunſt der Wolken, der die Berge verhüllte, brach hier und da in gelben Streifen Sonnenglanz; der Weg wand ſich abwärts — in die Thalſchluchten zu beiden Seiten lagerte ſich Dämmerung, die Neiße rauſchte dumpf aus der Tiefe, Purpurgluth durchſchmolz den Horizont und über den weißen Dunſtſtreifen, die unten ſchwammen und woben, erhoben ſich die Thürme und Wälle von Glatz im blendenden Roſenlichte. Es war ein feenhafter Anblick! Kaum war das Tagesgeſtirn aber hinter den Bergen, ſo verglomm die blühende Gluth, die Farben auf Zinnen und Mauern verblaßten, die Gebäude ragten düſter in den Himmel, das Waſſer rauſchte lauter vom Wehr — der Schloß- und Schäferberg (alte und neue Feſtung) ſahen ernſt, finſter und drohend herab. Unſer Wagen bog in die frankenſteiner Vorſtadt.

## Glatz

ſoll ſeinen Namen vom ſlaviſchen Klada, Holzhaufen, nach Andern aber von einem römiſchen Hauptmann Lucius, der hier ein Caſtell Luz, Chloz erbaute, erhalten haben und nach dem böhmiſchen Chroniſten Cosmas, der ein befeſtigtes Schloß hierher verlegt, bereits 981 gegründet worden ſein. Die Straßen der innern Stadt ſind abſchüſſig, räumiger dagegen die Vorſtädte. Die katholiſche Stadtpfarrkirche wurde 1137 erbaut auf der Stelle einer hölzernen, welche bereits 995 geſtanden haben ſoll und 1114 abbrannte. Mit der Reformation kam ſie nebſt der Malteſerprobſtei in die Hände der Evangeliſchen, welche ſie aber 1623 den Jeſuiten übergeben mußten. Es liegen hier mehre Herzöge von Münſterberg begraben. Das Franciskanerkloſter an der Neiße hat 1470 Heinrich von Münſterberg, Georg von Podiebrads Sohn, zu ſeiner Begräbnißſtätte erbaut. Das Merkwürdigſte an der Stadt, welche 811 Häuſer und über 6200 Einwohner zählt, ſind die Feſtungswerke. Der Schloßberg ſoll nach Cosmas 981 als Veſte vorhanden geweſen ſein. Hier hauſte der böhmiſche Wladika Slemenitz, Vater des heiligen Adalbert. 1010 belagerte ſie Herzog Boleslaw I. von Polen vergeblich. 1033 ſuchte hier der geächtete Herzog Otto von Sachſen Schutz; Kaiſer Konrad belagerte und

eroberte ſie 1037 und ließ alle Bürger bis auf einen niederhauen. 1409 belagerte ſie Kaiſer Heinrich III.; Sobieslaw von Polen zwang ſie ſpäter durch Einäſcherung zur Uebergabe. 1428 wurde Glatz von den Huſſiten, 1470 von den Breslauern vergeblich belagert, 1622 von den Oeſterreichern genommen und 1742 an die Preußen übergeben, 1760 von den Oeſterreichern abermals genommen, jedoch nach dem hubertusburger Frieden 1763 abgetreten. Friedrich der Große ließ die gegenwärtigen bewunderungswürdigen Befeſtigungswerke errichten, desgleichen die auf dem Schäferberge. Staunenswerth ſind die mit unſäglicher Mühe in die Felſen gearbeiteten Bollwerke. Auf dem Schloßthurme, Donjon, ſteht eine Bildſäule des heil. Johannes von Nepomuk (der der Lieblingsheilige der Glatzer ſcheint, denn es gibt kaum eine maſſive Brücke oder Wegkapelle, wo ſein Bild nicht angebracht wäre), welche von Friedrich II. aus Schonung für den frommen Glauben ſeiner katholiſchen Unterthanen auch nach der Eroberung hier gelaſſen wurde. — Früher ſoll man auch hier die Trommel mit der Haut des Huſſitenführers Ziska gezeigt haben, die man jedoch in mehren Exemplaren auch in Böhmen beſeſſen haben will.

Drei Meilen von Glatz über der Neiße liegt

## Landeck,

Stadt und Badeort mit 1500 Einwohnern, am Ufer der Bielau, 1320 F. hoch. Stadt und Bad waren ſchon 1242 vorhanden. Man benutzt gegenwärtig zwei Badequellen, die alte oder neue, auch St. Georgen- und Marienbrunn genannt; ferner eine Schwefelquelle zum Trinken. Die beiden erſtern Quellen liegen 1400 F. hoch. Ihre Umgebungen ſind ſeit einigen Jahren ſehr verſchönert; ſo iſt auch die Promenade wirklich reizend zu nennen. Das Bad iſt ſehr frequent; meiſtens hält hier der ärmere ſchleſiſche Adel ſeine Sommerſaiſon; der reichere geht nach Warmbrunn oder ins Ausland. Die Umgebungen, welche von den Badegäſten fleißig beſucht werden, ſind eben ſo ſchön als mannigfaltig; darunter: der Waldtempel, der Kreuzberg, der Schellenſtein, Olbersdorf, Dreieckenſtein, die Ruine Karpenſtein, Schloß Johannesberg, Krautenwalde, Waldeck, Leuthen, Kunzendorf, Ullersdorf, Grafenort, Mellingsberg, ſchreckendorfer Eule, Wilhelmsthal, Kleſſengrund, große Schneeberg, der ſchwarze und Spitzberg, der Wölfelsfall, Bad Niederlangenau, Habelſchwerdt. Die Ausſichten auf den nächſten Bergen bei Landeck ſind nach der Morgenſeite hin die lohnendſten.

Höchſt belohnend iſt es, die alte berühmte Burg Karpenſtein zu beſuchen. Sie liegt auf dem höchſten Gipfel eines 2303 F. hohen bewaldeten Bergrückens dem Dreidecker gegenüber, unterhalb Landeck. Zweihundert Jahre lang, namentlich im Huſſitenkriege, hat dieſe Burg eine bedeutende Rolle geſpielt und wurde, weil die Beſitzer wiederholt Raubfehde getrieben, 1513 von

den Schleſiern belagert und zerſtört. Nur wenige Reſte der Grundmauern zeugen von ihrem Umfange, die übrigen Trümmer ſind in großen Maſſen zerſtreut, da zur Zerſtörung die Gewalt des Pulvers wahrſcheinlich angewendet worden war. Wegen der Nähe hoher Bäume iſt die Ausſicht nur nach dem großen Schneeberge und dem landecker Thale frei, aber ſehr befriedigend. Unten liegt das Dorf Karpenſtein, zu welchem von Landeck aus durch ein ſchönes Thal an einem Bach entlang ein anmuthiger Weg führt.

Zwei Meilen von Landeck liegt der große Schneeberg, auch von dem auf mähriſcher Seite gelegenen Dorfe Spiezlitz der ſpiezlitzer oder gruliche Schneeberg genannt. Er iſt der Mittelpunkt und höchſte Gipfel des glatzer Schneegebirges, das, was die Rieſenkoppe für die ſchleſiſchen Sudeten. Sein 4393 F. hoher Gipfel bildet eine Hochebene von 8208 Ruthen im Geviert, die im Jahre kaum vier Monate ohne Schnee, im Juni aber eine weite blühende Wieſe, eine Bergprairie iſt. Auf der Mitte des Berges treffen die Gränzen von Böhmen, Mähren und Glatz zuſammen. Wegen der Breite des Gipfels hat man in der Mitte ſo wie an den Gränzſäulen nur eine beſchränkte Ausſicht; man ſieht nur den blauen Himmel über ſich; man muß daher, um ſchöne Fernſichten zu gewinnen, den ganzen Rand umgehen. Nach Weſten, Norden und Nordoſten hin ſieht man die Grafſchaft Glatz mit ihren Thälern, Ebenen, Bergen, Städten und Dörfern wie eine Landkarte vor ſich ausgebreitet, ein gewaltiges, umfangreiches, entzückendes Landſchaftsbild. Man ſieht öſtlich den größten Theil Oberſchleſiens, ſüdöſtlich das freiwaldauer und Altvatergebirge mit ihren Vorbergen, ſüdlich über das Marchthal tief nach Mähren hinein bis zu den Thürmen von Ollmütz, ſüdweſtlich einen großen Theil Böhmens; nach Weſten zu ſieht man das habelſchwerdter und Menſegebirge nebſt den böhmiſchen Kämmen, nordweſtlich über dem Neißethale das Heuſcheuer- und Eulengebirge, mehr links das Waldenburg-Feierländer- und Rieſengebirge. Nach Norden zu überſchaut man einen Theil Schleſiens und bei völlig heiterm Himmel kann man Breslau erkennen. Am nordweſtlichen und ſüdöſtlichen Abhange des Berges ſind Schweizereien, wo der Reiſende Aufnahme und Verpflegung findet.

Eine Viertelmeile vom großen Schneeberge liegt der kleine Schneeberg. Er iſt ein beträchtlicher ſüdweſtlicher Aſt des glatzer Schneegebirges, der gegen O. an die alte Salzlehne, gegen N. an den vom großen Schneeberg nordweſtlich gelegenen Mittelberg mittelſt einer tiefen Schlucht, das ſchwarze Loch genannt, gegen W. an die Lattichtreppe mit dem obern ſchwarzen Loche und gegen S. an das Kanneköppel gränzt. Seine runde Koppe iſt 3927 F. hoch. Er wird ſeltener beſucht, weil die Ausſicht ſehr beſchränkt und die nahen Thäler durch waldige Höhen verdeckt ſind.

Am Fuße des großen Schneeberges, nördlich an der Mündung eines engen Thales, liegt

## Wilhelmsthal,

an der Menau und Kennitz, ehemals freie Bergſtadt, 1730 F. hoch. Die kleine freundliche Stadt von etwa 90 Häuſern mit 500 Einwohnern verdankt ihren Urſprung dem Bergbau auf Silber, der im 16ten Jahrhundert im nahen Kleſſengrunde betrieben wurde, zu welchem Zwecke der damalige böhmiſche Münzmeiſter Wilhelm Graf von Oppersdorf allhier eine Kolonie anlegen ließ, die nach ihm benannt und von Kaiſer Rudolph II. 1581 zur freien Bergſtadt erhoben wurde. Das Städtlein iſt ein Raſtpunkt für die Erſteiger des Schneeberges.

Vom Schneeberg iſt es eine Meile den ſpitzberger Weg hinab bis zum Wölfelsfalle.

Der Wölfelsfall, welchen der an der Nordweſtlehne des großen Schneeberges aus dem ſchwarzen Borne entſpringende, ziemlich bedeutende Bach bildet, iſt der waſſerreichſte und prächtigſte Waſſerfall des ganzen Sudetengebirges, ſchauerlich und maleriſch zugleich. 6 Fuß breit und 3 Fuß tief rauſcht die Wölfel im Dorfe (Wölfelsgrund) an den Häuſern vorbei, bildet kleine Kaskaden von 4—7 Fuß und verſchwindet im finſtern Walde. Man findet in der Mühle einen Führer und gelangt in einer Entfernung von 100 Schritten an eine vorgebaute Mauer. Durch eine geöffnete Thür tritt man ein und ſchreitet zwiſchen Bäumen und Sträuchern über Felsblöcke an das Ufer des Baches. Aus einer noch verborgenen Tiefe ſchallt es wie Donnergeroll. Plötzlich ſteht man auf einer eiſernen Brücke von 1538 F. Seehöhe, die über eine 12 F. breite und 40 F. tiefe Felsſpalte zu einer mit Bäumen bewachſenen Felſenhöhe hinüberführt. Kaum betritt man die Brücke, ſo öffnet ſich rechts ein ſchwarzer, 80 F. tiefer Felſenrachen, in deſſen Dunkel das Waſſer durch die Spalte in einem 10 F. breiten Silberſtrome 49 F. tief hinabbrauſt, wo es von einem 166 F. im Umfang haltenden Keſſel verſchlungen wird. Scheint die Sonne auf den prachtvollen Fall, ſo zerſtäubt das Waſſer in Millionen Tropfen, die in tauſendfältigen Farben prangen; aus der Tiefe empor wölbt ſich dann ein herrlicher Regenbogen, den jeder Windſtoß zerreißt, um ihn im nächſten Momente neu zu geſtalten. Auf und nieder, zerſtört und wieder ſich ſelbſt ergänzend, ſchwebt und wallt der prächtige Irisbogen. — Am Nachmittage verändert man den Standpunkt und geht zu der Stelle, wo man dem Fall gegenüber ſteht. Solcher Stellen gibt es zwei. Die höher gelegene an der Bruſtwehr gewährt eine weniger maleriſche Ausſicht als die tiefer unten im Schlunde liegende, wo eine Bank angebracht iſt. Man ſteigt, vom Staubregen umnebelt, auf bequemen Stufen hinab an das Ufer des Keſſels, der in ewigem Wirbeltanze ſeiner Wogen die gewaltige Schaummaſſe auffängt, welche blendend weiß, von der Sonne beſchienen aber regenbogenfarbig die ſchwarzen Umgebungen wunderſam erhellt. Hierauf betrachtet man die 100 F. hohe und 13 F. breite Spalte, welche die Fluth nach Jahrhunderten in die Gneisſchlucht

eingeriſſen, damit die Wölfel beruhigter aus dem Keſſel nach Wölfelsdorf abfließen könne. — Unterhalb des Falles ſetzt der Bach ſeinen Lauf zwiſchen mehr als 100 F. hohen ſenkrechten Felſenwänden noch eine lange Strecke fort, worauf ſich das Anfangs ſehr enge Thal erweitert und für den Schauluſtigen zugänglicher wird. Einen über alle Beſchreibung erhabenen Anblick ſoll (wie Müller als Augenzeuge behauptet) der Waſſerfall in heller Mondbeleuchtung gewähren, denn zu dem impoſant Schönen der erleuchteten Waſſermaſſe, dem Donnergebrüll des Kataraktes, geſellt ſich noch das geſpenſtiſch Schauerliche. — Ein Spaziergang im Wölfelsgrunde hinauf iſt ſehr belohnend, beſonders während der Beleuchtung des Nachmittages. In der nahen Mühle findet man Verpflegung und ein Gedenkbuch.

Nach Landeck zurückgekehrt, beſchloſſen wir noch

### Grafenort

zu beſuchen. Es iſt dies ein großes, an der Neiße gelegenes Dorf mit 1200 Einwohnern, 2 katholiſchen Kirchen, einem ſchönen Schloſſe nebſt Theater und mit einem reizenden Park. Seiner Lage wegen gilt dieſer Ort für das ſchönſte Dorf in der Grafſchaft und wird deshalb von den landecker, landenauer und reinerzer Badegäſten häufig beſucht. Der nahe gelegene Melzberg und Hutſtein gewähren höchſt maleriſche Ausſichten. Auf einer Anhöhe zwiſchen dem Schloß und der Kirche, dem ſogenannten Keilberge, ſtand im 15ten Jahrhundert ein Schloß, welches bereits 1470 zerſtört wurde. Erſt vor 36 Jahren wurden die letzten Trümmer hinweggeſchafft und an deren Stelle ein Garten angelegt.

Dem Range nach der zweite Badeort der Grafſchaft iſt

### Langenau,

2¼ Meilen von Landeck, ein großes Dorf mit 1100 Einwohnern an der Neiße, in einem von ſchönen Höhen eingeſchloſſenen Thale. Die Bade- und Trinkanſtalt iſt erſt ſeit 1819 zum öffentlichen Gebrauch eingerichtet worden. Der 1330 F. hohe Quell kommt aus einem Stollen zu Tage, der im 15ten oder 16ten Jahrhundert in den Berg getrieben worden, denn 1572 befand ſich hier ein Alaunwerk, welches im 30jährigen Kriege zerſtört wurde. Der Quell kommt in ſolcher Maſſe zu Tage, daß er binnen 24 Stunden 57,600 Quart liefert. Die Anſtalten für die Badegäſte, Speiſe-, Geſellſchaftsſaal, Wohnungen u. ſ. w., ſind ſehr geräumig und anſtändig. Auch die Anlagen ſind artig.

### Die Heuſcheuer. (Mit Anſicht.)

Es war ein leuchtender Morgen, als wir Glatz verließen. Auf den Wieſen funkelte der Thau, die fernen Berge tauchten ſchwarz aus dem blaß-

grauen Nebel hervor, die Sonne beleuchtete einen wolkenloſen Himmel und die grünende Erde mit ihren Hügel= und Bergwogen. Der Weg zieht ſich an Berghängen durch Thäler und Gehöfte hin bis nach Albendorf, das maleriſch zwiſchen den ſanften Höhen liegt.

Albendorf

gemahnt nach ſeinen eleganten Häuſern und zahlreichen Bewohnern (1070) wie eine Stadt. Sein Hauptſchmuck iſt die ſtattliche Kirche, ein mächtiger, wenn auch nicht beſonders geſchmackvoller Bau, den man mitten im Gebirge kaum ſuchen würde. Es iſt ein berühmter vielbeſuchter Wallfahrtsort, zu dem alljährlich an 80,000 Gläubige pilgern. Hier erhielt der Sage nach 1218 ein blinder Mann, Janko, der oft unter einer Linde betete, plötzlich ſein Geſicht wieder und er ſah, als er die Augen aufſchlug, an dem Baume ein Marienbild im Glorienſcheine. Dies zog Wallfahrer herbei und Ludwig von Pannewitz ließ hier eine Kirche bauen, deren Dach die Engel aufſetzten. 1678 wurde der wunderſam heilende Marienbrunnen entdeckt. Ein neues Wunder (1679) veranlaßte den Bau der jetzigen Kirche. Das alte Kirchlein nämlich erſchien am 30ſten Mai vor Sonnenuntergang von einem weißen Schein umgeben, aus welchem große Strahlen nach Oſten und Weſten hervorbrachen. 1730 ließ auf derſelben Stelle der Reichsgraf von Götzen die heutige Kirche erbauen und den gegenüber liegenden Kalvarienberg anlegen. Der ganze Ort ſtellt ein Jeruſalem im Kleinen vor. 12 Thore führen hinein, der Bach Kidron durchſtrömt es, es fehlen weder der Teich Bethesda noch das Haus der heiligen Anna, des Pilatus, Hohenprieſters u. ſ. w. Die Kirche ſelbſt, zu welcher 33 breite Stufen (Zahl der Jahre des Erlöſers) hinaufführen, liegt auf einer Anhöhe, hinter welcher die Heuſcheuer majeſtätiſch zum Himmel ragt. Im Innern des Tempels, den eine geräumige Halle umgibt, ſind 7 Altäre, viele Beichtſtühle und zahlreiche Votivtafeln und Reliquien aus Jeruſalem. In 24 Niſchen iſt das Leben des Heilandes dargeſtellt. Auf dem Kalvarienberge ſieht man in 58 Kapellen (Stationen) die Leidensgeſchichte abgebildet. Man ſteigt 47 Stufen hinan, zur Erinnerung an die 47 Blutstropfen, welche der Heiland vergoſſen, und gelangt bis zur Schädelſtätte, wo drei Kreuze ſtehen. Beim heiligen Grabe wird ein Stück vom wahren Kreuze und Spitzen aus der Dornenkrone gezeigt. Nebenbei iſt eine Einſiedelei. In dem Orte ſelbſt ſind, namentlich an Marientagen, zahlreiche Buden, worin Kreuze, Marienbilder, Gebete, Wachskerzen u. ſ. w. verkauft werden.

Der Weg führt von hier theils eben, theils ziemlich ſteil nach

Wünſchelburg

(böhmiſch Hradek, d. h. Schlößchen), in einem ſchönen Thale am Fuß der Heuſcheuer gelegen. Mitten am Markte ſieht man ringsum die Berge die Häuſer

überragen. Die Stadt hat Ringmauern und 3 Thore, 1200 Einwohner in 260 Häuſern, eine katholiſche Kirche, 1580 erbaut, und eine Burg, welche ſchon 1342 vorhanden und vom Herzog Johann von Münſterberg bewohnt war. Von hier führt der Weg durch ein ſchönes Thal am Ufer des Posnabaches entlang bei der Feldmühle vorbei durch das ſchattige Leierdörfel an den ſteilen Fuß der Heuſcheuer. Vor dem Wanderer liegt nun ein mächtiger Gebirgszug, auf deſſen längſter und breiteſter Kante wie von Rieſenhänden koloſſale Mauern und Bollwerke aufgethürmt zu ſein ſcheinen. Es iſt dies die Heuſcheuer (Heuſchaar), der mächtige, vielfach zerklüftete Sandſteinkamm des Heuſcheuergebirges, das ſich zwiſchen den Urgebirgen der Sudeten ſüdöſtlich bis Mähren und nordweſtlich in einem großen Bogen nach Weſten bis über das linke Elbufer hinaus zum ſächſiſchen Erzgebirge erſtreckt.

Man ſteigt zuerſt ſanft, dann immer ſteiler am brauſenden Bergbach, der Posna, vorüber zwiſchen herabgeſtürzten Sandſteinblöcken, auf welchen mächtige Bäume Wurzel gefaßt, durch Waldgründe und über Abhänge den Rücken des Leierberges hinauf. Hier erhebt ſich, erſt abſchüſſig, dann ſenkrecht mit 100 Fuß hohen Wänden, der ungeheure, unerſteiglich ſcheinende, in den groteskeſten Formen zerklüftete Sandſteinklumpen, die ſogenannte Heuſcheuer. Eine Treppe, die gut unterhalten wird, führt in mehren Abſätzen auf die Höhe des Steinlabyrinthes, das dem Wanderer einen Vorſchmack der Wunder der adersbacher Felſen gibt. Durch eine Thür betritt man einen Fußſteig, der in verſchiedenen Richtungen zwiſchen den theils zerſpaltenen, theils gewölbten, bald engen, bald niedrigen, bald haushohen Wänden über Felsblöcke und überbrückte Klüfte hinläuft. Man gelangt an die klingenden Steine, zwei tiefe kegelförmige Höhlen in der Steinwand, die angeſchlagen einen hellen Ton von ſich geben; von hier an den Tafelſtein, die mächtige Platte eines faſt freiſtehenden ungeheuren Felſens, der ſenkrecht in die Tiefe fällt. Hier iſt als Raſtort der müden Bergbeſteiger ein Kiosk angebracht. Auf einer höhern Platte rechts iſt ein Geländer angebracht und von hier einer der ſchönſten Ausſichtspunkte. Eine Marmortafel an der Steinwand beſagt, daß König Friedrich Wilhelm II. mit ſeinen beiden Söhnen (Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Ludwig) am 7ten Auguſt 1790 hier geweſen. Von dieſer ſchwindelnden Höhe — 2831 Fuß über der Meeresfläche — ſieht man in den grauſigen Abgrund, aus welchem die höchſten Tannen nur wie winziges Geſtrüpp aufragen. In der Ferne ſind zahlloſe Dörfer zerſtreut von Silberberg bis zur hohen Menſe hin. Man erblickt die Annakapelle bei Neurode, ſenkrecht, faſt zu Füßen Braunau mit ſeinen Thürmen, die böhmiſche Seite des Rieſengebirges bis zur Landskrone bei Görlitz. Das Auge ſchwelgt entzückt auf der maleriſchen wechſelvollen Landſchaft. Der Führer ſchießt eine Piſtole ab und im weiten Umkreiſe hallt ein vielfaches Echo, vielleicht das ſchönſte des Rieſengebirges, nach. Auf einem andern Fußſteige gelangt man vor Steingebilden, welche ohne beſondere Beihilfe der Phantaſie einen Sattel, Blaſe-

balg und Backofen erkennen laſſen, zum Großvaterſtuhl (ſ. d. Abb.), welchen man mittelſt einer Treppe bequem erſteigt. Es iſt dies der höchſte Punkt des Heuſcheuerkammes. Die Ausſicht von hier iſt noch umfaſſender. Am Fuße vor uns liegt Wünſchelburg und Albendorf, weiter rechts das landecker Gebirge, ſüdweſtlich Nachod, dahinter Böhmen weit ausgeſtreckt bis zu den prager Bergen. Nur ein See, ein mächtiger Strom und dieſe Landſchaft in ihrer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit würde wetteifern mit berühmten Gegenden Tyrols und der Schweiz!

Man geht denſelben Weg hinab nach Karlsberg, einem Dorfe, welches auf dem Rücken des Leierberges und am Fuß der Heuſcheuer liegt, und raſtet. Hier fanden wir im Fremdenbuche den Namen eines Freundes, der vor einer Stunde die Heuſcheuer beſehen und über den Vogelsberg zu Wagen nach Chudowa zurückgekehrt war. Dorthin führte auch uns der Weg; es galt ein Wiederſehen nach mehrjähriger Trennung.

Der Führer ſchritt rüſtig voran durch das Dorf den Berghang entlang in den Wald. Ein enger Fahrweg für Holzfuhrleute nahm uns auf; den grundloſen Weg, welchen der Regen der vergangenen Tage in einen Sumpf verwandelt hatte, bedeckte ſtellenweiſe ein Knüppeldamm, der aber häufig ſelbſt über dem Waſſer ſchwamm. Waſſer rieſelte über den krummen, bald ſteilen, bald abſchüſſigen Pfad, mächtige Steine mußten überklettert, Bäche überſprungen werden; es war eine mühſelige Wanderung von einer Stunde, mitten im Walde, ohne pittoreske Ausſicht. Endlich öffneten ſich die Thalſchluchten nach der Bukowina zu — auf einer Hochebene weideten Rinderheerden, Wanderer, die zu Berge gingen, begegneten uns grüßend; ein Waldbach rauſchte zur Seite, bald vom Forſte bedeckt, bald frei in der Tiefe hinbrauſend; rechts der ſchwarze Berg und der Friedrichsberg, links der Vogelsberg.

## Bukowina

heißt eine kleine Kolonie auf dem Heidenberge (2000 Fuß hoch) von 9 Häuſern mit 50 böhmiſchen Einwohnern. In der Nähe, 500 Fuß höher, liegt das wilde Loch, eine 30 Fuß hohe Sandſteinmaſſe von wilden Formen. Zerklüftete Sandſteinmaſſen bilden hier wie auf der Heuſcheuer enge Gaſſen und Hallen. Die nächſte Gegend iſt öde, wildromantiſch; von der Platte blickt man in die Schluchten hinab, dann weit nach Böhmen hinein über Nachod, Neuſtadt, Joſephſtadt u. ſ. w.; im Oſten das glatzer Neißethal.

Unten im Thal nach Chudowa zu treibt der allmählig gebändigte Bergſtrom eine oberſchlächtige Bretmühle. Rechts in einem anmuthigen Thale zwiſchen den Berglehnen liegt maleriſch der Badeort Chudowa.

## Chudowa

(böhmiſch: Armuth) iſt ein Dorf von 56 Häuſern und 308 Einwohnern,

die meiſt böhmiſch und deutſch ſprechen. Die Brunnen- und Badeanſtalt, ſchon 1622 bekannt, wurde 1792 durch den Reichsgrafen Stillfried zum Brunnen- und Badeort eingerichtet. Das Waſſer ſprudelt unter einem hölzernen Tempel in 7 Oeffnungen hervor, iſt friſch, klar und enthält ſehr viel Kohlenſäure. Es ähnelt gänzlich dem pyrmonter und egerer Sauerbrunnen, mouſſirt mit Wein und Zucker champagnerartig und iſt das ſtärkſte und geiſtigſte aller ſchleſiſchen Mineralquellen, da es häufig genoſſen ſogar etwas berauſcht. Außer dem Trinkbrunnen gibt es noch zwei Quellen, die zum Baden dienen, Gas-, Regen- und Doucheböder. Der Brunnenplatz, den ein langer Schattengang durchſchneidet, iſt mit ſchönen Anlagen umgeben. — Chudowa iſt eins der ſtillern ſchleſiſchen Bäder, nicht ſo belebt wie Salzbrunn, Warmbrunn und Reinerz, aber es waltet hier in der ſchönen Natur ein friedliches Stillleben, es herrſcht ein engeres Aneinanderſchließen der Badegäſte. Manchmal nur verirrt ſich eine Muſikbande oder eine reiſende Schauſpielergeſellſchaft hierher. Den Brunnenplatz umgeben an drei Seiten das Schloß, das Gartenhaus, das alte und neue Bad, das Traiteurhaus. — Der theure Freund war bald gefunden, wir raſteten im Garten vor dem Traiteurhauſe, der böhmiſche Wein, mit der ſprudelnden Mineralquelle gemiſcht, gab eine ſüße Labe, die Sonne ſank und breitete einen roſigen Schleier über das ſchöne Thal. — Reizend und mannigfaltig ſind die Umgebungen, die nahe Huſſitenkirche auf dem Kirchberge, 1798 erbaut, ein einfacher Tempel mit der böhmiſchen Aufſchrift: Bohu bud sláwa na nebich (Ehre ſei Gott in der Höhe). Hier verrichten des Sonntags die aus Böhmen ausgewanderten Kalixtiner, welche in dieſer Gegend theils kleine Kolonien haben, theils zerſtreut wohnen, ohne Geiſtlichen (da dieſer in Huſſinetz bei Strehlen wohnt und nur alle Vierteljahre zur Ausübung ſeines Amtes hierher kommt) ihren prunkloſen Gottesdienſt. Man genießt vom Kirchhof aus eine reizende Ausſicht nach Nachod und die ſchon erwähnte Bukowina, das wilde Loch, den Steinberg bei Gallenau mit der Ausſicht in das Thal der lewiner Meta u. ſ. w.

Wir fuhren am folgenden Morgen auf der herrlichen Chauſſee über die Gränze nach

## Nachod.

Die Stadt, eine der älteſten Böhmens und ſchon 780 angelegt, 1270 mit Mauern und Wällen umgeben, iſt beſonders merkwürdig durch das majeſtätiſche Schloß, welches ſie beherrſcht. Es iſt der Geiſt des Friedländers, des gewaltigen Wallenſtein, der uns aus dieſem Bau entgegenweht. Hier hauſte er, der finſter brütende Geiſt, der blutige Kriegsheld, der Retter und die Geißel ſeines verzagenden Kaiſers. Und hier hauſte nach ihm ſein brüderlicher Feind Piccolomini, der, als man die Beſitzungen der in Eger ermordeten Anhänger Wallenſteins theilte, dieſe ſeinem Schwager Trcžka (Terzky) gehörende

Herrſchaft als Lohn ſeines Verrathes erhielt. Das Schloß, welches ſich dicht am Markte auf einem faſt ſenkrechten Felſen erhebt, über welchen 333 Stufen führen, gilt für Wallenſteins Geburtsort*) (ſeine Mutter, Margarethe, der letzte Zweig des Geſchlechtes Smiržiczky, liegt in der Laurentiuskirche begraben) und wurde in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt 1654 von Ottavio Piccolomini erbaut. Es iſt ein ſtattliches Gebäude mit 3 Höfen, einem Thurme und einer ſchönen Kapelle und wird zur Zeit nur von dem Wirthſchaftsperſonal der Herrſchaft Nachod, deren Beſitzer gegenwärtig ein Graf von der Lippe iſt, bewohnt. Schon im 12ten Jahrhunderte war hier eine Burg vorhanden und im Beſitz des Geſchlechtes der Ritter Berka von Duba i Lipa (Eiche und Linde) bis 1425, wo es von den Schleſiern, die ſich nach einem räuberiſchen Einfall der Huſſiten in ihr Gebiet rächen wollten, vergeblich belagert wurde. Später beſaß es der Raubritter Johann Kolda. Die Schleſier ſteckten 1442 Stadt und Schloß in Brand — Kolda entfloh, kehrte aber bald wieder und trieb ſeine Räubereien wüthender denn zuvor. Georg Podiebrad zerſtörte deshalb 1457 die Burg, trieb Kolda aus dem Lande und ſchenkte die Herrſchaft Bozek und Viktorin von Kunſtadt. Nach ihnen folgten im Beſitze Herzog Heinrich d. ä. von Münſterberg (Bruder von Viktorin), die Familien von Janowitz und Duba, von Bärenſtein, Smiržiczky von Smiržicz. Die letztgenannten Edelleute wurden nach der Schlacht am weißen Berge, weil ſie Friedrich von der Pfalz angehangen, ihrer Güter verluſtig erklärt und die Herrſchaft an das Geſchlecht Trczka verkauft. Nach der Entleibung des kaiſerlichen Feldmarſchalls und Schwagers Wallenſteins, Adam Trcžka, in der Schreckensnacht zu Eger, fiel die Beſitzung gleichwie auch alle wallenſteiniſchen an Kaiſer Ferdinand II., der damit den Grafen Ottavio Piccolomini von Rizziano und Arragone beſchenkte. Eine lateiniſche Inſchrift am innern Thore charakteriſirt den Jugendfreund und, wenn man will, Beſieger Wallenſteins auf merkwürdige Art. Sie lautet: „Octavius Piccolomini von Aragon, aus altem und vornehmlich im Hetruskerland berühmtem Stamme, von Katharina, der zweiten Schweſter Papſt Pius II. (Aeneas Sylvius), ſein Geſchlecht herleitend, zu den höchſten Ehrenſtellen des Hofes wie des Heeres, ohne daß er je eine verlangt, wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte, die er im Frieden wie im Kriege bewieſen, ſtufenweiſe erhoben, iſt er hier als Statthalter des Kaiſers, dort als Staatsrath und, um Anderes nicht zu erwähnen, dafür, daß er die Franzoſen von dem von ihnen belagerten Diedenhofen (Thionville) vertrieb und an demſelben Tage — eine That, zu welcher kein Beiſpiel vorhanden — in einer Schlacht ſchlug und zugleich ihren Heerführer gefangen nahm, von Philipp II., katholiſchem Könige von Spanien, mit dem

*) Häufig wird Prag als Wallenſteins Geburtsſtadt angegeben, am wahrſcheinlichſten aber iſt es Nachod und er auf dem hieſigen Schloſſe dem Wilhelm von Waldſtein von ſeiner Gattin Margarethe Smiržiczky den 14ten September 1583 geboren worden.

Herzogthum Amalfi beſchenkt und, nachdem er andere ausgezeichnete Thaten verrichtet, in den Orden des goldenen Vließes aus freiem Wohlwollen des Königs aufgenommen worden. Weil er den Krieg, der mehr als 30 Jahre hindurch ganz Deutſchland ergriffen, geendet und den Frieden befeſtigt hat, iſt er auf Verlangen des deutſchen Reiches ſelbſt von Kaiſer Ferdinand III. zum Fürſten erhoben worden und hat erlaubt, daß zu Nachod — welches er zur Belohnung für die ausgezeichnete That, durch welche er die Wohlfahrt Kaiſer Ferdinands II. rettete, empfing, wieder herſtellte, vergrößerte, befeſtigte — ein geringes Denkmal aller jener Thaten dieſem Steine eingegraben werden durfte, auf daß es für die nach Gleichem ſtrebenden Nachkommen zum Beiſpiel und Antriebe diene. Zu ewigem Angedenken geſetzt den 28ſten Auguſt 1654.'' — Die Säle und Zimmer enthalten eine Anzahl von 14 Familienbildniſſen der Piccolominis, darunter den Feldmarſchall ſelbſt, Aeneas Sylvius, mehre Damen und Kinder; ferner ein Schlachtgemälde, Piccolominis Sieg über die Franzoſen bei Thionville, ihn ſelbſt auf dem Reichstag zu Nürnberg, dann ſeine Figur abermals in voller prunkhafter Rüſtung neben ſeinem Adjutanten Deverour, der aus Schillers Tragödie hinlänglich bekannt iſt. Ein Deckengemälde ſtellt die Gottheiten Mars, Minerva, Themis und Bellona vor, wie ſie den beſcheidenen General in den Tempel der Unſterblichkeit führen. Von dem Balkon, der auf einer Terraſſe an der Fronte und den beiden Seiten des Schloſſes hinläuft, hat man die Anſicht über den Markt und die ganze Stadt. Der Rücken des Berges iſt mit engliſchen Anlagen en miniature bedeckt; die Hintergebäude des Schloſſes ſehen etwas verfallen aus; im Hofe befindet ſich ein tiefer Brunnen, der bis unter den Fuß des Berges reicht. 1785 iſt die Familie Piccolomini ausgeſtorben. Jetzt gehört die Herrſchaft, eine der größten in Böhmen, der Herzogin von Sagan.

Auf dem Rückwege über Lewin, eine recht wohnliche, angenehm gelegene Stadt, beſuchten wir das Dorf Deutſch-Tſcherbenai, welches theils auf böhmiſchem, theils auf glatzer Boden liegt. Es iſt der gewöhnliche Spazierort der chudower Brunnengäſte und merkwürdig wegen ſeiner Beinkapelle auf dem Kirchhofe. Die düſtre Phantaſie eines Pfarrers Tomaſchek hat die drei Altäre in derſelben mit Verzierungen von Todtenſchädeln und Knochen umgeben und den Fußboden mit 24,000 Menſchenſchädeln gepflaſtert. Auf dem Hochaltare ſteht ein vollſtändiges Skelett, auf den Seitenaltären ſind die Engel des Todes und Gerichtes gemalt. An der Decke und den Wänden ſind gleichfalls Todtenköpfe und darunter gekreuzte Knochen angebracht. Von manchem Skelett weiß der Schullehrer noch den ehemaligen Beſitzer zu nennen und zeigt beſonders den Kopf eines Schulzen, der im 7jährigen Kriege erſchoſſen worden. Dieſe Beinkapelle erinnert an die Kirche Santa Maria dell'Orazione in Rom, unfern vom Palaſt Farneſe. Hier befindet ſich eine unterirdiſche Kapelle, die in der Paſſionszeit ſchwarz ausgeſchlagen und nur von

wenigen Ampeln erleuchtet wird. An den Wänden ſtehen Haufen von Knochen nach architektoniſchen Regeln aufgeſchichtet und in der Mitte erhebt ſich, mit Cypreſſen umſchattet, ein Katafalk mit dem ſchauerlichen Bilde des Todes, während das Ganze mit Arabesken aus Gebeinen in der Geſtalt von Herzen, Sternen, Dreiecken u. ſ. w. eingefaßt iſt. Selbſt das Gefäß mit Weihwaſſer iſt ein Menſchenſchädel. Um die Schauer des Todes noch zu erhöhen, wird manchmal ein Verſtorbener ausgeſetzt und zu deſſen Füßen ein Schädel als Almoſenbüchſe geſtellt. Ringsumher ſind, nur des Kontraſtes wegen, Blumen und friſche Blätter geſtreut. Das Todtenfeſt währt eine Woche lang, während welcher Tag und Nacht von den Mönchen Vigilien für die Verſtorbenen geſungen werden.

Zur Linken, nahe an der Lewin-reinerzer Straße, liegt der Hummel, ein 2472 F. hoher Schieferglimmerkegel, mit dem Hummelſchloſſe (Hummelburg), früher auch Landfriede genannt. Die Trümmer beſtehen nur noch aus einigen, drei Ellen dicken Mauerreſten und einem 40 F. hohen Thurmſtücke. Die Burg iſt wahrſcheinlich ſchon im 12ten Jahrhundert erbaut worden und der erſte Beſitzer ſoll ein Böhme Namens Homele geweſen ſein. Um 1346 bis 1403 war das Schloß nebſt Herrſchaft im Beſitze des Geſchlechtes von Pannewitz, von da bis 1418 jenes von Janowitz; 1424 beſaß ſie Heinrich von Lazan, genannt Loffel, 1427 Mikelaſch (Nikolaus) Trozke. Die Huſſiten erſtürmten ſie 1428 und ſetzten Peter Pollack zum Burggrafen ein, der Wegelagerung trieb. Deshalb wurde er 1433 von den Breslauern und Schweidnitzern belagert und gefangen genommen. Hierauf kam die Herrſchaft an Hinko (Ignaz) Kruſchina von Leuchtenberg, 1454 aber an Georg von Podiebrad, damals noch Statthalter des Königreichs Böhmen. Er hinterließ ſie 1471 ſeinem zweiten Sohne Heinrich. 1477 kaufte ſie Hildebrand Kauffung, ein Verwandter des ſächſiſchen Prinzenräubers Kunz von Kauffung. Sein Sohn Sigmund Kauffung vom Landfred (Landfriede) machte mit den Raubrittern Bernhard Haugwitz und Georg Geisler gemeinſchaftliche Sache, wurde deshalb vom Landeshauptmann Georg von Breidenſtein befehdet, gefangen genommen und, weil er ſogar gegen den Kaiſer die Waffen ergriffen, 1534 in Wien enthauptet. Die Herrſchaft kam nun abwechſelnd an mehre adlige Beſitzer, bis ſie der Kaiſer 1561 einlöſte und 1684 vereinzelte. Noch 1560 war die Burg bewohnt (von Euſtach vom Landfred); 1595 wird ſie ſchon als wüſt angeführt und iſt ſeitdem allmählig verfallen. Die Ausſicht von der bis an die Mauertrümmer bewaldeten Höhe iſt ſehr intereſſant. Man ſieht das Schloß von Nachod, das blaue Bollwerk des Rieſengebirges, nach Oſten einen Theil der Grafſchaft Glatz mit dem ſilberberger, warther, reichenſteiner und Schneegebirge, ſüdlich den Herrnberg bei Kaltwaſſer und die Menſe, im Norden das Heuſcheuergebirge.

Eine kleine Stunde von hier liegt

auf dem Abhange des Kreuzberges an der Weißeritz in einer angenehmen Niederung. Reinerz, eigentlich *Reinhardsſtadt*, böhmiſch *Dusnik*, verdankt ſeinen Urſprung dem Bergbaue, der bis zum 30jährigen Kriege hier betrieben wurde. In Folge des Religionsdruckes aber wanderten die Bergleute aus und ſeitdem liegt der Bau gänzlich darnieder. Man zeigt noch die Stellen, wo zwei Eiſenhammer geſtanden haben. 1366 erſcheint Reinerz ſchon als Stadt. Die Häuſer ſind klein und unanſehnlich, die Straßen krumm, das Pflaſter halsbrechend. Sehenswerth iſt die katholiſche Kirche zu St. Peter und Paul, ſchon 1346 vorhanden, 1576 von Holz und 1710 von Stein erbaut. Unter den Gemälden zeichnen ſich das Altarblatt Peter und Paul von Brandl, eine Kreuzigung von Willmann und eine Maria von Ficker aus. Die Kanzel ſtellt einen Wallfiſchrachen dar, in deſſen Mitte der Prediger ſteht. Es ſoll dies eine Anſpielung auf den Propheten Jonas ſein. Der Altar in der Todtenkapelle wird für ein Meiſterſtück der Bildhauerkunſt gehalten; auf ihm ſteht die Madonna, von den 14 Nothhelfern, in Holz geſchnitzt, umgeben. — Ein Gaſthof, *die Taberne* genannt, ſoll das älteſte Gebäude der Stadt und ehemals eine kaiſerliche Pfalz geweſen ſein. Vor der Stadt liegen zwei Papiermühlen, wovon die ältere ſchon 1562 vorhanden war. Sie wurde 1601 von einem Wolkenbruch weggeſpült, 1605 aber von Georg Kretſchmer neu erbaut, der auch eine Quelle entdeckte, deren Waſſer das Papier vor dem Wurmfraß ſchützt. Er wurde deshalb von Kaiſer Rudolph II. mit dem Prädikate von Schenkendorf geadelt. — In der Vorſtadt Kohlau an der Weißeritz, in einem engen ſchönen Thale des Kreuzberges, liegt die berühmte *Brunnen-*, *Bade-* und *Molkenkuranſtalt*. Die Mineralquellen waren ſchon 1624 unter dem Namen *prottendorfer Heilwaſſer* bekannt; 1797 wurden ſie zum öffentlichen Gebrauch eingerichtet. Es ſind 5 Heilquellen, darunter die im Probſteibade, obgleich nur einige Zoll von einander entfernt, von ganz verſchiedenem mineraliſchem Gehalte. Die Molkenkuranſtalt iſt die vorzüglichſte Schleſiens, weil die Kräuter auf den nahen Bergen ſich vorzugsweiſe dazu eignen. Um den Brunnenplatz ziehen ſich Alleen und Anlagen hin; man findet eine Reſtauration, Speiſeſalon u. ſ. w. Manchmal verirrt ſich auch eine Schauſpielergeſellſchaft hierher. Die nahen ſchönen Umgebungen ſind der *Hut-*, *Hinter-* und *Kreuzberg*, die *Sommerlehne*, der *Schlemmerberg* mit einem Echo, der *Königs-* und *Kohlenberg*, ferner der *Kapellenberg* im kohlauer Thale mit einer Kapelle und *Einſiedelei* (ſ. die Abbildung). Die Kapelle zur heiligen Dreieinigkeit wurde ſchon 1698 erbaut, die Einſiedelei 1704 geſtiftet. Der Bewohner der letztern iſt zugleich Kapellenwärter. Eine ſteinerne Treppe von 141 Stufen führt hinauf. Aus den 14 vorhandenen Votivgemälden geht hervor, daß die Stätte ſchon 1598 als wunderthätiger Gnadenort beſucht worden iſt.

Ein Bild vom Jahre 1681 führt folgende Inſchrift: Katharina, da ich alt zehn Jahr — Mit der hinfallenden Sucht behaftet wahr — Mein Eltern betrübet ſehr, ihr Zuflucht die geſucht hierher — Der Genad der heyligen Dreyfaltigkeit — Der ſey Lob, preyß in Ewigkeit. 1681. — Ihre jetzige Geſtalt erhielt die Kapelle 1760. Auch die Einſiedelei, welche von einem Gärtchen umhegt iſt, führt eine originelle Inſchrift: Wer mit Schwäzzen will verletzen ſeines Nächſten Nahm' und Ehr', von mir bleibe, dies ihm ſchreibe; keinen Beſuch von ihm begehr. — Von den ziemlich zahlreichen Badegäſten werden auch der Holz- und Kaſtnerberg, der Kalk- und Altarberg, dann der nahe Eiſenhammer im Weißeritzthale beſucht. Entferntere Ausflüge ſind Gießhübel, die hohe Menſe nebſt den Seefeldern und dem goldenen Stollen, die Hölle bei Hartau und das hartauer Thal, Althaide, das Hummelſchloß, der Ratſchenberg, Chudowa, Nachod, die Heuſcheuer, Friedrichsgrund, Albendorf u. ſ. w.

Ein paradieſiſcher Morgen fand uns auf dem Wege nach Braunau. Er führt ſteil hinan auf dem Südabhange des Heuſcheuergebirges, das dem Wanderer zur Rechten bleibt. Der ſtarke Regen während der Nacht hatte in den Thälern Nebelmaſſen erzeugt, die, von der aufgehenden Sonne beſchienen, ſich in weißer, blauer und ſchwarzer Maſſe wie rieſige Berge emporthürmten. Das getäuſchte Auge glaubte vom Vogelsberg herab den Rieſenkamm in magiſcher Beleuchtung zu ſehen, dieſer aber lag noch fern ab im Nordweſten, eingehüllt in ein ſchwärzliches Blau. Immer mannigfacher geſtalteten ſich die Nebel in der wechſelnden Sonnenbeleuchtung. Einige erſchienen ſchneeweiß wie Gletſcher, andere waren von roſenfarbenen Tinten angehaucht; die Thäler knapp am Pfade glänzten im üppigſten Grün. Am Eingang eines Dorfes, das ſich maleriſch an die Berglehnen gruppirt, unterrichtete der Schulmeiſter die Jugend beiderlei Geſchlechtes im Freien. Sie rief uns uniſono einen guten Morgen zu. Ich glaube, die Kinder lernen hier im Freien beſſer als in der dumpfen Schulſtube! Der Lehrer ſteckte in einem Schafspelz und hatte eine Hornbrille auf der Naſe, in der Linken ein Buch, in der Rechten eine gewaltige Ruthe. — Ich rathe hier Jedermann, der es nur vermag, die Partie bis Mathsdorf wenigſtens zu Fuß zu machen. Die leichten Korbwagen des Rieſengebirges ſind nur mit einer Blende geſchützt und ruhen auf der Axe; der Sitz ſelbſt hängt in Riemen. Der Weg bis Paſſendorf geht über ausgewaſchene Steinplatten, über welche ſich zur Regenzeit und wenn der Schnee ſchmilzt, die Bergwaſſer ihren Weg bahnen. Mächtige Steine liegen in den Gleiſen, die armen Roſſe erleiden eine furchtbare Anſtrengung, die Räder klimmen bald einen Stein hinauf und ſtürzen dann wieder hinab, der Reiſende wird im Wagen empor- und niedergeſchleudert, ſo daß er in einer halben Stunde jämmerlich zerſtaucht iſt und ſeine Rippen zerbrochen fühlt; bald ſtößt

er mit dem Kopf an die Rückſeite des Fuhrwerks, bald wieder ſtürzt er mit dem Geſichte auf den Rücken des Kutſchers vor ihm. Alles Anklammern hilft nichts; ein neuer Stoß, ein neuer Sturz bringt eben ſo oft aus dem Gleichgewichte. Zudem führt der ſchmale Fahrweg, nur für Holzfuhren eingerichtet, an ſchwindligen Abgründen vorüber und oft müſſen die Pferde, wenn ſie jenen ausweichen, ſich durch Geſtrüpp und über Baumſtürze einen Weg bahnen.

Zur Rechten erſchien jetzt Karlsberg und über ihm tauchte die Heuſcheuer auf, ſchwarz wie ein gewaltiges Hünengrab. Ich verließ den Wagen und wanderte von da ab zu Fuß die ſteile Waldſchlucht hinab, in welcher in Schlangenwindungen ein Bergwaſſer hinabrauſcht, ſich an Steinen bricht und den Pfad an vielen Stellen überſchwemmt. Hat man die Heuſcheuer ſo wie den Vogels- und Karlsberg im Rücken, ſo betritt man bei Barthsdorf (Bertholdsdorf, Batzdorf) wieder die öſterreichiſche Gränze und wandert zwiſchen den Abhängen der böhmiſchen Heuſcheuer und der Ringelkoppe über Mathsdorf (Matthiasdorf) nach Braunau. Der Weg geht von da an eben durch einen grundloſen Lehmboden.

### Braunau

nimmt ſich in der Entfernung ſtattlich aus; es zählt über 400 hübſche Häuſer und gegen 3000 Einwohner. Die Stadt iſt ſehr alt, denn 1171 war ſie ſchon mit Mauern umgeben und beſaß bereits 1388 Stadtrechte. Es iſt hier eine reiche Benediktinerabtei mit 18 Mönchen und einem Gymnaſium; die prächtige Stiftskirche zu St. Adalbert erhebt ſich am Felſenufer des Steinabaches, der die Stadt durchfließt. Der reiche böhmiſche Wladika Slawnik, Vater des heiligen Adalbert, ſchenkte die Herrſchaft Braunau der Benediktinerabtei Brzewnow bei Prag, nächſt dem weißen Berge. Der Abt derſelben, Paul v. Bawor, baute an der Stelle des alten Schloſſes 1322 die Abtei und dotirte ſie mit den reichen Einkünften der Herrſchaft. Abt Wolfgang Seeländer von Praſſewitz verfolgte die Evangeliſchen mit ſtrenger Härte, ließ die Bürger, welche der neuen Lehre zugeſchworen, auffordern, entweder wieder katholiſch zu werden oder die Stadt zu verlaſſen, verweigerte ihnen das Begräbniß in geweihter Erde u. ſ. w. (1609). Die Bürger empörten ſich, ſagten dem Abt den Gehorſam auf, beriefen evangeliſche Pfarrer und zogen die Kloſtergüter ein, was ihnen Alles auch Friedrich von der Pfalz beſtätigte. Es erglühte hiermit der Funke, welcher den 30jährigen Krieg entzündete. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge wurde die Kirche der Evangeliſchen niedergeriſſen, ſie verloren mit dem Majeſtätsbrief freie Ausübung der Religion und wurden wieder katholiſch gemacht. Die Benediktiner traten wieder in den Beſitz ihrer Abtei und Güter. Die hölzerne Kirche St. Maria vor der Stadt iſt rings von Linden in der Geſtalt eines Roſenkranzes umgeben. Sie ſoll von einer

heidniſchen Jungfrau, welche ſich bekehrte, erbaut worden ſein. Man zeigt hier eine Stirnbinde derſelben, mit Federn und Edelſteinen geſchmückt, ſo wie fünf Tafeln mit traditionellen Nachrichten.

Im Gaſthof zur Weintraube auf dem ſaubern und geräumigen Marktplatze ſpielte ein junger Burſche die Cither und ein hübſches Mädchen ſang böhmiſche Lieder dazu. Je mehr man ſich der böhmiſchen Gränze nähert, deſto öfter wird man durch Muſik überraſcht; auf dem Nordabhange des Rieſengebirges iſt dies ſehr ſelten der Fall. Die reizendſten Punkte entbehren der Harfen- und Flötenſpieler, wie man ſie in der ſächſiſchen Schweiz an jeder beſuchten Stelle findet.

Man wandert von Braunau in etwas mehr als 3 Stunden durch eine mäßige Berggegend über Dittersbach, Birkicht, Wernersdorf, Weckelsdorf nach Adersbach.

## Adersbach (mit Abbildung).

Am frühen Morgen wurde in zahlreicher Geſellſchaft, worunter einige breslauer Damen, die Partie in die adersbacher Felſen unternommen. Das Labyrinth dieſer merkwürdigen, grotesken, oft wildromantiſchen Sandſteinmaſſen öffnet ſich gleich hinter dem Wirthshauſe. An einem Erlenbache ſteht der ſeltſame Zuckerhut (rechts vor einer Höhle die Zwergſtuben), ein 50 Fuß hoher, oben breiter, unten ſpitz zulaufender Block, der ſich mitten aus einer Windung des Bächleins erhebt und jeden Augenblick, ſo ſeltſam iſt das Mißverhältniß der Höhe und Breite zu der ſchmalen Baſis, umzuſtürzen droht. Von hier gelangt man, linkwärts biegend, durch ausgewaſchene Sandſteinmauern, auf deren Höhen mächtige Nadelhölzer in die Luft ragen, in die Felſen. Man glaubt in eine ausgeſtorbene Stadt, deren Dächer längſt niedergebrannt oder verſunken ſind, zu treten. Einzelne Oeffnungen deuten die Fenſter an, zu beiden Seiten laufen kleinere Gaſſen aus. Den Wanderer erfüllt ein unheimliches Gefühl der Oede, des Verlaſſenſeins. Mit wenig Aufgebot der Phantaſie verſetzt man ſich in ein überirdiſches Pompeji. Der Führer öffnet eine Thür und man betritt das Innere der Wunderfelſen, welche Waſſerſtrömungen in ſo mannigfacher, oft barocker Weiſe ausgewaſchen und denen die bizarre Laune der Naturkraft ſo täuſchende Formen der Kunſtwirklichkeit gegeben. Auf einem Fußſteige dringt man durch eine enge, kalte und pflanzenreiche Schlucht, welche ein Bach durchrieſelt, vorwärts. Zu beiden Seiten zeigen ſich nun die merkwürdigen Steingebilde, welche der lebhafteſten Schilderung zum Trotz den Beſchauer zur lauten Bewunderung hinreißen; rechts der Echoſtein, ein Kapuciner, ein linker Handſchuh, ein Rathsherr in Allongeperücke, eine Urne, eine Nonne, ein Galgen, der Rücken und Hintertheil eines Frauenzimmers in Basrelief, die unkeuſche Jungfrau genannt, ein hohler Zahn, ein Abbild der breslauer Mag-

dalenenkirche, die 16 Fuß tiefe Gewölbthür, ein Löwenkopf, eine Tuchpreſſe u. ſ. w.; weiter links eine Kanzel, ein Paar Pauken, ein Wallfiſch, ein Pilz, ein Schock Leinwand, eine Pyramide, der breslauer Eliſabeththurm, 218 F. hoch, die Burgruine, der ſogenannte geſpaltene Stein (davon ſpäter), der Mops u. ſ. w. Man gelangt endlich auf einer kleinen, von Felſen und Büſchen umſchloſſenen Wieſe an, welche das Silberbächlein benetzt. Hier ſtehen Tiſche zum Ausruhen im Halbkreis, Harfenmädchen ſpielen, die raſtenden Wanderer ſcherzen und reſtauriren ſich aus der naheſtehenden Bude mit Pfefferkuchen. Die Silberquelle bricht aus einer ſchwarzen Felsſpalte hervor, welche zierlich mit Vergißmeinnicht und andern Blumenſträußern eingefaßt iſt. Eine Frau reicht den Becher, mit eiskaltem kryſtallhellem Waſſer gefüllt. Bald bricht man wieder auf und wandert ſeitab am Ritter und Schweinskopf und der Jungfrau auf dem Kanapee vorüber bis zu einer dunkeln Grotte, aus welcher das Plätſchern eines Waſſers tönt. Man tritt ein und ſtellt ſich hinter eine Barriere — oben öffnet ſich eine Schlucht, durch welche nur matt das Tageslicht herabſchimmert und das Waſſer herabrieſelt. „Plötzlich" (wir entlehnen hier die Worte eines Dichters, W. A. Gerle, der die adersbacher Felſen mit poetiſchen Farben geſchildert *)) „wird die erſte Schütze des oben in einem eigenen Behälter geſammelten Waſſers eröffnet und mit mächtigem Rauſchen ſtürzt die Waſſermaſſe, in weißen Schaum zerberſtend, gleich Millionen und Billionen von Perlen und Diamanten in das tiefe Becken hernieder. Doch horch! ein ferner Donner ſchallt! Die zweite Schütze wird geöffnet und mit brauſender Gewalt toſet ein vermehrter Waſſerfall hernieder. Es flimmert und ſchimmert der Waſſerſturz, Kryſtalle entſtehen und zergehen in unzählige Gruppen von Sternen und Blumen, als wenn man in den blendenden Schimmer eines mit Edelſteinen gefüllten Kaleidoſkops ſchaute, bis endlich die ganze ſtrahlende Erſcheinung ſich in der Tiefe des Beckens in ſchäumenden Giſcht auflöſt und auf dem Waſſerſpiegel zerfließt. Ein ziemlich mühſamer Pfad durch eine Felſenſpalte — die Wolfsſchlucht genannt — wo die Kunſt der Natur nur gerade ſo viel nachgeholfen hat, um ſelbe wegbar zu machen, führt auf die Höhe des Waſſerfalles und gewährt einen neuen intereſſanten Anblick deſſelben, indem man oberhalb des Sturzes in die gähnende Tiefe herabſchaut, wie dort das Waſſer brauſet und woget." (Siehe die Abbildung.) „Doppelten Reiz erhält die Grotte des Waſſerfalles, wenn durch die geöffnete Kuppel des Felſentempels die Sterne hereinblicken und die Mondſcheibe ſich zitternd in dem glänzenden Waſſerſtrahle ſpiegelt." — Das herabſtürzende Waſſer löſt ſich durch die Gewalt des Sturzes in einen ſo feinen und durchdringenden Staubregen auf, daß der Beſchauer hinter der ziemlich entfernten Einfriedigung

*) Der Reiſegefährte in Adersbach. Von W. A. Gerle. Prag. G. Haaſe, S. 1833.

alsbald bis auf die Haut durchnäßt wird, zudem wird die Luft in Folge der einſtürzenden Maſſen ſo gepreßt, daß das Athmen ſchwer fällt. Vom Waſſerfalle gelangt man auf ſchwanken Bretern zwiſchen den Felswänden zu den nächſten Steingruppen, der Räuberhöhle und dem breslauer Wollmarkt. Von da führt ein tiefes Thal mit reichem Baumſchlag und üppiger Vegetation bis zum letzten Berge deſſelben, auf welchem die Trümmer der ehemaligen Veſte Althaus gleich einem Adlerneſte auf dem höchſten Punkte von Adersbach liegen. Hier zeigt der Führer die Profile der beiden Wallgräben, einen Mauerreſt der ehemaligen Warte, einen Felsbrunnen von ungeheurer Tiefe, der jetzt bis auf eine Klafter tief verſchüttet iſt, einen Keller u. ſ. w. Althaus ſoll eine Räuberburg geweſen und in der Mitte des 15ten Jahrhunderts von den Schleſiern zerſtört worden ſein. Es befindet ſich hier auf der Ruine ein Altan, von welchem man eine weite Ueberſicht über die Felſen bis zum Rieſengebirge hin genießt. In der Nähe kann man noch den ſogenannten ſchweidnitzer Thurm und den finſtern Graben beſehen. Der letztere ſoll im Huſſiten- und 30jährigen Kriege dem Landvolke zum Zufluchtsorte vor räuberiſchen Horden gedient haben. Auf dem Rückwege aus den Steinen macht man auf der Wieſe nahe beim Echoſtein unter einem hölzernen Kiosk Station. Hier ſchießt der Pächter dieſes Punktes (denn alle intereſſanten Plätze der ſteinernen Stadt, dieſes wunderſamen böhmiſchen Palmyras, ſind verpachtet) eine Flinte ab, bläſt Horn und Klarinette und lockt das Echo aus den Geſteinen. Dies Echo iſt zwar nicht das ſtärkſte, aber das reizendſte des ganzen Subetengebirges, namentlich verhallen die Töne des Waldhorns bei ruhiger Luft wie ſanftes Harmonikaklingen und nehmen das Ohr des Lauſchers zauberiſch gefangen. — Gerle, der die adersbacher Steine bei Abend- und Nachtbeleuchtung ſah, entwirft von der hinter dem Waſſerfall gelegenen Partie folgende anziehende Beſchreibung: „Wer das Feenhafte ihrer Erſcheinung noch erhöhen will, der wähle dazu einen heitern Sommerabend und betrachte die aufſchießenden Rieſenkryſtalle vom Silber des Mondlichtes umgoſſen; gewiß werden ihm dann die zahllos mannigfaltigen Felsgeſtalten in noch phantaſtiſcheren Formen entgegentreten. Furchtbare Schlangen erheben die giftgeſchwollenen Häupter und ruhig ſieht eine Gigantengeſtalt den ohnmächtigen Ungeheuern zu; ihr entgegen prangt eine majeſtätiſche Säulenreihe, zahlreiche Hermen ſcheinen die Wege anzuzeigen und ein gothiſches Fenſter gähnt uns aus der Felswand entgegen u. ſ. w.“ — Man ſollte glauben, daß zwiſchen dieſen ſtarren Felsklumpen, in welche die Sonne nur ſparſam des Mittags hineinleuchtet, die Vegetation nicht oder nur dürftig gedeihen könnte, im Gegentheil aber verdanken die Umgebungen des Steinpfades dem durchrieſelnden Bache nicht nur ſchöne kräftige Nadelbäume und Laubhölzer, die ſich oft amphitheatraliſch bis zum Gipfel emporziehen, ſondern auch üppige Farrenkräuter und Mooſe, welche da anſetzen, wo der mürbe Sandſtein, vom Regen und Schneewaſſer zerbröckelt, tragbare Erde anſetzt. Merkwürdig iſt der

ſogenannte geſpaltene Stein (ſ. oben). Im Jahre 1772 nämlich — wie die Inſchrift beſagt — beſuchten zwei Engländer die adersbacher Steine und wollten ein Gewitter in denſelben mit ſeinen doppelt furchtbaren Erſcheinungen beobachten. Acht Tage harrten ſie auf ein ſolches Elementarereigniß; beim Einbruche der Nacht ballten ſich die Wolken über der Felſenſtadt zuſammen und die Engländer eilten allein ohne Führer in die Wildniß hinaus. Das Gewitter entlud ſich auch bald mit ſeiner Furchtbarkeit über dem Felslabyrinthe. Tauſendfach dröhnte der Donner durch die Schluchten, der Sturm heulte, der Regen ſchoß in Strömen herab und die Blitze erleuchteten die Finſterniß nur auf Momente, um die geſpenſtiſchen Schrecken der furchtbaren Umgegend erkennen zu laſſen. Die Engländer hatten gegen den herabſtrömenden Regen unter einem überhängenden Felsblock Schutz geſucht; kaum waren ſie hierher getreten, ſo erfolgte ein Blitz, greller als alle bisher, und ein furchtbarer Donnerſchlag, ein gewaltiger Felsblock löſte ſich von der Steinwand gegenüber und ſtürzte praſſelnd, das Geſtein unter ſich zermalmend, vor den bebenden Engländern nieder. Es war eine Erſchütterung wie bei einem Erdbeben. Keiner von den beiden Neugierigen wurde übrigens verletzt. Beim Grauen des Morgens, als das Wetter ausgetobt, kehrten die Engländer geiſterbleich und abgeſpannt in den Gaſthof zurück. Nicht um alle Schätze der Welt, verſicherten ſie, würde man ſie bewegen, noch eine ſolche Nacht zu erleben. Zum Angedenken an dieſen Vorfall wurde in den herabgeſtürzten Block eine Inſchrift gemeißelt, welche jedoch verwittert und kaum mehr lesbar iſt.

Daß ſich an die verſchiedenen Steingruppen mannigfache Sagen knüpfen, verſteht ſich. Wir erwähnen hier nur der einen, welche van der Velde zu ſeiner Kataſtrophe in der Novelle „die Lichtenſteiner“ benutzt hat. Sie lautet: Ein däniſcher Hauptmann hatte ſich 1629 mit ſeiner Geliebten, einer Kaufmannstochter aus Schweidnitz, vor den Verfolgungen des kaiſerlichen Heeres in die Felſenſtadt gerettet und fand daſelbſt die aus rohen Baumſtämmen gezimmerte Hütte eines proteſtantiſchen Prieſters, der nebſt mehren ſeiner Glaubensgenoſſen hier eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte. Der Einſiedler nahm das Liebespaar gaſtlich auf; als dieſes jedoch am folgenden Morgen in den labyrinthiſchen Felſengängen luſtwandelte, war es einer Abtheilung des lichtenſteiniſchen Korps, welche den Flüchtlingen auf der Ferſe folgte, gelungen, bis in die Steine vorzudringen, und ſchon eilte ein blutgieriger Krieger mit geſchwungenem Schwerte auf den Hauptmann und ſeine Geliebte zu, als ein fürchterlicher Blitz und Donnerſchlag ein gewaltiges Felsſtück in die Tiefe ſchmetterte und den Verfolger (Hurka) unter ſeiner Laſt begrub. Der Anführer der lichtenſteiniſchen Schaar, zugleich des Hauptmanns Vater, erkannte die Hand Gottes, ſegnete den Bund der beiden Liebenden und ließ den Denkſpruch: „Hier ſtrafte Gottes Blitz und warnte!“ in das herabgeſchleuderte Felsſtück graben.

Als wir, eine muntere Geſellſchaft, zurückkehrten, ſang ein Mädchen,

das uns Blumen anbot, im dortigen etwas korrupten Dialekte, aber mit heller wohlklingender Stimme das alte Volkslied:

Das Mädchen vom Berge.

Es war einmal ein Mädchen,
Die hüt auf'm Berg die Küh',
Sie hüt ſie wohl im Sommer
Als wie im Frühling früh.

Sie war ſeitage loſe
Und gar von Herzen gut,
Und wie 'ne Pumpelroſe
Waren ihre Wangen roth.

Sie hüt an dreißig Stücke,
Und mutterſeelig allein,
Und jedes hatt 'ne Glocke
Als wie ein großer Topf.

Hoch auf dem Rieſenkamme,
Da ſteht der Mittagsſtein,
Beim großen Teich am Damme
Da liegt viel Eis und Schnee.

Da kam durchs Knieholz ſchnelle
Ein ſchöner Reitersmann,
Der hielt bei der Maid wohl ſtille
Und ſchaut ſie freundlich an.

„Wer biſt Du, liebes Herze,
Du allerſchönſte Zier?
Wo wohnt Dein Vater und Mutter?
Iſt Deine Heimath hier?"

„„Mein' Heimath, die iſt weite,
Dort in dem tiefen Thal,
Kein Reiter kann hinreiten,
Und wär's der Rübezahl.""

„Kann auch kein Reiter hinreiten
Wohl zu der Heimath Dein,
So trägt mein Roß behende
Dich über Stock und Stein."

Er ſteckt an ihren Finger
Ein goldnes Ringelein
Und ſprach: „Du ſchönſtes Leben,
Nun biſt du ewig mein."

Er ſchwung ſie auf ſein Schimmel,
So ſehr das Mädchen ſchrie:
„„O Mutter Gott's vom Himmel,
Wo reit er mit mir hin!""

„Wohin ich mit Dir reite,
Das wirſt Du wohl bald ſehn,
Es geht gar in die Weite,
Wohl über Stock und Stein."

Gar viele lange Jahre
Iſt die Geſchicht' geſchehn,
Und Felsmas liebes Mädel
Hat Niemand mehr geſehn.

Drei Meilen nordöſtlich von Adersbach, bei Donnerau, liegt das

Hornſchloß (mit Abbildung),

Domſchloß, Heinzetempel, auf dem 2557 Fuß hohen Hornsberge. Man gelangt dahin durch Merkelsdorf über Hinterbuſch, Gellenau und Neudorf, die große Vogelhecke durch Freudenburg. Der kleine bewachſene Hügel zeigt noch Spuren eines ehemaligen Wallgrabens und Reſte von Mauern und einem Thurme. Der Sage nach haben Tempelherren hier gehauſt. 1317 ſoll ſich Herzog Wladislaw von Liegnitz vor ſeinem Bruder hierher geflüchtet, auch ſollen Räuber einige Zeit im Beſitz der Burg geweſen ſein. 1369 gehörte ſie zum Leibgeding der Herzogin Agnes von Schweidnitz, welche ſie vom Burggrafen Nikolaus Bolze, Herrn auf Albersdorf, Donnerau u. ſ. w. verwalten ließ; 1420 beſaß ſie der Raubritter Nikolaus

Pogarell; 1497 wurde ſie zerſtört. In einem Hauſe zu Donnerau werden noch zwei ſteinerne Kugeln gezeigt, mit welchen das Schloß damals beſchoſſen worden ſein ſoll. Die Ausſicht von der Höhe des Hornſchloſſes iſt eben ſo reich als reizend. Im Süden überblickt man einen großen Strich Böhmens, im Oſten das Heuſcheuergebirge und Braunau, nördlich den Zobtenberg mit den ſchleſiſchen Ebenen bis über die Oder hinaus und nach Breslau, Leubus, Jauer, Strigau, Schweidnitz, Gottesberg hin. Im Weſten bildet der Zuckerberg die Scheide des Horizonts.

Von Adersbach aus nach Landshut über Schömberg und Liebau verabſäume der Wanderer nicht, das nordöſtlich von Liebau gelegene Grüßau zu beſuchen.

## Grüßau

iſt eine 1810 aufgehobene gefürſtete Ciſtercienſerabtei im Dorfe Hermsdorf, gelegen in einem ſchönen, von bewaldeten Bergen umgebenen Thale. Heinrich II., Sohn der heiligen Hedwig, berief 1240 die Benediktiner von Oppatowitz in Böhmen hierher. Herzog Bolko I. von Schweidnitz vergrößerte 1292 die Stiftung, berief Mönche aus Heinrichau und vermehrte deren Anzahl bis zu 60. Die Huſſiten wirthſchafteten hier 1426 ſchrecklich, unter Ziska wurden 72 Geiſtliche getödtet und der Ort verwüſtet. Nur Abt Nikolaus V. entkam. Im 30jährigen Kriege plünderten es die Schweden, raubten das Archiv und übergaben die Gebäude den Flammen. Der Abt Bernhard Roſa baute ſpäter Kirche und Kloſtergebäude wieder prachtvoll auf. Damals beſaß die Abtei zwei Städte (Liebau und Schömberg) nebſt 40 Dörfern. In Summa haben bis zur Aufhebung 46 Aebte dem Konvent vorgeſtanden.

Die Stiftskirche zu St. Johann von Nepomuk, 1728 erbaut, iſt ſehenswerth. Sie hat zwei Thürme, doppeltes Portal und iſt im Innern mit Freskogemälden und Ornamenten geziert. Die 1735 erbaute Orgel wird für die vorzüglichſte in Schleſien gehalten; ſie hat 3 Klaviaturen, 68 Regiſter und 2606 Pfeifen, welche zum Theil aus Silber beſtehen. Die 15 Altäre ſind mit werthvollen Gemälden von Brandl, Scheſler, Willmann u. A. geziert. Beſonders gerühmt wird der heilige Franciskus von Brandl. Unter dem Tabernakel des Hochaltars iſt die heilige wunderthätige Maria von Grüßau zu ſehen, ein Holzbild, welches 1276 zu Rimini in Italien ſeltſamer Weiſe verſchwunden und hier in der Kapelle des Einſiedlers wieder gefunden worden ſein ſoll, welches Mirakel auch den Herzog Bolko bewog, das Kloſter hier zu gründen. Ein Deckengemälde im Seitenſchiff zeigt die ſchmähliche Ermordung der Mönche durch die Huſſiten. Unter einer hohen Pyramide liegen laut einer lateiniſchen Inſchrift die Gebeine des jungen Boleslaw, Sohn des Herzogs Boleslaw von Schweidnitz, der durch den Hofnarren Jakob Thau aus Verſehen umgebracht worden. Dicht daneben zeigt man auch die

Leichenſteine Bolkos I., des Gründers, ſeines Sohnes und Enkels; ferner ſind Standbilder von Beatrix, Otto des Langen von Brandenburg Tochter, und Agnes, Tochter Leopolds VIII. von Oeſterreich, ſo wie auch das alterthümliche Grabmal des 1303 verſtorbenen Malteſers Grafen Zedlitz, eines Neffen Bolkos I., ſehenswerth. Noch verſchiedene andere Marmor- und Alabaſterbilder ſo wie das heilige Grab, die Gruft u. ſ. w. ſind nicht ohne Intereſſe. Die Joſephskirche, 1696 vom Abt Roſa erbaut, iſt wegen der 61 Gemälde Willmanns, vorſtellend „die Verwandtſchaft, Freuden und Leiden St. Joſephs," merkwürdig. In einem nahe am Kloſter gelegenen Nadelgehölz liegt Bethlehem, wohin ein Kreuzweg führt. Hier wohnte ehemals ein Einſiedler und man zeigt einen Forellenteich, worin der Sage nach alle Fiſche erblinden ſollen, wie auch ein Luſthaus mit willmannſchen Bildern. Von dem dahinter liegenden Berge hat man eine ſchöne Ausſicht über das Kloſter und die maleriſchen Umgebungen.

Von Liebau nach Landshut iſt es etwas über eine Meile.

## Landshut

(Landshutte) liegt am rechten Ufer der Bober in einem ſchönen hohen Thale, das die grüßauer Berge, der Buch- und Forſtberg und die Abhänge des landshuter Kammes umſchließen. Als Flecken war es ſchon 1249 vorhanden; 1286 ſtand hier eine feſte Burg, des Landes Hut. 1296 erſcheint Landshut ſchon als Stadt mit Mauern und Gräben. Die Kirche zu St. Peter und Paul iſt ſchon 1294 erbaut worden. Die ſchöne evangeliſche Kirche auf dem Kirchberg iſt durch Unterſtützung Kaiſer Joſephs I. entſtanden. Es befindet ſich bei ihr eine höhere Bürgerſchule mit Bücher-, Kunſt- und Naturalienſammlung (werthvolle ſchleſiſche Mineralien) u. ſ. w. Das ſtädtiſche Brauhaus war bis 1313 ein Hoſpiz der Templer. Landshut iſt für Schleſien wichtig durch ſeinen Leinwand- und Damaſthandel. Im 7jährigen Kriege wurde hier der preußiſche General Fouqué von den Oeſterreichern nach einem blutigen Gefechte geſchlagen, verwundet und gefangen genommen.

Da es noch früh am Tage war, gingen wir noch hinaus auf einen Vergnügungsort der Landshuter, „das Bäumel." Der Weg führt auf einem Damm durch eine ſchattige Allee dahin. Es iſt eine einfache Reſtauration mit Kegelſchub. Zwei Harfeniſtinnen ſpielten, ein blonder Burſche begleitete ſie auf der Geige. Dann ſang er mit wohlklingender Stimme und ſchalkhaftem Vortrag folgendes Lied, das ich ſofort niederſchrieb.

### Hans und der Sperling.

Ein Sperling auf dem Baume ſaß
Und ſich die beſten Kirſchen las,
Die Vogelſcheuche ſchreckt ihn nicht,
Er kennt das alte Fratzengeſicht.

Ich ſaß mit Liebchen unter'm Strauch
Und wie der Sperling that ich auch,
Vom kirſchenrothen Munde ſtahl
Ich Küſſ' auf Küſſe ohne Zahl.

Die alte Baſe ging vorbei.
„Was treibt Ihr hier für Kinderei?“
Sie ſchalt mein Liebchen. Brumm, brumm, brumm!
Doch wußten wir, ſie nimmt's nicht krumm.

„Der Spatz ſtiehlt keine Kirſch', wenn's kalt,
Die jüngſten Mädchen werden alt.
Vor Jahren, liebe Baſe, auch
Saßt Ihr wohl manchmal unter'm Strauch!“

Von Landshut muß man, um die merkwürdige Ruine

Kiensburg (mit Abbildung)

zu beſuchen, einen Umweg über Altwaſſer machen, wenn man ſie nicht ſchon früher über Waldenburg beſucht hat. Bei dem Dorfe Kienau, 1¾ Meilen ſüdlich von Schweidnitz, über dem Weißeritzthale, erhebt ſich 1387 F. Seehöhe und 500 F. über der Weißeritz der Kiens- oder Königsberg, ein ſchön bewaldeter Gneisberg mit den Trümmern des gleichnamigen Schloſſes. Die Ausſicht von der Höhe iſt zwar nicht weit umfaſſend, aber maleriſch wegen der nähern Umgebungen. Schon der Weg auf den Berg durch den Nadelwald an der rauſchenden Weißeritz vorüber iſt belohnend. Man tritt durch das Burgthor in den Hof, der mit Bäumen bepflanzt iſt. An der innern Mauer ſieht man das Steinwappen der Logauer und die Inſchrift M. V. L. 1551. Ein gepflaſterter Weg führt in die höhere reſtaurirte Burg. Die neugebauten Zimmer über dem Thorhauſe werden im Sommer von dem gegenwärtigen Beſitzer bewohnt. Das Burgthor trägt ein thurmartiges Gebäude und enthält ein Portal, worauf die 8 Wappen der Geſchlechter Logau, Seidlitz, Ogygel, Reideburg, Seidlitz, Reibnitz, Mülheim und Nimptſch, ſo wie mehre allegoriſche Figuren in Sandſtein halb erhaben gearbeitet ſind. In dieſem Theile des Schloſſes, welcher vordem die Burgkapelle war, befindet ſich ein renovirtes freundliches Gemach mit Porcellanſachen und Bildern. Durch die bunten Fenſter hat man, je nach den Farben, eine Ausſicht von magiſcher Beleuchtung. Durch ein drittes Thor tritt man in die eigentliche Burg; hier werden nebſt andern Bildwerken zwei gemalte Wappen der Rochowe und Hohenzollern nebſt Inſchrift gezeigt. Die letztere beſagt, daß Moritz Auguſt von Rochow ſich 1641 mit Anna Katharina Gräfin von Hohenzollern zu Spandau vermählt und 1642 den Beſitz der Herrſchaft Kiensburg angetreten habe. Auf einem zweiten Hofe bemerkt man einen Brunnen, die Küche und den ſogenannten Bauernthurm, ehemals das Gefängniß der widerſpenſtigen Bauern. Eine Treppe führt in den Thurm, eine andere rechts ins Innere des Hauſes, das etwa 40 Ellen lang iſt und ſich ſchroff aus der unerſteiglichen Tiefe erhebt. Es iſt drei Stockwerke hoch, leer und zeigt nur noch einige Malereien in den Fenſterbogen. Von hier gelangt man an den Thurm, der eine Stube enthält,

welche alterthümlich ausgeſchmückt iſt und früher vom Thurmwart bewohnt worden ſein ſoll. Sie heißt das Schulzenſtübel, weil ſie ehedem den Schulzen zum Gefängniß diente. Auf der Höhe des Thurms, wohin eine Wendeltreppe führt, iſt eine Laterne von Glasfenſtern, die ihn deckt, angebracht. Ringsum läuft eine Gallerie, von der man eine entzückende Ausſicht genießt. Die Burg ſoll von Bolko I. gegründet worden ſein, war dann ein Leibgeding der Herzogin Agnes, ſpäter ein Raubneſt und wurde bis 1774 von ſeinen nachmaligen Beſitzern bewohnt. 1789 ſtürzte ein Theil ein und eine allmählige Zerſtörung folgte. 1823 kam ſie in den Beſitz des Profeſſor Büſching in Breslau, der ſie reſtauriren und die Verſchönerungen, die man heutzutage bemerkt, anbringen ließ. Aus den naheliegenden Städten wird die Kiensburg, namentlich an Sonntagen, häufig beſucht; ſie iſt ein Vergnügungsort der Städter geworden, ſo daß im Dorfe oft Hunderte von Wagen halten. 1826 betrug nach Berndts Angabe die Zahl der Beſucher 5000 und die Kiensburg — ſo dem freien Naturgenuſſe entfremdet — iſt ein eleganter Promenadenort geworden. Für die Bequemlichkeit und die auserwählten Bedürfniſſe der Städter ſorgt oben eine Reſtauration und im Dorfe ein eleganter Gaſthof. Hinter der Burg iſt das ſogenannte Schleſierthal, welches eine entzückende Partie bis Breitenhain eröffnet.

Dort war eine Hochzeit — im Freien ein Tanzboden um den bunt bebänderten Maienbaum, hier jauchzte und jubelte es, man ſang, man trank, die Muſik lärmte, die verſammelte Jugend ſchrie. Der Herr Paſtor ſaß etwas entfernter an einem Tiſchlein mit den Brautältern und genoß des Rebenſaftes. Tänzer und Tänzerin, wenn ſie müde waren, machten abwechſelnd einen Spaziergang in das dunkle kühle Gebüſch.

---

Eine halbe Meile nordweſtlich über Altwaſſer liegt Salzbrunn. Man gelangt dahin über einen breiten Bergrücken bei vielen Kohlengruben vorüber durch Hartau. Intereſſanter noch iſt die Fahrt von Landshut über Neureichenau auf der Chauſſee, welche ſich durch freundliche Dörfer, den reichenauer Forſt, links vom hohen Sattelwald u. ſ. w. hinbiegt, nach dem berühmten Brunnenorte, dem beſuchteſten Schleſiens.

## Salzbrunn,

im Sommer vorzugsweiſe der elegante Sammelplatz der wohlhabenden, bruſtkranken und — geſunden Breslauer, liegt an der Salzach in einem heitern Thale, das von den Zügen des Hochwaldgebirges umſchloſſen wird. Die Häuſer, Gaſthöfe, Kurſaal, Brunnentempel geben dieſem Bade das Anſehen eines Kurorts erſten Ranges. Im Oberndorfe entſpringen die 5 mineraliſchen Quellen, wovon der Salzbrunn bereits 1333 bekannt geweſen iſt.

Man ſieht es den vielen blaſſen intereſſanten Damengeſichtern an, daß vorzugsweiſe Bruſtkranke hier Heilung ſuchen. Die Promenaden ſind geſchmackvoll angelegt und die Umgebungen eben ſo mannigfaltig als reizend, z. B. die Annenhöhe (nach der Gräfin Hochberg ſo genannt) am Ufer des Salzbaches auf einer Felsecke. Es befindet ſich hier ein 10 Fuß hoher umfangreicher Mauerthurm, der eine intereſſante Ausſicht geſtattet zum Hochwald und Sattelwald, nach Fürſtenſtein und Sorgau hin, ferner das freundliche Dörfchen Konradsthal, die Glashütte Königswald mit einem noch umfaſſenderen Panorama bis an die Eule, Fürſtenſtein und den Zobten. Auch ſind der Wachberg und das Belvedere (Wilhelmshöhe) bei Hartau des Erſteigens werth. Im Sommer 1838 hatte durch die Anweſenheit der Kaiſerin von Rußland der Badeort eine außerordentliche Frequenz erlebt. Faſt die Hälfte des reichen ſchleſiſchen Adels fand ſich hier ein und Breslau war in den höhern Ständen faſt entvölkert. Von Salzbrunn nach dem höchſt romantiſch gelegenen, in Schleſien berühmten

## Fürſtenſtein (mit Abbildung)

beträgt der Weg kaum drei Viertel Meilen. Man gelangt über ein faſt ebenes Terrain dahin und ahnt nicht im Entfernteſten, welche romantiſche Partien hier verſteckt liegen. Eine Pappelallee führt von Salzbrunn aus zuerſt zur alten Burg. Sie iſt auf den wüſten Trümmern eines alten Caſtells, das ehedem auch zum Raubneſte gedient haben ſoll, 1800 vom Grafen Hans Heinrich VI. von Hochberg im alterthümlichen Style erbaut worden. Man betritt zuerſt den Turnierplatz, wo noch am 3ten Auguſt 1800 in Gegenwart des Königs und der Königin von Preußen ein Turnier in mittelalterlicher Art von ſchleſiſchen Edelleuten abgehalten worden. Nachdem man über eine Zugbrücke gegangen, betritt man den Burghof, wo ſich von der Mauer eine weite Ausſicht nach Salzbrunn, Altwaſſer, dem Hochwald, der blauen Eule u. ſ. w. eröffnet. In der Burg ſelbſt iſt ein Saal mit alten Familienbildern geſchmückt, ein Kloſet, das Kredenzzimmer mit alten Pokalen, ein Prunkzimmer mit alterthümlichem Hausrathe, die Rüſtkammer und beſonders ein Wohnzimmer ſehenswerth, aus welchem man die Ausſicht nach dem gegenüber liegenden neuen Schloſſe und dem romantiſchen Grunde genießt. In dem ſüdlichen Thurme, von deſſen Zinne man ein entzückendes Panorama überblickt, befindet ſich die Kapelle mit einem Altargemälde von Tiſchbein und das ſogenannte Burgverließ. Mehr aber als dieſe moderne Ruine erfreut und entzückt der Gang durch den Grund nach der Schweizerei hinab. In der breiten mächtigen Schlucht, aus welcher rieſige Bäume emporragen, rauſcht der wilde Polsnitzbach über ſein ſteiniges Bett. Grüne Dämmerung herrſcht hier unten. Der Pfad zieht ſich am Abhang des Berges über Brücken und durch Felsgrotten hin an einer Einſiedelei vorbei; zur Linken erhebt ſich, von der

offenen Thalſeite geſehen, in faſt ſchwindliger Höhe das neue Schloß mit ſeiner mächtigen Brücke, rechts eine ſenkrechte breite Felſenwand, die das Thal ſpaltet, über welcher das ſogenannte Rieſengrab, eine zerklüftete Felsſchlucht, 246 Fuß über dem Bett des Baches emporragt. Der enge und düſtre Grund öffnet ſich und führt auf eine Wieſe, dann über einen langen Steg zu einem Teiche, worin ſich das neue Schloß mit ſeinen mächtigen Zinnen ſpiegelt. Wir raſteten in Geſellſchaft liebenswürdiger Frauen vor der maleriſch am Ausgange des Thales gelegenen Schweizerei. Die Sonne war eben im Untergehen und malte mit einem feurigen Roſenduft die Gipfel der Bäume und das auf der Höhe liegende, majeſtätiſche, neue Schloß, deſſen Fenſter Millionen brennende Funken ſprühten. Nach kurzem Aufenthalte gingen wir in den Grund wieder zurück und eine ſteile Treppe hinan zum neuen Schloſſe. Man betritt durch ein zweithürmiges Thorgebäude zwiſchen Beamtenwohnungen den Schloßplatz. Von hier führt eine 150 Fuß breite und 270 Fuß lange, mit Standbildern geſchmückte, impoſante Brücke zu dem Schloſſe ſelbſt. Dieſes, im Sommer die Reſidenz des Grafen Hochberg, hat 5 Etagen; ein hohes Portal vereinigt die beiden Flügel und über demſelben ſtützen zwei Säulen den Balkon. Hinter dieſem befindet ſich der marmorne Fürſtenſaal, der im Rücken von dem alten hohen Thurme überragt wird. Eine Doppeltreppe führt zu dem prachtvoll mit Gold und Malerei verzierten Saale, zu deſſen beiden Seiten dreifach über einander die Wohn- und Prunkzimmer hinlaufen. Sie ſind elegant meublirt, mit Bildern, Kupferſtichen, Büſten und prächtigem Hausrathe verziert. Sehenswerth iſt hier die ſchöne Bücher-, Münz- und Naturalienſammlung, 1714 vom Grafen Heinrich II. von Hochberg angelegt und ſeitdem vermehrt, wie auch die Schloßkapelle. Vor dem Schloſſe liegt ein ſtattliches Gaſthaus, an dieſem vorüber gelangt man bergwärts zum Sommerhauſe, von wo ſich 8 der ſchönſten Ausſichten eröffnen. Von da ab geleitete uns der Führer zum Louiſenplatze, einer umzäunten Felsplatte mit der Ausſicht nach dem Schloſſe, der Burg, in den Grund, auf das Rieſengrab und das ſalzbrunner Thal. Es dunkelte bereits und weißer Nebel hüllte alle Gegenſtände ein. Da erhob ſich über dem Schloſſe der Vollmond, vergoldete den dünnen Nebelduft und warf ſein magiſches Licht über das entzückende Panorama. Heller traten die Baumwipfel aus der Tiefe hervor — ihre Zweige rauſchten wie grüßend dem Mondlicht entgegen, der Bach brauſte durch die Schlucht, die Zinnen des Schloſſes flimmerten ſanft, einen breiten Schlagſchatten warf die alte graue Burg weithin — die ferne Landſchaft ſchwamm in einer magiſchen Beleuchtung, über welcher die ſanfte Abendluft, mit fernen Glockentönen geſchwängert, dahinrollte. Es war ein ſchöner himmliſcher Abend! — Im heiterſten Mondlicht fuhren wir nach Salzbrunn zurück.

Die Zeit der erſten Erbauung von Fürſtenſtein ſo wie die Namen ſeiner Erbauer ſind unbekannt. Schon 1209 war Schloß Fürſtenberg vorhanden

und gehörte den ſchweidnitzer Herzögen, die ſich auch Herren von Vorſtinburg nannten. Später kam Bolkos II. Wittwe in den Beſitz und verſchrieb 1388 die Herrſchaft an Bernhard von Chuſſingk. Ihm folgte im Beſitze 1401 Johann von Chotiemitz. Ein ſpäterer Burgherr und Erbe war Hermann von Czetritz, ein fehdegieriger Ritter, der 1454 in Liegnitz bei einem Aufruhr erſchlagen wurde. Sein ihm gleicher Sohn Hans verlor Burg und Herrſchaft an König Podiebrad 1463, der ſie an Hans von Schellendorf verpfändete. Dieſer aber trieb gleichfalls Wegelagerung und Matthias Corvinus ließ deshalb 1483 durch ſeinen Hauptmann Georg von Stein die Fürſtenburg nehmen. Die ungariſchen Söldner, welche als Beſatzung hier blieben, ſetzten jedoch das Raubhandwerk fort, bis ſie 1493 durch den Herzog Kaſimir von Teſchen zur Uebergabe gezwungen wurden. 1497 wurde die Burg an den böhmiſchen Kanzler von Schellendorf verpfändet. Von deſſen Sohne kam ſie in den Beſitz der Haugwitze und wurde 1509 endlich an Konrad von Hochberg verkauft, deſſen Nachkommen die gegenwärtigen Eigenthümer ſind. Im 30jährigen Kriege wurde die Veſte abwechſelnd von den Schweden und Oeſterreichern erobert. Später wurden die Feſtungswerke abgetragen, die vordern Schloßflügel, der Saal und die Brücke erbaut.

Noch um 10 Uhr verließen wir Salzbrunn und fuhren die Nacht hindurch nach Schmiedeberg und Warmbrunn. Doch war dieſe Julinacht kaum eine Nacht zu nennen. Die Lüfte lau, das Tageshell noch dämmernd im Weſten; der Mond, in prachtvoller Klarheit am tiefblauen Himmel in ſeiner Bahn langſam der verſunkenen Sonne folgend, beſchien die Berggruppen, die Hochebenen, Wälder, Dörfer u. ſ. w. mit überirdiſcher Klarheit und nach wenigen Stunden ſchon wob ein purpurner Streif über den Waldgipfeln öſtlich und goß Roſengluth auf die Silberwolken, die vor dem Tagesgeſtirn wie flüchtige Boten emporzogen. Landshut lag bereits hinter uns, es wurde immer heller und heller, der verblaſſende Mond ſenkte ſich nach Weſten. In Oberſchreibendorf tränkte der Kutſcher die Pferde; die Thüren des Wirthshauſes waren geöffnet — doch im Innern ſchlief noch Alles unbeſorgt vor einer Beraubung. Aus der offenen Gaſtſtube brachte uns der Roſſelenker ein Glas, das er am nahen Felsbrünnlein füllte zum ſtärkenden Morgentrunke. Wir beſtiegen eine Anhöhe links von der Straße, denn immer majeſtätiſcher entfaltete ſich der Sonnenaufgang über den grünen Rieſenwellen ringsum. Die Sonne zuckte jetzt im Oſten flammend empor, rings um ſie war der Himmel golden und purpurn, der verblaſſende Mond ſchwamm im azurblauen Himmelsraume weſtwärts hin und zwiſchen beiden mächtigen Geſtirnen hing wie eine keuſche Ampel mild ſtrahlend, im entzückendſten Lichte, noch ſichtbar die Venus. Es war, als buhlten Sonne und Mond um den ſchönen, züchtigen, liebenden Stern. Das Tagesgeſtirn ward Sieger, immer mehr verblaßte der Mond und liebebrünſtig ſank Venus in die Flammenarme der Sonne.

Im lichten Tagesſcheine fuhren wir in das liebliche, reizend gelegene Schmiedeberg ein; an der Promenade ſprangen hinter eiſernen Gitterſtäben luſtig die Fontainen unter Blumenbüſchen empor, aus dem Fenſter eines Gartenhauſes klang ein Fortepiano und die Vögel ſchmetterten in den Bauern. Hier wurde kurze Raſt gemacht nach einer der ſchönſten Nächte für einen der ſchönſten Tage.

## Schmiedeberg

im ſchönen Thale der Eglitz erſtreckt ſich faſt ½ Meile lang vom Paßberge bis Buchwald hinab und hat nur im Mittelpunkte das Anſehen einer Stadt. Die großen Lager magnetiſchen Eiſenerzes, welches in dem Glimmerſchiefer dieſer Gegend vorkommt, gaben der Stadt ihren Urſprung. Schon 1148 ſoll es hier Eiſenhammer gegeben, auch der Bergbau damals 200 Menſchen beſchäftigt haben. Es wurden hier Donnerbüchſen, Senſen, Sicheln, Pfannen, Meſſer, Pfeilſpitzen u. ſ. w. geſchmiedet. Wladislaw von Böhmen machte den Ort 1513 zur unterthänigen und Friedrich II. 1747 zur freien Bergſtadt. Jetzt iſt der Bergbau faſt erloſchen und an ſeine Stelle als Induſtriezweig die Leinwandfabrikation getreten. Die Kirche zur heiligen Anna, bereits 1312 vorhanden, liegt auf einer Anhöhe, welche eine prächtige Ausſicht auf das Rieſengebirge darbietet. Schmiedeberg, maleriſch, heiter in einer Gegend gelegen, welche eben ſo das Wildromantiſche wie das Großartige bietet, iſt reich an ſchönen Partien, welche die intereſſanteſten Ausflüge gewähren wie der Ruhberg, das Buſchvorwerk, der Ruheſtein, die Paßſchenke u. ſ. w. Nach kurzer Raſt griffen wir zum Wanderſtabe, um durch reizende Gründe am grünenden Bergkamme wandelnd die ¾ Meilen öſtlich von Schmiedeberg entfernten

## Frieſenſteine (mit Abbildung)

zu beſuchen. Sie bilden eine Felsgruppe auf der höchſten Spitze des landshuter Berges, 2888 F. hoch, und beſtehen aus großen, ſteil emporragenden Granitmaſſen, von denen einige leicht zu erſteigen ſind. Von hier genießt man, da der Berg oben abgeholzt iſt, nicht nur eine impoſante Ausſicht nach dem Hauptkamme des Rieſengebirges hin, ſondern man überblickt auch die ſchönen Thäler von Landshut, Schmiedeberg u. ſ. w. Ringsumher ſind Granitblöcke von mannigfaltiger Formation verſtreut. Das durch die Lieblichkeit der nähern Gegenden gereizte Auge ſchweift gern zu den Rieſenbergen hin, welche (der Reifträger, das hohe Rad, die Sturmhaube, die Schneekoppe u. ſ. w.) im blauen Dufte am Horizont hervortreten. Es ſind die Frieſenſteine einer der paſſendſten Punkte zur nähern Hauptanſicht des Rieſenkammes. (S. die Abbildung.)

Nach einer kurzen Fahrt erreichten wir Warmbrunn. Es war

Sonntag — ein herrlicher Morgen — die Stadt feierlich belebt, weniger geräuſchvoll als Salzbrunn. Vom Kurplatze rauſchte Harmoniemuſik, die elegante Badewelt luſtwandelte in den Alleen, die Buden der Verkäufer waren geöffnet, vor dem Gaſthofe (Adler) hielten Poſtwagen und Equipagen, fuhren ab und zu nach Hirſchberg oder Salzbrunn; freundlich, bunt koncentrirte ſich das Leben und der Verkehr vor uns, doch die breite Kaſtanienallee verbarg hier noch den freien Hinblick auf die wundervollen, in Rübezahls Mährchenträume eingehüllten Berge. Wir ſparten uns den entzückenden Anblick derſelben vom Landhäuschen aus bis zum Nachmittag auf und muſterten in dem Zeitraum bis dahin die Stadt.

## Warmbrunn

(das Warmbad) liegt an beiden Ufern des Zackens, der aus der Mitte des Gebirges rauſchend, oft auch überſchwemmend herabfällt in eine Ebene, welche ringsum nur niedere Hügelreihen umgeben; die Häuſer ſind ſtattlich, viele ſogar elegant gebaut. Sehenswerth iſt die Kirche zu St. Johannes dem Täufer mit einer ehemaligen, zu Grüßau gehörigen Ciſtercienſerprobſtei, welche Gotthard Schaff, der Stammvater der Grafen Schaffgotſch, 1403 geſtiftet hat. Im Probſteigebäude befindet ſich eine Bibliothek von 40,000 Bänden, darunter viele ſeltene Werke. Das gräfliche Schloß, dicht an der Hauptſtraße und der Promenade, mit einem Garten, der an die Parkanlagen der Gallerie ſtößt, iſt ein großes ſtattliches Gebäude, mit vielen Wappenſchildern und Ornamenten verſehen und im Innern glänzend eingerichtet. Nahe am Schloſſe iſt das geſchmackvoll gebaute und zierlich dekorirte Theater, in welchem zur Zeit der Badeſaiſon eine reiſende Geſellſchaft ſpielt. Dicht daneben befindet ſich der Kurſaal, die Gallerie genannt, der Verſammlungsort der vornehmeren, vorzugsweiſe adeligen Badegäſte. Dieſe finden hier zwei Säle (in welchen zuweilen Koncerte gegeben werden), zwei Billards, Leſezimmer u. ſ. w. zu ihrer Erholung. — Die eleganten und bequemen Badeanſtalten heißen: das gräfliche oder große Bad, das Probſteibad, das Armenbadehaus, das neue oder Doucheбad. Das Probſteibad, 1602 vom Abt Roſa von Grüßau errichtet, umfaßt die älteſte Mineralquelle von Warmbrunn. Sie ſoll ſchon 1108 bekannt und im Gebrauch geweſen ſein. Nach andern Nachrichten ſoll ſie Herzog Boleslaw II. auf der Jagd entdeckt haben, was an die Gründung von Karlsbad durch Kaiſer Karl IV. erinnert; er erbaute daneben dem heiligen Johannes dem Täufer eine Kapelle, welche am Johannistage jährlich von zahlreichen Kranken beſucht wurde, die hier Geneſung fanden. Das ſogenannte grüttnerſche Bad mit einer kalten eiſenhaltigen Quelle enthält künſtliche Bäder.

Nach Tiſche begaben wir uns auf das ſogenannte

Landhäuschen,

eine Reſtauration mit Salons u. ſ. w., die von der eleganten Welt beſucht und kaum eine halbe Stunde von Warmbrunn entfernt iſt. Von hier hat man die nächſte, wahrhaft reizende Ausſicht in das Gebirge. Der Abend geſtaltete ſich wunderſchön; der Rieſenkamm zeigte ſich hinter dem Kynaſt ſchwarz am tiefblauen Horizonte; wie die Sonne ſank, legte ſich weißer Nebel über die Wälder und Thäler, die Koppe erſchien im gelben Lichte, die Fenſter der Kapelle (durch ein Fernrohr geſehen) ſchimmerten im Sonnenglanz; über der großen Sturmhaube jagten blaßgeröthete Wolken hin: in einem Momente war das Gebirge in graue Schleier gehüllt; doch nicht lange, ſo ſchmolz glühendes Abendroth durch die Luft, durchleuchtete die Dünſte und ließ die Berge im feurigen Roth erſcheinen. Fern hinter Schreibershau an der Weſtſeite des Kammes grollte dumpf ein Gewitter; die glühende Koppe verblaßte allmählig, immer dunkler wurden die Thäler, der Reifträger, die Sturmhaube, das hohe Rad verſanken nach und nach in Nacht — nur der Kegel der Koppe glühte noch in matter Purpurfarbe. Endlich verblaßte auch dieſer — einzelne Blitze überzuckten momentan die Berggruppen mit ſchwefelgelbem Schein — dann verſanken dieſe wieder in Finſterniß. — Als wir heimkehrten, zog der Mond auf und hüllte Rübezahls Bollwerke in ſein magiſches Licht. — Vom nahen Weihrichsberge, dicht bei den Anlagen der Gallerie, ſtarrten wir noch lange auf die Wunderwelt, deren Reize der künftige Morgen uns erſchließen ſollte. Seume ſagte von dieſem Panorama, es laſſe ſich — in anderer Beziehung und das Meer natürlich hinweggedacht — an Pracht, Schönheit und Größe nur mit dem im Golf von Neapel vergleichen.

Aber Rübezahl ſchien uns zu grollen; es erfolgte, wie die Wetterkundigen es nach dem ſeltſam ſchönen Sonnenuntergange vorausgeſagt, ein tagelanger Regen und erſt am zweiten Tage hellte ſich der Himmel ſo weit auf, daß wir den

Kynaſt (mit Abbildung)

beſteigen konnten. Dieſer ſchöne Berg mit ſeiner maleriſchen Ruine iſt nur eine Stunde ſüdweſtlich von Warmbrunn entfernt. Man gelangt durch Hermsdorf an den waldigen Fuß des Berges, bei den hohlen Steinen, den Wachſteinen, wo ehemals eine Warte ſtand, vorüber in einer halben Stunde auf ziemlich ſteilem Wege auf dem Gipfel an und tritt, von Trompeten- und Paukenklang begrüßt, unter dem alten Wachthaus in die Burg. Hier zeigt der Burgwart die Reſte der Kapelle, des Trinkſaales, mehrer Gemächer, der Küche, Pferdeſtälle, die Pulverkammer, die Brunnen und das Burggärtchen. Man beſteigt den gut erhaltenen Thurm mit entzückender Rundſicht und läßt ſich unten in ſchwindliger Tiefe die berühmte Mauer, welche Stoff zu der Sage vom Ritt um den Kynaſt gegeben, zeigen; ferner vom

Kaſtellan des unglücklich liebenden Edelknappen Sturz vom Thurme in die Tiefe, als die Herzogin Eliſabeth ſeine Liebe verſchmähte u. ſ. w., erzählen. Unten am Fuße des Schloſſes wird eine Trommel gerührt und der Böller gelöſt— hundertfaches Echo antwortet aus den Schluchten ringsum. Die Ausſicht iſt namentlich in ſchöner Abendbeleuchtung überaus belohnend. Südlich über dem Heerdberge erhebt ſich der Kamm. Ueber Hermsdorf erblickt man den Liebenſtein, rechts den Greifenſtein, das Lehnhaus, den Gräzberg, öſtlich den Prudelberg mit den fiſchbacher Bergen und den Frieſenſteinen, zu Füßen das ſchöne Zackenthal mit Warmbrunn und darüber Hirſchberg ſowie die kaufunger Berge, den Kapellen= und Stangenberg. — Kleine Mädchen verkauften Veilchenſteine ſowie aus Knieholz geſchnitzte Doſen, Nadelbüchſen u. ſ. w. — Der Kynaſt war bereits 1278 ein Jagdſchloß, wurde 1292 von Herzog Bolko I. von Schweidnitz=Jauer in eine Veſte verwandelt und 1360 erhielt dieſe der heldenmüthige Gotthard Schaff von Bolko II. wegen ſeiner ritterlichen Waffenthaten. Seitdem waren ſeine Nachkommen, die Reichsgrafen von Schaffgotſch, fortwährend im Beſitz derſelben. Nachdem 1675 der Blitz den Thurm getroffen und die Burg in Aſche gelegt, verfiel ſie zur Ruine. In neuerer Zeit iſt von den Beſitzern für ihre Erhaltung geſorgt worden und ſie verdient mit Recht als die reizendſte, ſchönſte, ſo oft beſungene Ruine des Rieſengebirges ihre Berühmtheit. — Jene Sage vom Ritt um den Kynaſt iſt durch den Sänger von „Leier und Schwert" ſelbſt hinlänglich bekannt.

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen.
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,
„Ich geſteh' es frei, Dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält ſie den Gaſt,
Der reißt ſich ihr ſchnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht ſolch köſtliche Laſt,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch feſtlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer ſchon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt Ade, Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.
Doch er ſetzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' ſie wohl drei Mal breiter,
Und es ſchreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
„So haſt Du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
„Dir iſt es gelungen, ich folge Dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynaſt begrüßt Dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!"

Und der Ritter blickt ſtreng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht alſo will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeien und Hochzeitgepräng',
„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüſtete mir
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo ſind mein Freunde? Ich fordre von Dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder?

„Von Deiner Hand
„In den Tod geſandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht Deine blutige Hand,
„Denn längſt blüht ein Weib mir daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz,
„Das hatt' ich bei Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen!— Jetzt iſt Dein Herz
„Gebrochen —
„Sieg, Freunde! Ihr ſeid gerochen!" —

Er ſpornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke.
Und die Gräfin erwacht wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten
Und wankt zur Mauer und hält ſich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leis
Zum bekannten Kreis:
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen.
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!" —

Und ſie ſtürzt ſich hinab
In's Felſengrab,
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt kommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, biſt Du ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen.
„Du haſt Dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt,
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll's an Liebſten nicht fehlen."

Die zweite Sage des Kynaſts iſt die von der ſpröden Herzogin Eliſabeth von Liegnitz, in welche ſich ein Edelknappe verliebte, dem ſie, um ihn von ſeinem Liebesweh zu heilen, eines ihrer Fräulein zur Gattin geben wollte, weshalb er bei feierlichem Bankett auf der Zinne des Thurmes auf das Wohl ſeiner Angebeteten den Becher leerte und, nach dem Namen derſelben gefragt, jubelnd die Herzogin nennend ſich in die grauſige Tiefe hinabſtürzte. — Ein junger ſchleſiſcher Dichter, R. Th. Werwill, hat den Stoff in folgender Form behandelt.

## Der Edelknecht.

Auf ausgezackten Felſen hohen Muthes
Steigt er empor mit keckem, ſicherm Schritt;
Es gilt den Preis des höchſten, ſchönſten Gutes,
Das liebſte Angedenken nahm er mit.

Ihm reicht der Wart den Kelch voll Rebenblutes,
Wie ſingend er den Rand des Thurms betritt,
Ein Jubelruf ertönet ihm von drüben
Und Jeder horcht, wem er geweiht ſein Lieben.

Der Jüngling ſieht den Stern des Lebens blinken
Und ſchaut mit unverwandtem Blick dahin,
Wo lächelnd ihm die ſchönſten Augen winken —
Da war's, als ſchwänd' die Welt vor ſeinem Sinn.
Er ſchwingt den Becher frei in ſeiner Linken:
„Eliſa lebe hoch, die Herrſcherin!
„Ihr weih' ich mich im Leben und im Sterben!"
Er ruft's und ſtürzt hinab ſich in's Verderben.

Wir raſteten auf dem Rückwege in Hermsdorf am Vorplatze des ſtattlichen Gaſthofes, wo das Tannwaſſer vorüberrauſcht, in welchem muntre Forellen dahinziehen. Ich muß hier beiläufig bemerken, daß der Wanderer von hier durch das Hochgebirge Tage lang zu ſeiner Mahlzeit nichts als Forellen, Milch, Butter, Käſe, Brod und überall Branntwein, der hier eine bedeutende Rolle ſpielt (in den größern Bauden findet man auch guten Ungarwein), erhält. Auf Fleiſchſpeiſen muß er verzichten — ſelbſt Eier ſind von der neuen ſchleſiſchen Baude weiter hinauf eine Seltenheit. An Reſtaurationen mit tables d'hôte von 4 — 5 Gängen wie z. B. in der Schweiz und in den ſächſiſchen Schweizergebirgen iſt nicht zu denken, eben ſo wenig an ein gutes Nachtlager. Man erhält in den Bauden Stroh zur Unterlage, ein hartes Kopfkiſſen, allenfalls eine Friesdecke; der eigne Mantel muß bald als Matratze, bald als Ueberbett dienen. Faſhionable wie die Schweiz und das ſächſiſche Gebirge wird darum das Rieſengebirge nicht ſo leicht werden; nur der Naturfreund, der Strapazen und Entbehrungen nicht achtet, findet hier einen Genuß. Diejenigen Partien und Proſpekte, zu welchen man in der Equipage gelangen kann, ſind die mindeſt lohnenden der Bergreiſe; nur durch Fußwanderung kann man das Gebirge in all ſeiner romantiſchen und großartigen Pracht kennen lernen.

### Hermsdorf,

ſtattlich gebaut, iſt ein Dorf von anderthalbtauſend Einwohnern. Sehenswerth iſt das Schloß des Grafen Schaffgotſch. Die Bücher- und Kunſtſchätze deſſelben ſind 1835 in das warmbrunner Probſteigebäude (ſ. o.) verlegt worden. Sie enthalten Handſchriften für die ſchleſiſche Geſchichte und Ortskunde, ferner hebräiſche, arabiſche, chineſiſche Manuſkripte und viele alte Druckſchriften. Merkwürdig iſt in der Bilderſammlung das Doppelportrait eines Greiſenpaares von 172 und 163 Jahren, ſehenswerth die Landkartenſammlung, ein Vaterunſer in 100 Sprachen, ein Reliefbild aus Holz vom Rieſengebirge, eine 99 Dukaten ſchwere Goldmünze u. ſ. w. — Hier in Hermsdorf ſtationirt eine Anzahl von Führern nach dem Gebirge eben ſo wie in allen

Städten und Dörfern am Fuß des Gebirges. Es ſind in der Regel ehrliche, zuverläſſige, unverdroſſene Leute, die den Wanderer wie einen Pflegebefohlenen behandeln, warnen, zurechtweiſen, für ſeine Bequemlichkeit möglichſt Sorge tragen. Sie bilden eine eigene Korporation, haben ihren Vorgeſetzten, beſtimmte Geſetze und Taxen. Ihr Kopfſchmuck beſteht aus einem grünen Hute à la Merkur; ſtatt der Flügel iſt an dem ovalen Deckel eine Art Tannzapfen ausgeſtopft und mit Filz oder Felbel überzogen.

---

An einem etwas freundlichern Tage, der aber noch mit Regenſchauern, Nebeln und Sturm drohte, wurde die Fußreiſe in das innere Gebirge angetreten. Wir brachen Vormittags von Warmbrunn auf und wanderten am Landhaus vorüber, Hermsdorf und den Kynaſt links laſſend, in ſüdweſtlicher Richtung nach Schreibershau. Ueber ſein ſteiniges Bett rauſcht in verſchiedenen Schlangenkrümmungen der Zacken in die Ebene herab; einzelne Stege überbrücken ihn, Wehre dämmen ſeine Fluth. Wenn der Schnee ſchmilzt oder ſich große Wetter im Gebirge entladen, muß er verwüſtend die niedern Fluren überfluthen, denn an manchen Stellen nur klafterbreit zeigt er an andern ein Steinbett von mehren Ackern Ausdehnung. Man wandert durch das freundliche Petersdorf den Höhenzügen zu. Zur Rechten zeigt ſich der Haarter- und kleine Berg, das Thal des kleinen Zacken, der ſchwarze Berg, links der Hummelberg.

### Schreibershau

iſt ein großes, weithin zerſtreutes Dorf von mehr als 2000 Einwohnern, die Holz- und Glaswaaren, muſikaliſche Inſtrumente, Leinenzeuge u. ſ. w. verfertigen. Der ganze Ort zählt 8 Glasſchleifereien, zwei Kirchen (katholiſche und lutheriſche) und das größte (morgenſterner) Vitriolwerk in Preußen. — Man raſtet im Gaſthof zum Kochelfall, der mit ſtädtiſcher Einrichtung verſehen iſt, und verſieht ſich mit einem Alpenſtocke, der ſelbſt Damen auf der Bergwanderung unentbehrlich iſt. Von hier aus verzichte man auf der Reiſe über den ganzen Kamm auf Gaſthofsbequemlichkeit und gute Küche. — Schreibershau wurde im 15ten Jahrhundert von einigen flüchtigen huſſitiſchen Familien gegründet. — Das genannte große Vitriolwerk liegt beim Anfang des Niederdorfes am Zacken. Von hier betritt man einen ſchönen Fußweg, der am Zacken hinauf bis zum Kochelfalle führt, und gelangt auf eine ſchöne, von Laubholz umſchattete Wieſe und bemerkt nahe dabei das ſogenannte Königsbad, eine im Steinbette des Zackens ausgeſpülte, wannenähnliche Vertiefung, in welcher ſich 1801 Friedrich Wilhelm III. gebadet haben ſoll. Weiter oben vereinigt ſich die Kochel mit dem Zacken; man ſchreitet am rechten Ufer jener hinauf und der Führer zeigt zwei umgatterte Buchen, in deren Rinde König Wilhelm III. und Königin Louiſe auf ihrer Bergreiſe ihre Namen ein-

geſchnitten haben. — In einer Stunde hat man den Kochelfall erreicht. Auf dem Wege dahin hat noch der Führer verſchiedene Steingruppen, die ſich grotesk zu beiden Seiten erheben, gezeigt, als: Rübezahls Fußtapfen, ſeinen Keller, Thron, Feſtung u. ſ. w. An den einzelnen Waſſerſtürzen harren Knaben, welche ſchwere Steine in den Strudel ſchleudern, der dieſe dröhnend über das felſige Bett hinabſtürzt. Von fernher zwiſchen bewaldeten Höhen hört man bereits das Brauſen des Waſſerſturzes und ſteht bald danach auf einem Granitblock bei dem Waſſerbecken vor dem

Kochelfall (mit Abbildung).

Die Kochel ſtürzt ſich über eine 47 Fuß hohe Felswand wie in einen Trichter hinab, ſteigt von da toſend als dichter Silberſchaum empor und ohnmächtig, ihr enges Gefängniß zu ſprengen, arbeitet ſie ſich in ein breiteres, beſchattetes Becken hinaus. Fällt durch das Laubgewinde die Morgen= oder Mittagsſonne auf den breiten Waſſerſtrahl, ſo erglänzt er in prismatiſchen Farben und die zerſtäubenden Tropfen erſcheinen als aufſchießende Perlen, Demanten und Rubine. Der Fall, im Sommer waſſerarm, wird einige Zeit lang geſpannt, bis ſich die gehörige Maſſe angeſammelt hat und das überraſchende Schauſpiel gewährt. An der naheliegenden Hütte, wo Erfriſchungen zu haben ſind, wurden wir von Harfenklängen und der Frau des Pachters dieſes romantiſchen Punktes empfangen. Letztere bekränzte zur Begrüßung in den Bergen unſere Mützen mit grünen Zweigen und erzählte, nachdem wir ihr Vertrauen gewonnen, wie ſie einmal, eben im Begriffe, oben die Breter vor die Spannung zu legen, an der glatten Barriere ausgeglitten, vom Waſſerſturze erfaßt und die Höhe von 47 Fuß hinabgeſchleudert worden ſei. Das tobende Waſſer warf ſie in das größere Becken, zerſchmetterte ihr einen Arm und zwei Rippen. Anweſende muthige Männer ſtürzten ſich in die Schlucht hinab und retteten ſie, die eine Zeit lang durch die tobende Fluth an eine Steinwand gedrängt war, glücklich, bevor ſie in den labyrinthiſchen Gängen des Waſſers zwiſchen Felszacken ganz zermalmt ward. Nach langer Betäubung kam ſie zur Beſinnung und wurde glücklich wieder hergeſtellt. Die Frau — gegenwärtig 40 Jahre alt — war damals ein ſechzehnjähriges Mädchen. Als ſie ſich unbelauſcht ſah, vertraute ſie uns mit leiſer Stimme, ſie habe den Tag vor jenem Unglücksfalle denſelben ſchon geahnt. Als ſie nämlich damals ganz allein aus der Hütte trat — habe ſie oben an dem Waſſerfalle ganz knapp einen grünen Jäger ſitzen ſehen. Sie habe ihm zugerufen, ſich von dort zu entfernen, es ſei gefährlich, er könne herabſtürzen. Der Jäger blieb ſchweigend an ſeiner Stelle und lächelte bloß. Nun nahm ſie den Weg um die Hütte zum Falle hinauf, um ihn, der ſie nicht zu verſtehen ſchien, ernſter zu bedeuten, den Platz zu verlaſſen. Da war aber der Jäger von der Stelle verſchwunden und in der nächſten Umgebung keine Spur von ihm. Die Sache habe ihr Grauen gemacht und ſie die ganze Nacht an den grünen

Jäger, der ſo geheimnißvoll erſchienen und wieder verſchwunden war, denken müſſen. Als ſie nun den folgenden Tag das Unglück betroffen, da habe ſie mitten in ihrem Sturze den grünen Jäger wieder geſehen, wie er ſie am Arme faßte und durch den Waſſerſtrudel bis an den Fels brachte, wo ſie gerettet worden. — Und ſo wäre denn der neckiſche gutmüthige Geiſt Rübezahl ihr Schutzengel geweſen! — Sie ſprach den Namen nicht aus, deutete aber den Berggeiſt unverkennbar an. — Man muß, will man im höhern Gebirge von Rübezahl und ſeinen Tagen etwas erfahren, die Bewohner durch Treuherzigkeit und gläubigen Sinn zu gewinnen ſuchen. Sie ſcheuen ſich in der Regel, vom Herrn der Berge zu reden; vielleicht traut ihre Einfalt dem neckiſchen Kobold, der ihnen ja doch böſe Streiche ſpielen könnte, nicht ganz, da er leicht zu reizen iſt, oder ſie befürchten, von dem Fremden wegen ihres Aberglaubens verſpottet zu werden. Unſer Führer, ein unterrichteter muthiger Mann von geſundem Verſtande, wollte doch ſelbſt einer ſolchen Erſcheinung des grünen Jägers begegnet ſein, die ſich nicht auf natürliche Umſtände reduciren ließ. Die Anzahl der Sagen im Rieſengebirge wird jetzt, wo die Kultur immer tiefer eindringt, immer ſeltener. Jene, die uns die ſchöne Literatur noch manchmal auftiſcht, ſind nicht aus dem Munde des Volkes genommen, ſie ſind von den Dichtern erfunden. Was aus dem Volke kam, dürfte längſt ausgebeutet ſein.

Weiter oben iſt noch ein zweiter Fall der Kochel, wo das Waſſer über eine glatte breite Felswand 15 Fuß hoch, ziemlich reich ohne Spannung, ſpiegelhell ſich herabſtürzt und unten in Schaum zerwirbelt.

Die Kochel (große) entſpringt öſtlich oberhalb der alten ſchleſiſchen Baude am Abhang des Spitzberges, ſtürzt über Granitblöcke durch ein freundliches Thal, vereinigt ſich mit der rauſchenden Kochel und bildet den eben geſchilderten Fall. Oberhalb des Vitriolwerks von Schreibershau fällt ſie in den Zacken. Die rauſchende Kochel entſpringt in der großen Schneegrube, fließt durch den Grubenteich und vereinigt ſich oberhalb des Falles mit der großen, die kleine Kochel in der kleinen Schneegrube und mündet nordöſtlich in den Grubenteich. — Verläßt man den Waſſerfall und geht rechts den Fußſteig hinauf, ſo gelangt man an die Kochelhäuſer, die eine halbe Stunde vom Falle entfernt ſind; rechts am Zacken hinauf in einem Nebenthale liegt Karlsthal, eine von böhmiſchen Religionsflüchtlingen gegründete Kolonie, die aus 3 Häuſergruppen mit einer Glashütte beſteht. Man wandert durch das Marienthal, linkwärts rauſcht der Zackerle. Auf einem erhöhten Kulm, der zwiſchen zwei ſchroffen Berglehnen liegt und über niederes Gehölz eine freie Ausſicht nordwärts gewährt, ſahen wir in die beleuchtete Landſchaft bis nach Hirſchberg, Kupferberg und weiter hin. Wir ſtiegen im dichten Schatten empor, tief unten in den Schluchten rauſchte und tobte der Zacken. Das ganze Thal von Schreibershau iſt reich an ausgedehnten Naturſchönheiten und erinnert in einzelnen Partien lebhaft an die

Schweiz. Nach abermaligem halbſtündigem Emporſteigen vernimmt man in Schlucht und Wald ſchon von fernher das tobende Brauſen des Waſſers. Es iſt der Zackerle, der vom öſtlichen Fuße des Reifträgers durch das dicht bewaldete Gehänge herabrauſcht und, von 2142 Fuß Seehöhe in eine 120 Fuß tiefe Felsſchlucht hinabſtürzend, den

Zackenfall (mit Abbildung)

bildet. Das Waſſer tobt in drei Abſätzen über zwei Felſenvorſprünge hinab. Dem Falle gegenüber befindet ſich eine Barriere neben einem ſenkrechten Felſen. Von hier hat man den ganzen obern Anblick des impoſanten Naturſchauſpiels. Die Waſſermaſſe wird auch hier wie faſt bei allen Waſſerfällen des Rieſengebirges geſpannt; da, wo die Fluth vom zweiten auf den dritten Abſatz einen Bogen bildet, befindet ſich eine Höhle, die in den Fels geht, die Geldkammer genannt. Wenn das Waſſer in größter Heftigkeit ſich darüber, gewiſſermaßen einen einzigen dichten Strahl bildend, im Bogen hinabſtürzt, kann man mit Vorſicht auf feuchtem glattem Geſtein in dieſe Höhle dringen, doch rathe ich es keinem Wanderer, der nicht wie der Wächter des Falles jedes gefährlichen Trittes ſicher iſt. — Er ſelbſt tritt gegen eine Extraremuneration in die Höhle hinein, verſchwindet hinter dem brauſenden Sturze, der ſie wie ein ſchneeweißer Mantel bedeckt, und bläſt von dort aus die Schalmei. Wie ein Triton läßt er von da unſichtbar durch die ſchäumende Kryſtallwand mitten durch das Brauſen und Rauſchen hindurch ſeine Töne erklingen, die Anfangs ſanft durch das Getoſe ertönen, dann lauter werden, wenn die Waſſermaſſe abnimmt und die Fluth allmählig nur herniederrauſcht, ſtatt zu toben. Es iſt dies eine Spielerei, die, weil man ihre Vorbereitung kennt, den Effekt verfehlt, aber dennoch die Phantaſie wunderſam anzuregen vermag, wenn aus dem monotonen Gebrauſe der Fluth ſich helle, langgehaltene, faſt klagende Töne emporheben, die endlich mit dem Verrauſchen des Waſſers auch immer ſchwächer werden und in den Felswänden verhallen. Inzwiſchen wird das Waſſer oben noch einmal geſpannt, man tritt unter das Zelt neben der Hütte, ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt auf Verlangen ſeinen Namen in das Fremdenbuch. Hier wie überall in den Bauden erinnert eine Inſchrift am Tintenfaſſe, eines Beitrags für „Feder und Tinte“ nicht zu vergeſſen. Die Verewigung des Beſuches muß von Jedermann, den danach gelüſtet, bezahlt werden, obgleich Tinte, Feder und Papier von der Art ſind, daß der Beitrag eines Einzelnen die ganzen Jahreskoſten dafür zu decken im Stande wäre. Einige dieſer „Fremdenbücher“ können ihr 50jähriges, manche Federn ihr 10jähriges Jubiläum feiern.

Der Waſſerſtrahl iſt indeſſen im obern Baſſin wieder zur Maſſe geworden und wälzt ſich gegen die Brüſtung. Man ſteigt die Felſen hinab und gelangt zu einer ſenkrechten breiten Leiter von 31 Sproſſen, die man rückwärts hinunterklettert. Unten auf feuchtem Geſtein angelangt, tritt man auf einzelnen

Felsſtücken in die Felsgaſſe, deren Wände perpendikulär aufragen. Zur Linken ſtürzt der Bach wie durch ein hohes enges Thor hernieder und fließt in ſeinem Felſenbette brauſend weiter. Höher hinauf nach dem Falle zu kommt man in einen weiten Keſſel, welchen ſenkrechte Felſen bilden. Hier ſieht man von unten den ganzen Fall aus ſeiner Höhe herabbrauſen. Erſt ſtürzt der Waſſerſtrahl ſenkrecht, dann gleitet er in weiterer Ausdehnung über eine Felsbank und endlich fällt er, durch Felſenriffe getheilt, in mehren weißen Bändern in den Keſſel. Dies wilde widerſtrebende Toben der Bergwaſſer erregt ſeltſame Betrachtungen. Es iſt, als entreiße ſich der Quell mit Widerſtreben ſeiner Bergeswiege und fluthe in die Thäler, wo er den Menſchen dienſtbar ihre Mühlen und Hammer treiben, ihre Schiffe tragen muß. Der hochgeborne Sohn der Freiheit eilt nur gezwungen der Knechtſchaft entgegen!

Im Frühling, wenn der Schnee des Reifträgers u. ſ. w. geſchmolzen iſt, dann bedarf es der künſtlichen Spannung des Waſſers nicht, dann ſtürzt der Bach unabläſſig wie ein Strom in einem einzigen Bogen in die grauenvolle Tiefe. — In den erſten Nachmittagsſtunden ſteht die Sonne über dem Falle und beleuchtet ihn mit zauberiſchen Farben. — In der ſaubern Holzhütte des hier während der Sommermonate ſtationirenden Pachters, in welcher ſelbſt im Juli zu jeder Tageszeit das Feuer des Ofens nicht ausgeht, erhält man zum letzten Male Bier (für die Damen Cichorienkaffee), Brod und den Branntwein, der geiſtiger Natur leider ſich über die kühnſten Waſſerſtürze und Felswände bis zur Koppe hinauf muthig und erfolgreich den Weg gebahnt hat.

Eine Geſellſchaft kam von der alten ſchleſiſchen Baude herab, darunter zwei Damen, die ſich auf Bahren tragen ließen. — Dies kommt häufig vor, aber ich bitte Jedermann, der nicht ganz ſchwächlich iſt, im Namen der Menſchheit, dieſe Art der Beförderung nicht zu wählen. Wem das Bergſteigen und Fußwandern zu beſchwerlich iſt, der mache lieber kurze Stationen oder verzichte auf die Wanderung. Es iſt für die Träger eine furchtbare Anſtrengung, auf dieſem ſteinigen, oft lockern, ſteilen, glatten Boden ihre Laſt auf- oder abwärts zu ſchleppen. Keiner von ihnen erreicht ein höheres Mannesalter und ſo Mancher, der ſich dieſem anſtrengenden Geſchäft in Zuverſicht auf ſeine Kraft widmete, iſt am Zielpunkte der Wanderung niedergeſtürzt, um nie wieder oder erſt nach langem Siechthum aufzuſtehen. Selbſt unſer Führer bemitleidete dieſe Leute, welche nur durch die verzärtelte Bequemlichkeit der Städter und den verhältnißmäßig reichlichen Lohn veranlaßt werden, eine lang vorhaltende geſunde Konſtitution zu zerſtören.

Eine zweite Geſellſchaft kam hinter uns vom Kochelfall herauf. Wir beeilten uns, aufzubrechen, um vor ihnen unſre Nachtſtation, die neue ſchleſiſche Baude, zu erreichen, der beſſern Lagerplätze wegen, die der Erſtangekommene in Beſitz nimmt.

Wir wanderten raſch durch Nadelgehölz ſteil aufwärts. Es regnete — der Fußſteig wurde glatt; noch war es drei Viertel Meilen bis zu unſerm Nachtlager. Hinter dem Walde, wo niederes Gebüſch folgte, war die Ausſicht rings umſchleiert; einzelne Nebelmaſſen verdeckten oft den Führer; Steinlerchen flogen ſcheu auf und ließen ihre ſchrillenden Töne hören. Es wurde immer öder, da jede Fernſicht — ſelbſt der nahe Reifträger zur Linken war verhüllt — fehlte. Der Regen wurde heftiger und durchnäßte unſre Kleider. Wir gelangten endlich nach mühſeliger, ermattender und troſtloſer Wanderung ans Ziel.

## Die neue ſchleſiſche Baude.

Sie iſt eine *Winterbaude*, zu unterſcheiden von den *Sommerbauden*, welche bloß in den ſchönen Monaten des Jahres bewohnt und, wenn das Vieh auf den Bergkämmen, Abhängen und in den Schluchten keine Nahrung mehr findet, verlaſſen werden, liegt 3638 F. hoch über der Meeresfläche am Abhange des *Weiberberges* und der weſtlichen Wand des *Reifträgers* auf einer ſchönen Bergwieſe, ein ziemlich geräumiges Gebäude mit Wohnſtuben, Stallungen und Böden.

Es war ſchon Nacht, als wir ſie erreichten und vom Regen durchnäßt in die geheizte Gaſtſtube traten. Neben der aufgehängten Wäſche wurden auch unſre Kleider getrocknet. Das Abendmahl war frugal: Brod, Butter, Käſe, Branntwein. Die alte verwachſene Wirthin, die erzählte, daß ſie 17 Kinder geboren und von einem Stier gefährlich verletzt worden war, konnte uns nicht einmal geſottene Eier geben. Sie halte keine Hühner mehr, ſagte ſie, weil ſie dieſelben doch nur für die Raubvögel füttern müſſe. Meine Begleiter ſchlugen ihr Nachtlager auf dem Heuboden auf; ich, den der Regen erkältet, wünſchte in der Nebenſtube zu ſchlafen, wohin die Wärme des maſſiven Ofens drang. Darin aber lag, matt von einer Lampe beleuchtet, todtkrank eine Wöchnerin, die Schwiegertochter der Alten. Sie hatte kurz vor ihrer Entbindung den beſchwerlichen Weg von Schreibershau herauf gewagt, war zu früh niedergekommen und litt und duldete bereits vierzehn Tage lang. Ihr Mann war hinabgewandert nach Hirſchberg, den Arzt zu holen. Dieſer konnte erſt den folgenden Nachmittag kommen, denn hier herauf geht kein Fahrweg. Eben ſo fern beinahe wie der Arzt iſt die Wehmutter, die Apotheke. Die arme Leidende war der nothdürftigſten häuslichen Pflege und der Barmherzigkeit Gottes überlaſſen. Mit ihr ſollte ich nun die enge Stube theilen; ich that es endlich doch, denn auf dem kalten Heuboden, durch deſſen Fenſter und Mauerritzen der Regen hereinrauſchte, zu ſchlafen, konnte ich bei meinem Unwohlſein nicht wagen. Man wies mir in der Ecke eine Bank an, darauf ein Strohkiſſen und eine kurze harte Decke; mein Mantel, obgleich noch feucht, vervollſtändigte mein Lager. Nahe am Fenſter lag die Kranke; die Lampe beleuchtete matt hin- und herzuckend das bleiche Geſicht, aus dem zwei

ſchwarze Augen ſtier hervorblickten. Sie mochte unſägliche Schmerzen leiden, die immer heftiger wurden, je näher Mitternacht kam. Sie ſtöhnte, ächzte, wimmerte, daß es mich grauſam durchſchauerte. Bald ſprach ſie deutſch in irren Phantaſien, bald böhmiſch (wie ich ſpäter erfuhr, war ſie auf der Süd-ſeite des Rieſengebirges zu Hauſe), rief nach ihrem Mann, dem Arzte, dem todten Kinde, weinte und wimmerte wieder und — ich war kein Arzt, hatte keine Macht, dieſer leidenden Menſchenkreatur zu helfen! Ab und zu kam die Alte und flößte ihr aus einem Glas irgend eine kühlende Tiſane ein, aber die grellen Phantaſien, die Wehſchreie des ſich gegen die Vernichtung ſträubenden Organismus dauerten fort. Ich wollte den Ort des Schauers verlaſſen, wollte mein Lager auf der Streu des Bodens ſuchen, aber eben durchwallte mich erſt wohlthuende Wärme und trieb den Fieberfroſt aus meinen Gliedern. Ich durfte es nicht wagen. Zudem lärmte es jetzt draußen in der Gaſtſtube; die uns folgende Geſellſchaft vom Zackenfalle, Männer und Frauen, war angelangt und rief nach Speiſe und Trank. Die alte Wirthin hatte vollauf zu thun — die Kranke war ganz allein, verlaſſen. Ich erhob mich, näherte mich leiſe dem Bett und brachte das Glas mit dem Labetrank an ihre Lippen. Sie trank, ſah mich ſtarr mit den gebrochenen Augen an und murmelte in böhmiſcher Sprache das Vaterunſer. Ich betete es in derſelben Sprache mit ihr — ſie hielt mich für ihren Mann — nannte mich bei ſeinem Namen, hatte dann einen lichten Moment, wo ſie ihre Schmerzen ſchildern konnte; dann wurde ſie einen Augenblick ruhiger, bis ſich ihre Leiden wieder in dem Maße ſteigerten, daß ſie laut aufſchrie, mit den Zähnen knirſchte, um Erbar-men flehte und mit den ſchneeweißen Händen in den loſen ſchwarzen Haaren wühlte. Die zweiundzwanzigjährige Natur des Weibes beſtand einen Rieſen-kampf. Draußen lachte und lärmte die Geſellſchaft ohne Ahnung von der ſchrecklichen Nachbarſchaft. Die Kranke wurde allmählig wieder ruhiger. Die frohen Gäſte begaben ſich jetzt zur Ruhe auf den zweiten Heuboden. Ihre Fußtritte, ihr Gelächter und Geſchrei erſchallten über uns, Männer und Frauen trieben in der Finſterniß tollen Muthwillen; endlich wurde es ſtill. Ich verſuchte zu ſchlafen. Umſonſt! Die Kranke athmete ſchwer und wimmerte oft wie im Traume auf. Sie ſchien zu ſchlafen — die erſchöpfte Natur gab jeden Widerſtand auf, die Zerſtörung hatte die Sehnen des Gegners erſchlafft, ihn wehrlos gemacht. Ich verſuchte zu leſen; das einzige Buch, welches ich in meiner Manteltaſche fand, war Sylvio Pellicos Prigioni. Sein Inhalt ſtimmte zu meiner Situation, zu meiner Umgebung. Aber die matte Lampe warf flackernde Lichter über die Buchſtaben und oben an der Decke formten ſich wirre, hin- und herzuckende Schatten, die meine Sehkraft wie mit dichten Schleiern drückten. Die Kranke athmete oft ſchwer auf, doch wehklagte ſie nicht mehr. Die alte Frau trat zur Thür herein, entfernte ſich aber ſofort ganz leiſe, als ſie die Leidende ſchlafend fand.

Im ganzen Hauſe war es ruhig geworden, nur manchmal kniſterten die

Balken des Holzgebäudes und draußen ſauſte der Wind und rieſelte der Regen. Hier lag ich nun 3638 F. über der Meeresfläche auf einem Raum von kaum 6 Quadratellen mit einer Sterbenden! Hier hatte ich Muße, an den allbarmherzigen Gott, an Leben und Tod, an das Menſchenelend, das die Berge heimſucht wie die Thäler, an zeitlichen Untergang und jenſeitige Erwartung, an Scheiden und Wiederſehen zu denken! Hier oben Freiheit, keine Laſter, keine Qualen der Städte und doch unſägliches Elend! Dort unten in der Stadt, in ihrem Peſthauche fand ſich vielleicht ein Arzt und rettete das ſeufzende Weib oder ſchaffte Linderung. O, das Glück wohnt nicht allein auf den Bergen! Der Menſch bedarf des Menſchen, des helfenden rathenden Menſchen in ſeiner nächſten Nähe, wenn er ſchwach, krank, hilfsbedürftig iſt. Verlaſſen, in der Einſamkeit, krank, hilflos, lernt er den Menſchen lieben; nur durch den Menſchen kann ihm Gott helfen und nur durch den Menſchen iſt der Menſch!

Draußen entfaltete ſich jetzt der Sturm und tobte um die Baude, der Regen praſſelte an den Holzwänden, rauſchte vom Dache herab. Die Natur außen harmonirte zu dem Grauſen im Innern dieſer armſeligen Wohnung. Es war eine Harmonie von zwei Diſſonanzen.

Ich betete für das Weib, das ſchlief und nur zuweilen aufſtöhnte, als wälze ſie eine ewig ſich erneuernde Laſt von ihrer Bruſt. So ſchlich Stunde an Stunde hin. Ich ſah nach der Uhr; es war um drei im flachen Lande; hier oben iſt es eine andere Zeit. Gott erbarmte ſich der Leidenden, Armſeligen. Sie ſchrie laut auf, dann röchelte ſie — ich ſprang von meiner Bank und an das Schmerzenslager.

Sie hatte vollendet. Das verzerrte Antlitz glättete ſich zur Todtenmaſke, die Lieder ſenkten ſich halb aufs Auge; ich drückte ſie zu; der Todeskrampf ſtreckte die Glieder. Sie hatte vollbracht — die heiße Stirn erkaltete, an den Schläfen war kein Pulsſchlag mehr fühlbar. Der Tod war Herr in dieſem Menſchenhauſe geworden. Ich betete: „Heilige Maria, bitte für uns jetzt und in der Stunde unſers Abſterbens! Amen." Dann zog ich das Tuch über ihr Antlitz und legte mich ruhig nieder auf meine Bank. Die Leute im Hauſe wollte ich nicht mit der Todesbotſchaft aus dem Schlafe ſtören, ſie erfuhren ſie beim Erwachen früh genug!

Um 4 Uhr, als ſich eben der Schlummer über meinen aufgeregten erſchütterten Geiſt und ermatteten Körper ſenken wollte, ward es oben ſchon rege. Man trat herein, man beklagte die Todte! Ich raffte mich auf und ging in die Gaſtſtube und erzählte meinen Reiſegenoſſen die Ergebniſſe der Nacht. Sie erwärmten ſich durch ſchlechten Cichorienkaffee; dann brachen wir auf; es war fünf Uhr.

---

Das Gras war vom Regen durchnäßt, unſer Schuhwerk, das man zum Trocknen während der Nacht auf den Ofen geſetzt, zerplatzt, die Fußwanderung

alſo nicht beſonders angenehm. Ringsum Nebel, der ſich in einen dünnen Sprühregen auflöſte; nur manchmal, wenn ein Windſtoß kam und die grauen Dunſtſchleier hinwegpeitſchte, konnten wir die ſchwarzen Umriſſe des Reifträgers erkennen, ſonſt war fünf Schritte von uns jede Ausſicht verſchloſſen; der Führer verſchwand oft plötzlich, oft wurde er wieder rieſengroß ſichtbar in den hin- und wiederwogenden Wolken. Das Auge hat keinen Maßſtab für den Umfang der Geſtalten in dieſem Dunſtmeer. Wir durchwanderten das erſte Knieholz. Es iſt die ſogenannte Zwergkiefer (Krummholz, pinus pumilio), die ſelbſt in Gärten verpflanzt nie zum Baume ſich ausbildet. Sie kriecht ſchlangenförmig auf dem Boden und ſchlägt da, wo ſie Erdreich findet, neue Wurzeln. Die Aeſte, oft armdick, biegſam, feſt, erreichen eine Höhe von 4 — 10 Fuß. Wo die Fichte nicht mehr fortkommt, in der Höhe von 3720 F., gedeiht ſie im Rieſengebirge, bedeckt die höchſten Abhänge und oberſten Flächen der Bergkämme in einzelnen Büſchen oder in weiten Strecken. Sie iſt eben ſo häufig in faſt gleicher Höhe auf den Karpathen, dem Böhmerwald und Erzgebirge zu finden. Unter ihren Nadelbüſcheln brütet die Schneelerche, das Schneehuhn, die letzten gefiederten Bewohner in dieſer Region. Höher hinauf, wo die Luft rauher, das nährende Erdreich ſparſamer iſt, hört auch das Knieholz auf und nur dürftige Gräſer gedeihen. Das Knieholz dient den Bergbewohnern zur Feuerung, auch werden aus dem harten röthlichen Stamme Doſen und allerlei Spielſachen, von denen faſt jede Baude einen Kram hält, verfertigt. — Wir gingen vorüber an den Sauſteinen, einer Granitgruppe, welche uns durch den Nebelflor eingehüllt wie eine ſchwarze Wolke erſchien, weiter oben an den Quarkſteinen, einer gleich Käſen auf einander geſchichteten Felsgruppe ſüdlich vom Reifträger. Weiter hin erreicht man die Tafelſteine, aufgethürmte Felsblöcke von einzelnen niedern Stücken umgeben, die man die Stühle nennt.

Nach raſchem viertelſtündigem Wandern gelangt man auf die Elbwieſe, an den Elbbrunn, den Urſprung des Elbſeifen*). Dieſer entſpringt aus zahlreichen Quellen der Elbwieſe, welche die 4260 F. hohe Südſeite eines Theils vom Rieſenkamme (zwiſchen dem hohen Rad und Weiberberge) bildet, eine große, ſumpfige, mit Knieholz bewachſene Hochebene. Die Hauptquelle, in Stein gefaßt, heißt vorzugsweiſe

---

*) Die Elbe, nicht zu verwechſeln mit dem Elbſeifen (obgleich dieſer lange für den Urſprung des großen deutſchen Fluſſes galt, wie er denn auch den berühmten Waſſerfall bildet), entſpringt aus vielen Quellen des Weſtabhanges der weißen Wieſe zwiſchen der Schneekoppe und dem Brunnenberge und ſtürzt als Weißwaſſer an der Wieſenbaude vorüber, fällt über Granitblöcke in den Weißwaſſergrund, nimmt alle Gewäſſer der ſieben Gründe auf, wendet ſich als krummer Seifen*) gegen Süden, vereinigt ſich hier mit dem Elbſeifen und tritt als „Elbe" in das Elbthal und fließt nach Hohenelbe in Böhmen hinab.

*) Seifen werden im Rieſengebirge alle kleinen Bäche genannt, die ehemals Goldſand mit ſich geführt haben ſollen.

der Elbbrunn.

Hier lagerten wir uns im dichten Nebel und lauſchten dem Gerieſel des Waſſers, das aus mehren Löchern des Sandbodens hervorquillt. Zwei zertrümmerte Pfeiler liegen nahe dabei, deren Inſchriften den hohen Beſuch zweier öſterreichiſchen Erzherzöge, *Joſeph* (1804) und *Rainer* (1806), verewigen ſollten.

Der Führer langte einen Becher hervor, wir füllten ihn und tranken daraus dem kindlichen Flußgotte ein jubelndes „Fahre wohl!“ zu.

Hier lagen wir gewiſſermaßen an der Wiege des gewaltigen länderdurchbrauſenden Stromes. Kaum ſchlägt er die Augen auf, ein ſchwaches Kind, und blickt geblendet in Daſein, Licht, Leben, Bewegen, in die Freiheit hinauf aus dem feſſelnden Erdenſchacht, hüpft er bald als fröhlicher Knabe zwiſchen grünenden Ufern hinab, des Daſeins ſich bewußt, in immer wachſender Kraft über Geſtein ſpringend, ſprudelnd, rauſchend, bald nicht mehr frei, bald den Menſchen dienſtbar; aber der Thatendrang treibt ihn vorwärts über die ſenkrechte Felswand in gewaltigem Sturze dem ſcheinbaren Untergange zu; doch nein — er ſammelt ſich wieder, genährt von neu hinzuſtrömenden Waſſern, gekräftigt auf jedem Schritte ſeiner Wanderung, bis er zum Jüngling wird, über Wehre brauſt, den Widerſtand hebend die hemmenden Räder beſchwingt, den wuchtigen Hammer hebt und auf ſeinem Nacken die Fiſcherbarke ſchaukelt. Schon feſſelt den Tobenden der Menſch mit Stegen und Brückenpanzern; er rauſcht darunter hinweg oder bahnt ſich zornig, im Laufe gehemmt, zerſtörend über ſie die Bahn zur vermeintlichen Freiheit. Schnell iſt er zum Jüngling gereift, ſeine Bruſt braucht weitern Raum im Vorwärtsſtreben, doch mit ſeiner Macht ſteigert ſich auch ſeine Knechtſchaft. Felsblöcke dämmen ſeine Ufer, Steinpfeiler ſeinen Lauf ein; ſchwere Laſtſchiffe muß ſein Rücken tragen bis dahin, wo feuerſchnaubende Ungeheuer ihn durchbrauſen, ſeinem Lauf mit dämoniſcher Kraft entgegenſtreben und ſeinen Widerſtand bezwingen. Doch mächtig und raſtlos ſtrebt er vorwärts neben und unter ihren Borden, des Widerſtandes nicht achtend, immer gewaltig, immer noch mächtiger werdend, bis dahin, wo thurmhohe Gebäude, menſchenwimmelnd, flaggengeſchmückt, auf ſeinen mächtigen Schultern laſten, die er tobend und knirſchend, aber doch gehorſam tragen muß. Eine unbeſtimmte mächtige Sehnſucht treibt ihn vorwärts — in das *Weltmeer*, in ſein ungekanntes, nur geahntes Jenſeits; dort hofft er frei zu werden, mächtig, groß! *Er wird frei!* Doch bald — wer kennt ihn im gewaltigen Weltmeer, wer nennt noch den Strom im Ocean, ihn, den „hängenden Tropfen am Eimer“? — Das iſt ſeine ſchwer errungene Freiheit! — Verſunken und vergeſſen — namenlos verrauſcht, ein unbekannter, nicht unterſcheidbarer Theil des Ganzen! — Und darum rauſcht er hinab von der freien wolken- und himmelnahen Bergesheimath, aus dem grünumwobenen Quell, in die Thäler und Ebenen, durch die Felsſchluchten

und Städte, kämpfend, ringend, Freiheit erſtrebend und doch dienſtbar — in ein Nichts, das ihm ein Nichts iſt, weil er in ihm ſich ſelbſt nicht mehr iſt. — Iſt er nicht ein Bild vom Menſchenleben, Menſchenſtreben?

Wir gaben ihm Grüße und Botſchaft mit, dem lächelnden argloſen Kinde, an die Fluren und Städte der deutſchen Gauen, an die Feldhänge und Rebhügel, an die Hütten und Paläſte und die Menſchen, die darinnen wohnen! Er iſt der Menſch im Großen; raſtlos entquellend, die Zeiten durchſtrömend, Widerſtand bekämpfend ſinkt er in ein mächtiges Grab! — Doch das Grab ergänzt ihn wieder!

---

Wir brachen auf. Der Weg führt an dem von friſchen Alpenpflanzen bedeckten Brunnen hinab. Das Waſſer plätſchert Anfangs den ſanften Rücken hinunter und hüpft von einem Felsſtück zum andern. Der Abhang wird allmählig ſteiler, der Bach rauſcht immer wilder. Endlich gelangt er an eine 200 F. hohe Felswand, den

Elbfall (mit Abbildung).

Hier ſtürzt das Gewäſſer von Abſatz zu Abſatz ſpringend 200 F. in mächtiger Breite hinab. Ein Felsſtück theilt den Fall in zwei Strahlen; gegen 100 F. hoch bildet er, da ihn eine Brüſtung dämmt, einen einzigen gewaltigen Waſſerbogen, der der ſchönſte des Rieſengebirges iſt. Wie bei allen dieſen muß auch hier zur Sommerszeit die Fluth geſpannt werden und da es Tags zuvor geregnet hatte, ſo gewährte die flüſſige Maſſe, welche von der ſteinigen Höhe herabbrauſte, beſonders von der Lehne des Grundes her einen impoſanten Anblick. Der dichte Nebel, welcher ſich in dünnen Regen auflöſte, das wüſte Geſtein dieſer Schlucht, das donnernde Brauſen des Gewäſſers weiter unten in der umnachteten Waldestiefe, dies Alles war uns hier ein großartigeres Schauſpiel als die Kochel- und Zackenfälle, welche einige Reiſebeſchreiber vorziehen, abgeſehen davon, daß wir jene in Sonnenbeleuchtung geſehen.

Oben an der Spannung des Falles iſt eine Hütte des Wächters. Es iſt ein aus Steinen gefügtes Haus, das in der Entfernung wie ein Kalkofen ausſieht und an das Gebäude des blak dwarf von Walter Scott erinnert. Darin fanden wir ein praſſelndes Feuer, Kaffeekannen, zwei Bänke, einen Stuhl und zwei böhmiſche Harfenmädchen. Die eine dieſer vergilbten Jungfrauen litt an Zahnſchmerzen und hatte ihr Kinn mit einem blauen Tuche umwunden, ſang aber trotzdem bei unſerer Ankunft:

„Mein Schatz is a Reiter,
A Reiter muß's ſein" u. ſ. w. —

Ueber naſſes Geſtein wanderten wir weiter, im Nebel einer dem andern mühſam folgend (der Führer erſchien oft wie ein oſſianſcher Geiſt), thal-

wärts eine Berglehne entlang, wo feuchtes Gras nur und Teufelsbart gedeiht, zu den

Schneegruben (mit Abbildung).

Deren gibt es drei im Rieſengebirge. 1) Die agnetendorfer oder ſogenannte ſchwarze, eine lange ſchmale Schlucht, 540 F. tief, zwiſchen dem Pfützenberg und Semmeljungen am nördlichen Abhang der großen Sturmhaube in 3460 F. Seehöhe. Sie iſt voller Granitblöcke, zwiſchen welchen ſich reicher Graswuchs zeigt. Der Schnee ſchmilzt hier im Sommer gänzlich und bildet das Tannwaſſer. 2) Die ſchreibershauer Schneegrube iſt weit bedeutender. Sie liegt zwiſchen dem hohen Rad nördlich und dem Spitzberge und bildet zwei ungeheure, 1000 F. tiefe Klüfte. Eine Granitwand trennt ſie, ſchroffe Wände fallen ab, unten rauſcht die Kochel, befinden ſich zwei große Wieſenflächen, an deren weſtlicher Seite eine Quelle der Kochel entſpringt. Die Felseinſtürze, welche die Grube bedecken, ſind an manchen Stellen mit Gras und Knieholz bewachſen. Der obere Theil der Grube beſteht aus Granit. Am Weſtabhange derſelben bemerkt man einen grauweißen Gang von Baſalt (mitten im Granit), welcher oben ſchmal, nach der Tiefe immer breiter wird. Es iſt dies eine Eigenthümlichkeit der Bergformation des Rieſengebirges, wie ſie vielleicht im übrigen Deutſchland und Europa nicht vorkommt, daß der Granit mit dem Baſalt ſo eng verbunden und in ſo bedeutender Nähe vorkommt.

Wir näherten uns jetzt, immer im dichten Nebel wandelnd, 3) der großen Schneegrube, öſtlich von der vorgenannten, am Nordabhange des hohen Rades. Hier nahm uns, die Ermüdeten, Durchnäßten, Erfrornen, eine Sommerbaude auf, ein neu errichtetes, ziemlich zierliches Gebäude von wenig Umfang, 60 — 100 Schritte von der Schneegrube ſelbſt entfernt. Wir fanden Erquickung und auch die Damengeſellſchaft aus der Wieſenbaude wieder. In Gemeinſchaft mit derſelben beſuchten wir den Rand der Grube; dichter Nebel, der hin- und herwallte, bedeckte den Abgrund; ſobald ein heulender Windſtoß dieſen zerriß, erblickten wir momentan ungeheure Granitkegel thurmgleich aus der furchtbaren Tiefe emporſteigen. Hitze und Froſt haben ſie von den Wänden losgeſprengt und in die Tiefe hinabgeſchleudert; auch Wälder von ziemlich hohen Bäumen ſahen wir zwiſchen den koloſſalen Trümmern. Von dieſer Höhe herab hatte das Auge keinen Maßſtab, zumal der wogende Nebel bald hier, bald dort nur einen ſekundenlangen Einblick geſtattete. In den fünf Schluchten, die den obern Rand zerklüften, bleibt der Schnee den Sommer hindurch liegen; in den Knieholzwäldern unten raſtet das Wild. Die kleinen Gletſcher dieſer Grube tränken die Kochel. Der Führer hatte von weither einen Stein herbeigeſchleppt und ſtürzte dieſen in die Grube hinab. Er prallte trotz des brauſenden Windes hörbar wie Donnergepraſſel von Block zu Block in die ſchaurige Tiefe. Man kann die Grube vom Rande hinab

erklettern, auch durch die größte, mittlere Schlucht, doch iſt dies gefährlich. 1825, erzählte man uns, wollte ein Führer am Rande der Grube ein Felsſtück ſuchen und in die Tiefe ſchleudern; er glitſchte aus, ſtürzte hinab und wurde auf eine furchtbare Weiſe zerſchmettert. — Mit lauter Stimme rief unſer Führer den „Rübezahl" und der Geiſt antwortete grollend als Echo durch das Nebelmeer. Der Wirth aus der Baude ſchoß ein Gewehr ab und verſtärkte den Eindruck des mächtigen Wiederhalls, der vielfach durch die Felſen brauſte.

---

Von da ab wanderten wir über das hohe Rad immer den ſchleſiſchen Kamm entlang in öſtlicher Richtung hin; nur ſelten gewährte ein Sonnenblick kurze Ausſicht nach der großen Sturmhaube vor uns, nach den ſieben Gründen zur Rechten.

### Das hohe Rad

iſt ein 4660 F. hoher Berg des Kammes, nach der Schneekoppe die höchſte Erhebung des Gebirges. Seine Spitze beſteht aus einem Haufen großer zerklüfteter Granitblöcke; es iſt, als hätte die Macht eines anſchwellenden Waſſers die hemmende Eisdecke eines Stromes wie Glas zerſplittert, ſo mächtig hat das Erdfeuer hier eine Granitdecke in Millionen von Blöcken zerriſſen und dieſe in zahlloſen und weiten Schichten umhergeſchleudert. Der Weg hinab iſt, obgleich viele Granitblöcke ſtufenweiſe in verſchiedener Richtung aneinander geſchichtet ſcheinen, ſehr angreifend.

### Die ſieben Gründe

ſind Bergſchluchten, welche ſüdlich vom Rieſenkamme nach dem böhmiſchen Kamme, dem Ziegenrücken und Krkonoſch in das obere Elbthal ausmünden und von vielen Bächen mit zahlloſen Waſſerfällen durchſchnitten werden. Die bedeutendſten ſind der Silber-, Krummſeifen-, Sturmhauben-, ſchwarze und Mädelgrund, endlich der Elbgrund ſelbſt, durch welchen die Elbe, wenn ſie Regengüſſe anſchwellen, wild herabtobt. Sie werden trotz ihrer reizenden, wahrhaft maleriſchen und wilden Partien wenig beſucht, weil dies zu beſchwerlich iſt.

Unſer Weg führte am Südabhange

### der großen Sturmhaube

hin. Sie trägt den Namen „große" Sturmhaube mit Unrecht, weil ſie nur 4338 F. Höhe hat, während die ſogenannte kleine auf deren 4513 geſchätzt wird. Sie iſt eine ſtumpfe, wenig erhabene Koppe, vom hohen Rad nur durch eine ſchmale Niederung getrennt, und fällt ſüdlich ſchroff zum Elbbach in

den Elbgrund hinab. Sie beſteht aus Granitgeröll, das von gelben Flechten und grauen Mooſen bedeckt wird. Die Ausſicht von ihr ſoll jener vom hohen Rad wenig nachſtehen.

Wir gelangten an dem Mannſtein und dem Mädelſtein (4056 F.), ferner dem Vogelſtein, iſolirten koloſſalen Granitmaſſen, die im Nebel wie gewaltige Ritterburgen thronten, vorüber. Trotz aller Hoffnung und aller frommen Wünſche wollte ſich das Wetter nicht aufklären. Wir machten ſehr erſchöpft Mittag in der Richter- oder Spindelbaude am Weſtfuße der kleinen (eigentlich großen) Sturmhaube. Eine unſerer Begleiterinnen war vor Erſchöpfung hier krank geworden. Das Häuschen, 1824 vom Richter Spindler aus Stein erbaut, enthält zwei Gaſtſtuben. Doch dieſe waren beinahe überfüllt. In der Ecke tobten böhmiſche Muſikanten, von denen der eine das veraltete, nur noch in Böhmen und auch hier ſelten anzutreffende Inſtrument, den „Dulcian“ ſpielte. Vier Damen, welche ſich hatten tragen laſſen, waren ſoeben von der Schneekoppe angelangt, mit ihnen fünf junge Herren. Die älteſte der Damen kam die ganze Zeit während unſers Aufenthalts nicht vom defekten Spiegel hinweg, in welchem ſie hier oben (!) ihre mittelalterlichen Reize muſterte. Deſto intereſſanter war eine junge Brünette, der ein Bruder Studio, welchen der Ungarwein exaltirt hatte, heftig den Hof machte. Noch befand ſich ein ſchleſiſcher Schulmann mit ungeheurer rother Naſe und mächtigem ſpaniſchem Rohr nebſt ſeinen Zöglingen daſelbſt, denen er die Schönheiten der nächſten Nähe docirte, während man im Nebel nicht fünf Schritte weit ſehen konnte. Ich mußte mir in ſolchen Momenten mit meinem getreuen Berndt aushelfen und die Phantaſie verſuchte, dem Auge unter die Arme zu greifen. In den vollgepfropften Gemächern (man rechne dazu noch die Führer, die Träger, die bedienenden Leute) herrſchte ein betäubendes Geräuſch von Stimmen und den Diſſonanzen der Muſik. Uebrigens waltete hier eine liebenswürdige Ungezwungenheit. Herren und Damen entledigten ſich ihrer Stiefel und Schuhe, entſtrumpften Füße und Waden, um trocknes Zeug anzuziehen, und ſetzten nach Kräften ihre Toilette in Stand. Ein ſchönes Mädchen aus Kroſſen, zu unſerer Geſellſchaft gehörig, hatte die Vormittagspartie in einem Herrenſchlafrock gemacht und nahm ſich, da dieſer an vielen Stellen nicht ausreichte, darin poſſirlich aus, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, ſie zu belächeln. Wir waren in gemeinſamer Noth, unſer Koſtüm in gleich derangirtem Zuſtande und das Schuhwerk namentlich im elendeſten. Armſelig war das Mahl, doch erhielten wir Eier und Brod und Ziegenkäſe; der ziemlich gute (knapp an der Gränze auch billige) Ungarwein mußte uns ſchadlos halten. — Bald nach Tiſche brachen wir auf. Unſre bisherige Geſellſchaft blieb wegen der kranken Dame zurück, nur ein Officier aus Kroſſen ſchloß ſich uns an, um mit uns gemeinſchaftlich die Koppe noch heut Abend zu erſteigen. Unſer weiſer Führer ſagte, es gebe für dieſen Fall zwei Chancen, entweder einen Sonnenuntergang oder morgen einen Sonnenaufgang.

Das Wetter wurde immer abſcheulicher. Bald durchnäßte uns der Regen bis auf die Haut, bald trocknete uns ein kältender Sturmwind wieder ab, nur damit wir in der nächſten halben Stunde wieder eingeweicht werden ſollten. Zum Glück hatte der Officier eine Flaſche ungariſchen Wein mitgenommen, deren Inhalt uns von Zeit zu Zeit ſtärkte. So ging es fort, geſtützt auf den Alpenſtab, durch Sturm, Regen und Nebel ſteil aufwärts nach der

kleinen (eigentlich großen) Sturmhaube,

die ſich kahl, halbkugelförmig 4513 F. hoch erhebt. Sie iſt nach der Schneekoppe und dem hohen Rad der höchſte Gipfel des Rieſengebirges. Sie beſteht aus einem aufgeſchütteten Haufen zerborſtenen Granitgeſteins. Der mühſame Weg über und durch Granitklippen führt an ihrem Nordabhange zum Lahnberge hin. Bei heiterem Wetter erblickt man von ihrem Gipfel die wilden Schluchten der ſieben Gründe, über ihnen emporſteigend den Ziegenrücken und den Krkonoſch und zwiſchen beiden hindurch längs des Elbfalles ein herrliches Panorama in die allmählig ſich abdachenden Gefilde Böhmens hinein.

Wieder abwärts wandernd kamen wir an den Mittagsſtein (Mann- oder Teufelsſtein), eine freiſtehende Granitmaſſe auf der Nordſeite des Lahnberges, 4512 F. hoch. Von hier iſt der große Teich nur eine Achtelmeile entfernt. Wir erblickten davon nichts, eben ſo wenig hatten wir die hier umfaſſende Ausſicht über einen Theil Niederſchleſiens.

Der Lahnberg ſelbſt, 4500 F. hoch, iſt nichts als eine ungeheure Hochebene. Nachdem auch dieſer überſtiegen war, wanderten wir wieder abwärts nach dem Koppenplan, jener Hochebene unter der Rieſenkoppe, die auf 4356 F. Seehöhe angegeben wird. Sie iſt eine halbe Meile breit und eben ſo lang, öde, von Sümpfen und Knieholz durchzogen und hat als menſchliche Wohnung nur die Wieſenbaude, deren Kühe und Ziegen hier reiche Nahrung finden.

Angeſtrengter, aber fröhlicher zogen wir durch den feuchten Grasboden in unſerer naſſen Kleidung bergab, denn hier winkten uns zwei ſtattliche Gebäude,

die Wieſenbaude

(Renner- oder alte böhmiſche Baude genannt), entgegen. Es iſt die Wieſenbaude die größte und beſuchteſte des Rieſengebirges, nebſt der Spindlerbaude die einzig maſſiv gebaute und zugleich die beſte Herberge der Wanderer auf den Rieſenkamm und die Koppe. 4331 Fuß hoch, iſt ſie die höchſte menſchliche Wohnung im nördlichen Deutſchland. Am nördlichen Fuße des Brunnenberges gelegen, iſt ſie das erſte Haus an der eigentlichen Elbe, die aber hier noch das Weißwaſſer genannt wird und in dieſer Baude, an der ſie knapp, ein ſchmales Bächlein (heute wegen des vielen Regens aber ſchon ſtattlicher auftretend), vorbeifließt, ſchon den Menſchen dienſtbar wird, indem

ſie ein Butterfaß in Bewegung ſetzt. — Wir traten erfroren und ermattet in das gaſtliche Haus. Wie überall in den Bauden war auch hier der gewaltige Kachelofen geheizt, was uns behaglich anſprach. Landleute aus Böhmen, Handwerksburſchen, Bergwanderer, Führer überfüllten die räumige Wirthsſtube. Obgleich Wäſchzeug um den Ofen hing und ſehr viele Pfeifen dampften, was einen unangenehmen Dunſt verbreitete, ward uns doch bald wohl auf behaglichem Sitz an einem Extratiſche in der Wärme, bei einer Labung von Forellen, Wein, Eierkuchen, Koppenkäſe. Auch hier fehlte luſtige Muſik von Geigen, Klarinetten und Brummbaß nicht. — Wir ruhten über eine Stunde; zwei hübſche freundliche Mädchen, die uns bedienten, riethen uns, hier zu übernachten, weil es draußen gar ſo ſtürmiſch ſei. Wir ſchwankten ſchon, aber unſer Führer gab gebieteriſch den Ausſchlag; er hoffte mit ziemlicher Gewißheit auf einen Aufgang und dann, meinte er, ſei es beſſer, ſchon oben zu ſein, als um zwei Uhr aufzubrechen oder hier unten die beſtimmte Stunde gar zu verſchlafen. Wir gehorchten ihm und brachen auf, ohne dies Mal Rübezahls Garten oder den Teufelsgrund geſehen zu haben. — Es iſt von der Wieſenbaude auf den Gipfel der Schneekoppe eine Stunde Weges.

Draußen empfingen uns Regen, Wind, einzelne Schneeflocken; grau erſchien der Bergrieſe vor uns und ſchien ganz nahe zu ſein. Wir wanderten zuerſt über den ſumpfigen Grund; hinter dieſem erhebt ſich der Weg allmählig und führt über Steingerölle an einem ſchmalen Felſenriff hinauf zwiſchen Knieholz und dürftigem Mooſe. Noch ward uns das Athmen nicht beſchwerlich, ſo daß wir plaudern und unſre Cigarren rauchen konnten; immer aber ſteiler, knapper wird die Bahn an der ſchärfern Kante des Berges, treppenartig ſteigt ſie empor, von Granitblöcken gebildet. Der Sturm kam uns entgegen; man bedurfte des Alpenſtockes, um ſich feſtzuſtemmen; noch wandelten wir durch dürftiges Knieholz, bald ſchwand auch dieſes. Der Nebel wurde immer dichter, wir folgten knapp einer dem andern. Oft mußten wir raſten, um Athem zu holen; an einem Vorſprung, nur breit genug zum Ausweichen, kam uns eine Sänfte mit einer Dame entgegen, die es vorziehen mochte, ſtatt oben in der Kapelle unten in der Wieſenbaude zu übernachten. Nahe über uns ſchien bereits die Kapelle zu liegen, aber wir waren erſt am Kegel angelangt und die beſchwerlichſte Strecke lag noch vor uns. Unſre Ermüdung ſteigerte ſich, der Wind warf uns Schneeflocken und Schloßen ins Geſicht, man konnte nicht zwei Schritte vor ſich hin ſehen. Mein Führer mußte mich öfters unterſtützen, mehrmals die Steinſtufen hinaufziehen — der Kegel ſenkt ſich in einer ſcharfen Kante faſt ſenkrecht hinab. Das Unwetter tobte immer wilder, es war noch nicht acht Uhr (im Juli) und faſt ſchon Nacht. Endlich, endlich — nach manchem ſchwerem Seufzer, manchem Rufe von Ach! und Weh! war der Rand erklommen. Die Kapelle ſtand, ein koloſſaler Steinklumpen, vor uns im nächtigen Nebel, wir waren auf der

Schneekoppe (mit Abbildung).

Wir nahten uns dem Eingang, hier aber erfaßte uns der Sturm und warf uns insgeſammt gegen die Thür, daß dieſe aufſprang. Faſt bewußtlos traten wir ins Innere; die Kerzen leuchteten matt; mehre Grüße ſchollen uns entgegen und erſt nach einer minutenlangen Faſſung und nachdem wir die geblendeten Augen an den Lichtſtrahl gewöhnt, konnten wir uns orientiren. Geſellſchaft ſaß am Tiſche, fünf Herren aus verſchiedenen Ländern, darunter auch ein Engländer. Niemand hatte in dem Unwetter noch ſo ſpät Koppengäſte erwartet. Wir erwiederten die Grüße, entledigten uns der naſſen Kleider und des geborſtenen Schuhwerkes und nahmen Platz an der Tafel. Der Engländer hatte eine große Terrine mit Weinſuppe vor ſich. Ohne erſt anzufragen, mit richtigem Takte erkennend, was uns Noth that, präſentirte er Jedem einen Teller davon und wenn das Gebräude gleich aus grüneberger Elementen war — es mundete uns doch köſtlich! Wir mußten nun von der Richtung und der Reiſe erzählen und befanden uns bald, erquickt, durchwärmt im geheizten Raume, im heiterſten, lebhafteſten Geſpräche. Der Wirth hatte Schinken, Würſte, Brod und Käſe, dazu einige Flaſchen geringen Rothweines aufgetiſcht; Alles ſchmeckte trefflich. — Dann wurde das Koppenbuch gemuſtert, welches wie die meiſten Bücher dieſer Art neben Worten der Erhebung Dummheiten, ſchlechte Späße und Drolerien enthält. Ich will nur einer Inſchrift von vielen erwähnen. Hier hat ſich ein gewiſſer N. N. aus Breslau als „Mitglied der Schneiderkunſt" eingeſchrieben. Daneben zeichnete nun ein Spaßvogel einen Ziegenbock mit der Unterſchrift: „Meck! Meck!" — Die Frage drehte ſich nun um das: „Werden wir einen Sonnenaufgang haben oder nicht?" Die Führer ſowie der Wirth, welcher die Kapelle ſeit vielen Jahren allſommerlich bewohnt, gaben Hoffnung für einen Aufgang. Sie meinten, das Wetter werde während der Nacht austoben und die Sonne die Nebel bewältigen; denn nirgends wie hier wechſelt Sonnenſchein und Unwetter ſo raſch. — Wir wurden deshalb ermahnt, zu Bett zu gehen, und ſo klommen wir denn zehn Mann hoch eine ſteile Leiter empor auf die Gallerie der Kapelle, wo ſonſt eine Orgel geſtanden haben mochte. Hier lagen Strohſäcke, härene Kiſſen und wollene Decken. Zwar war der Raum etwas kurz und die Füße geriethen außerhalb des Staketes, welches die Brüſtung der Gallerie bildet, auch war es oben an dem Fenſter bedeutend kühler als unten, aber der Schlaf legte ſich bald ſchwer und doch wohlthätig auf unſre ermatteten Glieder. Draußen raſte der Sturm, als wollte er jeden Augenblick das morſche Gebäude über den Haufen werfen, doch erweckte er uns nur momentan aus unſerer Ruhe und wir entſchlummerten bald wieder.

Früh halb 4 Uhr wurden wir geweckt und krochen die Leiter hinab in den erwärmten Raum, um uns anzukleiden. „Die Sonne!" ſchrie eine Stimme draußen — ein Blitz flog durch die matten Fenſter. Wir ſprangen unange-

kleidet und in Strümpfen hinaus — ein gelber feuriger Schein im Oſten, ein Nu und drüber flog das Nebelmeer! Der Wind pfiff eiſig und erſtarrte im Moment unſre Glieder. Wir eilten zurück — wo unſer der Kaffee bereits harrte (es war der beſte, den wir im Gebirge getrunken); noch zwei Mal wurden wir aufgeſcheucht und zwei Mal getäuſcht. Hin und her wogten die Nebelmaſſen, nur manchmal goldig durchblitzt, wie Märzſchnee von der Sonne angeſlimmert, aber immer wieder wurde die weiße Hülle dicht — keine Fernſicht, kein impoſantes Panorama, kein prachtvolles Weltenſchauſpiel.

Wohl mag die Bergfahrt herauf herrlich, wohl mag es entzückend ſein, hier oben zu weilen im Sonnenauf- oder Untergange und hinzublicken weithin über Schleſiens und Böhmens paradieſiſche Auen! Südlich ſieht man den Aupengrund vom Roſen-, Brunnen- und Spiegelberge eingeſchloſſen, darüber hinaus die Kloſterthürme von Paka; ſüdweſtlich den Brunnenberg und an deſſen Abhang die Wieſenbaude. Rechts vom Brunnenberge liegt das Kameel und der Ziegenrücken, links im Thal hinaus Schwarzenthal und Arnau; ſüdweſtlich Hohenelbe, von dieſem rechts Starkenbach, darüber hinaus Prag, bei hellem Himmel ſichtbar; rechts von Starkenbach — Hochſtadt, Eiſenbrodt, in weiter Ferne der Jeſchkenberg bei Reichenbach in der Lauſitz, am Horizont das Erzgebirge. Ueber dem Teufelsgrunde hin ſieht man den Keſſelberg, daneben das große Rad, die Schneegrubenränder, weniger rechts den Iſerkamm bis zur Tafelfichte. Rechts vom Iſerkamm liegen die Hochſteine bei Schreibershau, im Vordergrunde der Mittagsſtein, von dieſem rechts die Dreiſteine, zwiſchen beiden der große und kleine Teich, vor dieſen der Seifenberg und dicht am Fuße der Rieſenkoppe die kleine Koppe. Ueber den Mittagsſtein hinaus ſieht man Giersdorf, Warmbrunn, Märzdorf, Seidorf und rechts davon den Gräberberg. Ueber Warmbrunn hinaus liegt Vogtsdorf, weiter links der Biberſtein und über dieſen hinaus das Queißthal mit Flinsberg. Ueber Vogtsdorf hinaus Liebenthal, dieſem links Greifenberg, links davon der Greifenſtein und Friedeberg a. Q. Ueber Friedeberg hinaus links die Landskrone, rechts Görlitz, zwiſchen Friedeberg und dem Greifenſtein Lauban. Zwiſchen Warmbrunn und dem Kynaſt ſieht man Löwenberg, etwas links in weiter Ferne Sagan. Nördlich über Seidorf liegt Hirſchberg, zwiſchen dieſen beiden Stohnsdorf mit dem Prudelberge; von Hirſchberg rechts Berbisdorf, dahinter der Kapellen- und Stangenberg, zwiſchen dieſen beiden der hohe Galgen im Katzbachgebirge. Ueber den Kapellenberg hinaus ſieht man den Wolfsberg, dieſem links zwei Thürme von Goldberg, davon links Hainau und ganz in der Ferne Glogau, über die goldberger Thürme hinaus Liegnitz; von Hirſchberg links Gottſchdorf, Lehnhaus, den propſthainer Spitzberg und den Gröditzberg; links von dieſem Bunzlau, dahinter ganz fern Sprottau.

Am nordöſtlichen Fuße der Koppe erblickt man Schmiedeberg, rechts davon die ſchwarze Koppe, den Forſt- und ſchmiedeberger Kamm; links von Schmiedeberg Buchwald, darüber hin Fiſchbach und die Falkenberge, dieſen links Erdmannsdorf, Lomnitz und Schildau. Ueber Schmiedeberg hinaus den landshuter Kamm mit den Frieſenſteinen, rechts davon Landshut und Liebau; links Kupferberg, dahinter Jauer, Wahlſtadt, Leubus u. ſ. w. Rechts von Landshut Grüßau, Gottesberg mit dem Hochberge, mehr links den Sattelberg und den Hochwald und hinter dieſen das waldenburger und charlottenbrunner Gebirge. Vom Sattelberg links Fürſtenſtein, Striegau u. ſ. w.; rechts den Jeſuiterthurm von Schweidnitz, zwiſchen dieſem und Fürſtenſtein ganz in der Ferne Breslau; mehr rechts den Zobten, Reichenbach, Nimptſch, Strehlen; zwiſchen Liebau und Schatzlar erkennt man Frankenſtein und Neiße und davor das ganze Eulengebirge. Rechts von Liebau liegt Trautenau und Freiheit, links die adersbacher Felſen und über dieſen hinaus die Heuſcheuer. Zwiſchen dieſer und der Eule das glatzer Schneegebirge. Rechts von Trautenau Jaromierz, links davon Joſephſtadt, in der Ferne Königingrätz*).

Dies Alles in ſeiner herrlichen Geſammtheit zu ſchauen, war uns leider nicht vergönnt. Doch waren wir vor unſerer Rückkehr von der Koppe noch Zeugen eines impoſanten Schauſpiels. Ueber uns nämlich lichtete ſich der ganze Himmel; er hing azurblau über der Koppe; das Nebelmeer hatte ſich bis an den Fuß des Kegels geſenkt und umkränzte dieſen hin und wieder wallend wie mit unſtäten Wogen. So erſchien der Kegel mit der Kapelle wie eine Inſel im Ocean oder wie ein gewaltiges Schiff und wir waren die Segler darauf. Es war ein mächtiger Anblick, der uns lange gefeſſelt hielt. — Die Führer gaben die Verſicherung, der Nebel über den Niederungen würde ſich trotzdem während des Tages nicht löſen, die Sonne ſei nicht mächtig genug. Es ergab ſich hinterher, daß ſie ſich getäuſcht hatten. Sie mahnten zum Aufbruche.

Die Rieſen- oder Schneekoppe, nicht nur die höchſte Erhebung des Rieſen-, ſondern überhaupt des Sudetengebirges und des ganzen nördlichen Deutſchland, hat nach den bisherigen verſchiedenen Meſſungen 4990 Fuß Höhe. Sie iſt ein ſtumpfer Granitkegel, der ſich 900 F. über den Rieſenkamm erhebt und einem aufgeſchütteten Steinhaufen nicht unähnlich ſieht. Ueber ihren Gipfel führt die böhmiſch-ſchleſiſche Gränze. Die Kapelle, welche zwiſchen 1668 — 81 vom Reichsgrafen Chriſtoph Leopold von Schaffgotſch erbaut worden iſt, ſteht auf ſchleſiſchem Gebiete. Sie iſt ein 40 Fuß hohes, 26 F. im Durchmeſſer haltendes, rundes, gewölbtes Gebäude, das von 3 Fenſtern erleuchtet wird. Ihre Mauern ſind 4½ Fuß dick und von ungemei-

---

*) Wegweiſer von K. A. Müller.

ner Feſtigkeit, da ſie ſeit ſo lange den Stürmen und Blitzſchlägen widerſtanden haben. Sie war früher dem heiligen Laurentius geweiht und es geſchahen jährlich zu ihr 5 Wallfahrten aus Böhmen und Schleſien bis etwa zum Jahre 1810. — 1824 wurde ſie zur Herberge für Koppenwanderer eingerichtet und gewährt als ſolche alle erdenkliche Bequemlichkeit und zwar für einen ſehr billigen Preis, wenn man bedenkt, daß ſelbſt Waſſer und Holz mühſam auf dem Rücken von Menſchen hier herauf geſchafft werden müſſen. Sie wird von Pfingſten bis Mitte Oktober bewohnt. — Es führt zur Koppe noch ein anderer Weg als der ſchon geſchilderte, nämlich von den Gränzbauden über die ſchwarze Koppe und den Forſtkamm oder den Ziegenrücken; er iſt ſteinig und ſumpfig, aber weniger ſteil als jener. *)

Beim Herabſteigen über die ſtufenartig aneinander gefügten Granitblöcke fühlten wir erſt jetzt unſere geſtrige Ermüdung, die ſich bei jedem neuen Schritte ſchmerzhaft kund gab.

Bevor wir den Kegel verließen, kletterten wir noch auf die Südſeite der Koppe und blickten in den Aupen- oder Rieſengrund hinab; ein fliegender Sonnenſtrahl erleuchtete ihn; er iſt ringsum von ſchroffen Felswänden, welche die Koppe ſowie der Brunn- und Roſenberg herabſenken, eingeſchloſſen. - Er bildet den Anfang des großen Aupenthales, welches die Aupe durchſtrömt und worin das ſchöne Dorf gleichen Namens liegt. Es endigt erſt bei ſeinem Ausgange nach Trautenau; betritt man es von böhmiſcher Seite, vom Flecken Freiheit aus, ſo entfalten ſich zwiſchen den einſchließenden Brunn-, Langen- und Forſtbergen, den Kuh-, Kolben- und freien Bergen, je weiter man vordringt, immer größere Naturſchönheiten; immer mächtigere Berge ſteigen empor. Oberhalb Großaupe ſcheint das Thal mit einem Male verſchloſſen zu ſein, hier aber öffnet die Aupe plötzlich einen Durchgang und man ſteht im tiefen Grunde vor der hohen Rieſenkoppe. Der wiederkehrende Nebel ließ uns theilweiſe dieſe großartigen Schönheiten nur ahnen.

Wir wandelten nun wieder hinab über den Koppenplan an der kleinen Koppe links vorbei, ließen die Wieſenbaude links und ſtiegen faſt bis zur Höhe des Lahnberges. Ein Fußſteig rechts ab läuft an den Mittagsſtein. Hinter dieſem eine Viertelſtunde fallen die Teichränder ab.

Von den Teichrändern ſelbſt genießt man eine der prächtigſten Anſichten des Rieſengebirges, beſonders bei Sonnenbeleuchtung. Nordöſtlich zu Füßen hat man die ſchwarzen Klüfte der Teiche, am kleinen die Teichbaude, öſtlich über dieſer die Hampelbaude, nördlich unter dem großen Teiche die zerriſſenen Dreiſteine, drüber hinab das ſchmiedeberger Thal und weit hinaus über den Bleiberg und die kaufunger Berge die Ebene in blauer

---

*) Unſere Abbildung der Rieſenkoppe iſt vom Standpunkte Krummhübel (eine Meile ſüdlich von Schmiedeberg) entnommen. Man erblickt von hier den Rieſenkamm in prachtvoller Ausdehnung.

Ferne; öſtlich den ſchmiedeberger Kamm und den Forſtkamm bis zur Koppe, welche in einem einzigen nackten Abhange ſteil in die finſtre Melzergrube an der Lomnitz hinabſinkt*).

Der große oder ſchwarze Teich (mit Abbildung).

Er liegt (3786 F. hoch) in der Schlucht, welche den Kamm des Lahnberges nördlich mit dem Dreiſteinberge bildet, iſt gegen 1800 Fuß lang und 570 Fuß breit. Seine Tiefe beträgt 76—100 F. Dieſer Teich enthält weder Fiſche noch Inſekten; durch ſeinen Abfluß entſteht die große Lomnitz. Sein Ufer iſt ein gewaltiger Steindamm, bewachſen mit Knieholz und anderm wildem Geſträuch. Sein Anblick iſt mehr wild und erhaben als pittoresk. Ueber den Damm gelangt man gegen die Weſtſeite des Teiches, wo mächtige Felstrümmer bis in die Hälfte ſeines Waſſerſpiegels ſich hineinerſtrecken. Auf dieſen kann man bis über die Mitte hinüber gehen, wodurch man eine ſchöne Ausſicht auf die Rieſenkoppe erhält.

Der kleine Teich (mit Abbildung)

liegt in einer 5654 F. hohen Schlucht, welche weſtlich und ſüdlich von dem Kamme des Lahnberges ſchroff herabfällt, öſtlich von dem ſteilen Abhange der Seifenlehne eingeſchloſſen wird und nun nordöſtlich ſich öffnet. Sein überfließendes Waſſer, worin Stein- und gemeine Forellen ſind, ſendet er der großen Lomnitz zu. Man überblickt ihn vom Rande oder von der Hampelbaude aus, am beſten aber, wenn man zur Teichbaude, die auf ſeinem Damme liegt, herabſteigt. Hier ſteht man an der ſchwarzen, faſt kreisrunden Waſſerfläche, die von der hohen ſenkrechten Gebirgswand umſchloſſen wird. Unzählige Spalten und Klüfte ziehen ſich hinauf, theils mit Schnee gefüllt, theils mit Knieholz bewachſen. Im Winter gefrieren dieſe Teiche zwei und mehre Fuß tief.

Wir umgingen den kleinen Teich in ſüdlicher Richtung, wandten uns nördlich, ließen die kleine Koppe rechts und gelangten zur

Hampelbaude (mit Abbildung).

Sie iſt eine Winterbaude, liegt am Weſtabhange der Seifenlehne gegen 3786 Fuß hoch und iſt eine der beſuchteſten Bauden des Rieſengebirges, weil ſie als der gewöhnliche Lagerort aller von Schleſien aus über Seidorf, Arnsdorf oder Krummhübel zur Schneekoppe Wandernden dient. Hier ſpielte eine blinde Harfnerin und tiſchten uns die jungen hübſchen Töchter der Wirthin ein Frühſtück, beſtehend aus Brod und Branntwein, ganz à la Rieſengebirge auf. Der Himmel hatte ſich zum Theil erhellt, die Sonne ſtieg in Majeſtät immer höher empor und beleuchtete die Bergrieſen und Thalhänge, die Wälder

*) Berndt a. a. O.

und Triften. Aus den Fenſtern genoſſen wir hier höchſt maleriſche Ausſichten (nördlich und nordweſtlich) in die Thäler von Hirſchberg, Warmbrunn und Schmiedeberg. Weiter über das Vorgebirge hinaus ſieht man in die Ebenen Niederſchleſiens und der Lauſitz; bei heiterm Himmel kann man zwiſchen den Frieſenſteinen und dem Scharlachberge ganz Breslau erkennen. Für uns aber war es wie die weitere Ferne noch immer von Wolken und Nebelkappen umhüllt. Nach kurzer Raſt und etwas ſtürmiſchem Abſchied meiner Gefährten von den Wirthstöchtern brachen wir auf.

Wir ſchritten nun immer abwärts zwiſchen den Berglehnen durch prächtige Laubwaldungen, die friſch im Strahl der Sonne funkelten von Millionen Regentropfen, vorbei an der idylliſch gelegenen Spindelbaude und der Brodbaude, die in der Nähe eines prächtigen Alpenplanes liegt. Die weidenden Heerden, die im Hochgebirge ſeltener vorkommen, erinnerten an die Schweiz und der Rückblick nach den verſchleierten Bergrieſen konnte unſerer Phantaſie die Gletſcher vorzaubern.

So gelangten wir nach einer wegen des fortwährenden Herabſteigens ermüdenden, aber durch die immer ſich erneuenden romantiſchen Umgebungen und Fernſichten genußreichen Wanderung nach Seidorf. Die Strapazen des vergangenen Tages waren vergeſſen, der Aerger über getäuſchte Hoffnungen verſchmerzt; labte uns doch jetzt wärmender Sonnenſchein, aus den Waldtiefen ſchmetterten die Vögel, die Eichhörnchen ſpielten auf den Bäumen, Käfer ſchwirrten über die Gräſer und die Bäche rieſelten, durch die letzten Regen getränkt, in ihrem Reichthum ſchwelgend, mit muthwilliger Ungebundenheit von den Hügeln.

## Seidorf

iſt ein ſchön gebautes Dorf am Fuße des Hochgebirges von 1100 Einwohnern mit einer katholiſchen und lutheriſchen Kirche. Es iſt ein Sammelplatz vieler Bergreiſenden, weil von hier aus ſowie über Schreibershau der gewöhnliche Weg zur Koppe führt. Darum wimmelt es hier beſonders an ſchönen Tagen von fremden Herren und Damen, Führern, Trägern und Eſeln. Auch der ſchön gelegenen Annenkapelle wegen mit ihrer prachtvollen Ausſicht nach Norden zu wird es häufig von den Badegäſten aus Warmbrunn, von den Bewohnern Hirſchbergs, Schmiedebergs u. ſ. w. beſucht.

## Die Annenkapelle (mit Abbildung),

wegen eines nahen Sauerbrunnens auch die Brunnenkirche oder die Kapelle zum guten Brunnen genannt, liegt am weſtlichen Abhange des Gräbel- oder Gräberberges, eine Viertelſtunde ſüdlich von Seidorf. Sie wurde 1481 von den Brüdern Melchior und Konrad von Schaffgotſch erbaut und 1718 renovirt. In ihr befindet ſich das ehemals auf der Schneekoppe in der Laurentiuskapelle befindliche Altarbild. Sie enthält nebſt dem noch einige

Bilder und Grabſteine. Die Ausſicht von hier nach Warmbrunn, Hirſchberg, dem Kynaſt, Schreibershau und nordöſtlich nach Stohnsdorf, Buchwald, Fiſchbach, Schmiedeberg und weiter hinaus iſt entzückend. Sie war es um ſo mehr heut, wo die Landſchaft: Berge, Thäler, Hochwälder, üppige Fluren, bunte Städte und Flecken im entzückendſten Sonnenſtrahle eines Sommertages ſchwammen. Vom Gipfel des Gräberberges iſt das Panorama noch impoſanter, nicht ſo idylliſch, doch großartiger, umfaſſender; man erblickt hier zugleich den Rieſenkamm in ſeiner Breite und das Land im Norden und Nordoſten in weiter unermeßlicher Ausdehnung.

Wir kehrten zu Wagen nach dem drei Stunden nördlich entfernten Warmbrunn zurück und raſteten den Nachmittag. Zu den intereſſanten Badeerſcheinungen hatten ſich noch zahlreiche aus der Umgegend eingefunden, denn der Adel gab im Theater eine ſinnreich ausgeführte Darſtellung lebender Bilder zum Beſten der Ueberſchwemmten in Schleſien. Im Park entzückte die Muſik durch Lanner und Strauß; ſchön geputzte Damen mit krankhafter Bläſſe oder roſiger Gluth auf den Wangen durchſchwebten die Alleen, hier und da ließ ſich ein Podagriſt im Rollwagen durch das Gedränge vorwärts ſchieben; in der Gallerie ſpielte der hohe Adel Whiſt, im Adler ſtreng geſchieden der niedere. Das Gebirge zeigte ſich in magiſcher Beleuchtung des Sonnenuntergangs und färbte ſich noch dann in mattfarbigen, aber ſtufenweiſen Tinten, als die Nacht ſchon niederzuſinken begann. Wir ſahen noch den Sternenhimmel prangen über der reichen Landſchaft und ganz enthüllt den Kamm am Hintergrunde des Azurs eine ſchwarze, eherne, zackige Wand emporſteigen und ſich ſcharf begränzen. Eine empfindliche Kälte trieb uns bald heim, denn die Nächte ſind hier in unmittelbarer Nähe des Gebirges ſelten warm; das öſtlicher gelegene Salzbrunn hat ein gleichmäßigeres Klima, die Luft iſt dort lau, äußerſt rein und den Bruſtkranken darum ſo heilſam. Wir ahnten es nicht, daß dort in dieſer ſelben Nacht ein ſchönes Kind, auf deſſen Antlitz der Todesengel aber bereits ſeine weißen Roſen geſtreut hatte, vollenden ſollte.

Am folgenden Morgen wanderten wir nach Hirſchberg.

### Hirſchberg (mit Abbildung)

liegt wie in einem Garten oder vielmehr in einem prachtvollen Park. Eine reizende Allee ſchlängelt ſich von Warmbrunn dahin. Die Lage der wohlgebauten Stadt von mehr als 1100 Häuſern und gegen 7000 Einwohnern an der Bober und Zacken, in der Mitte des großen nördlichen Rieſengebirgsthales, iſt eine der ſchönſten in Deutſchland. Wie weich, wie mild, ſaftgrün und wieder dunkel ſchattirt gruppiren ſich die Berge um die Stadt, wie prachtvoll iſt der Totalanblick des Rieſenkammes von hier bei heiterm Wetter ſelbſt im Winter!

Der Ort war bereits um 1002 vorhanden und wurde 1108 von dem polniſchen Herzog Boleslaw III. (genannt Schiefmund) zur Stadt erhoben. Sehenswerth iſt hier die evangeliſche Gnadenkirche nebſt dem großen Kirch-

hof mit ſchönen Grabmälern, das Gymnaſium u. ſ. w. Gärten umkränzen die Stadt und bilden einen bunten Rahmen um die ſtattliche Häuſermaſſe. Zu den ſchönſten Luſtpartien in der Nähe rechnet man den Pflanzen= oder Kavalierberg, den Hausberg, den Helikon, den Sattler, Grunau, den Weg an der Bober, die Eichſchenke u. ſ. w. Es war Sonntag, daher waren die meiſten dieſer Spaziergänge von den eben ſo liebenswürdigen als lebensluſtigen Hirſchbergern beſucht.

Der Hausberg (ſ. die Abbildung) liegt 1/8 Meile nordweſtlich von Hirſchberg; an ſeinem Fuße vereinigen ſich die Bober und der Zacken. Es hat hier bis 1433 eine feſte Burg geſtanden. Sie ſoll von Boleslaw III. 1111 erbaut und 1433 von den Hirſchbergern aus Furcht vor den Huſſiten zerſtört worden ſein. Der Berg iſt mit ſchönen Anlagen verſehen und Hauptſammelplatz der hirſchberger ſchönen Welt. In ſeiner Nähe befindet ſich der oben genannte Helikon oder Muſenberg mit dem Merkel= oder Mirakelbrunnen, der Kreuzberg, der Felſen Gibraltar, der Fiſcherſtein, der Thurmſtein in der Bober, das Elyſium, der Poetengang, der Frauengang und der Liebesſteig. Es verlohnt ſich des Aufenthaltes von einem Tage, um all dieſe romantiſchen Partien, die wilden Felsufer der Bober u. ſ. w. zu beſuchen.

Wir nahmen am folgenden Tage einen Wagen und fuhren nach Bolkenhain, um die merkwürdige Ruine der Bolkoburg, eine der bedeutendſten Schleſiens, zu beſuchen.

## Die Stadt Bolkenhain

an der wüthenden Neiße, im Regierungsbezirk Liegnitz, mit etwa 1450 Einwohnern, iſt eine der älteſten Schleſiens. Die St. Hedwigskirche war ſchon 1298 vorhanden und die heil. Geiſtkirche ließ Herzog Bolko I. von Schweidnitz=Jauer 1294 für die Templer erbauen, die ſich bereits 1206 hier niedergelaſſen hatten, 1313 nach Zerſtörung des Ordens aber wieder vertrieben wurden. Auf die Stadt hernieder, in das bevölkerte Thal, weit hin in die Ebene von Jauer, blicken die mächtigen wüſten Ruinen der

## Bolkoburg (mit Abbildung)

oder des Bolkenſchloſſes. Doppelte Baſaltmauern umgeben ſie. Am Eingang wohnt in einem Häuschen ein Mann, der in das Innere der Trümmer geleitet. Der große innere Hof enthält einen tiefen Brunnen, Keller, Gewölbe und mehre Gemächer, welche letzteren noch 1810 von einem Beamten bewohnt wurden. Halbverfallene Treppen führen da hinauf, doch iſt es nicht rathſam, dieſe erklettern zu wollen. Der Thurm, halb rund und halb viereckig, iſt 150 Fuß hoch, die Mauern ſind 8 Ellen dick. Man kann die Höhe ganz bequem erſteigen und die ganze Umgebung auf einmal überblicken. Ein großes Loch, welches die Ruſſen 1813 einſchlugen, um Schätze zu finden, zeigt das Burg=

verließ. In dieſem ſoll vor Zeiten ein Fräulein oder gar eine Prinzeſſin mit ihrem Lieblingshunde lebendig eingemauert worden ſein, weil ſie ſich ein abſcheuliches Verbrechen hatte zu Schulden kommen laſſen. Man zeigt noch die Mauerblende, in der Menſchen= und Thierknochen gefunden wurden. Der Thurm ſoll ſchon 807 vorhanden geweſen ſein. Herzog Heinrich II., der Fromme, baute neben dieſen Thurm 1239 die feſte Burg und belehnte Stephan von Reichenbach als Burggrafen damit. 1241 brannten ſie die Tataren nieder; 1292 wurde ſie von Bolko I. erneut und zur Gränzveſte gegen Böhmen beſtimmt, wie auch der unten liegende Flecken Hain (Bolkenhain) mit Wällen und Mauern umgeben; 1369 wurde ſie tapfer gegen König Johann von Böhmen vertheidigt und ſo der darin befindliche herzogliche Schatz gerettet. 1428 wurde ſie von den Huſſiten erſtürmt und 1463 von König Georg Podiebrad überfallen und genommen. Sein Burgvogt Hans von Czirna trieb wie ſeine Nachbarn Raubfehden. Gegen ihn rüſteten ſich die Breslauer, eroberten 1468 Stadt und Burg und hingen den Vogt auf. 1490 erſchien das ſogenannte ſchwarze Heer des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, beſetzte das Schloß und trieb gleichfalls Wegelagerung. Gegen eine bedeutende Summe räumten ſie endlich die Burg. König Wladislaw von Böhmen verpfändete ſie danach an Johann von Haſenberg, Obertruchſeß von Böhmen. Dieſer verkaufte ſie 1494 an die Gebrüder von Tſchirnhaus. Ferdinand I. verpachtete das Burglehen 1532 an den breslauer Biſchof Jakob von Salza, deſſen Geſchlecht ſie bis zu ſeinem Erlöſchen 1569 beſaß. Den Beſitz erbte der Landeshauptmann Matthias von Logau, der jedoch gezwungen war, ſie einem augsburger Kaufmann zu verpfänden. Nach ſeinem Tode 1599 wurde die Burg verſteigert und von Jakob von Zedlitz auf Nimmerſatt erſtanden. Bei dieſem Geſchlecht blieb ſie bis 1700. Im 30jährigen Kriege fiel 1646 die Burg nach einer achttägigen Belagerung, nachdem 1500 Bomben und glühende Kugeln dagegen geſchleudert worden waren, trotz der tapferſten Vertheidigung der Kaiſerlichen und der Bürger den Schweden in die Hände. In deren Beſitze blieb ſie bis 1650. Das verſchuldete Beſitzthum verkauften die Zedlitze 1703 an ihren Hauptgläubiger, die Abtei von Grüßau, in deren Händen es bis zur Aufhebung des Kloſters 1810 blieb, wo es Staatseigenthum wurde. Dieſe Burg iſt noch deshalb merkwürdig, weil 1267 der Graf und nachmalige Kaiſer Rudolph von Habsburg zwei Tage daſelbſt in Begleitung ſeines Stallmeiſters Bernhard von Reichenbach verweilte; ferner fand hier der letzte Sprößling des herzoglichen Geſchlechtes von Schweidnitz und Jauer, der junge Bolko, Bolkos II. und Annas von Oeſterreich Sohn, den Tod durch einen unfreiwilligen Steinwurf des Hofnarren Jakob Thau. Jakob Thau wurde hingerichtet.

Auf dem Rückwege von Bolkenhain verließen wir bei Katſchdorf (Katzdorf) die Chauſſee, um nach Kupferberg hinabzugehen und die nah dabei gelegene Ruine Bolzenſchloß zu erſteigen. Kupferberg am Fuße des Ochſenkopfes iſt eine bereits 1156 entſtandene Bergſtadt von 700 Einwohnern

und beſaß ehemals bedeutende Kupferbergwerke. Da der Ort 1580 Fuß hoch liegt, ſo kann er ſehr weithin geſehen werden und nimmt ſich daher auch von der Annenkapelle ſehr pittoresk aus. Von hier bis zum Bolzenſchloß iſt es nur eine halbe Meile.

### Das Bolzenſchloß

oder der Bolzenſtein liegt auf einem hohen, mit dichter Fichtenwaldung umgebenen Felſen. Aus der Ferne kann man die Ruine nicht ſehen, weshalb ſie auch keinen impoſanten Proſpekt gewährt, doch iſt ſie immer des Beſteigens werth. Sehr gut erhalten iſt das ſüdlich gelegene Eingangsthor, das Innere des Schloſſes dagegen verfallen und von Unkraut überwuchert. In den Mauern ſelbſt ragen Granitmaſſen empor, auf und zwiſchen welche jene gebaut worden ſind. Der halb zerfallene Thurm iſt etwa noch 60 Fuß hoch. Die Burg iſt zwiſchen 1163—1201 von Herzog Boleslaw dem Langen erbaut, im 30jährigen Kriege oft belagert und 1645 von Torſtenſon niedergebrannt worden. Am dritten Pfingſtfeiertage alljährlich findet auf dem ſehr geräumigen Burgplatz eine Art Jahrmarkt ſtatt. Auf der Weſtſeite wird noch ein Fenſter gezeigt, aus welchem die Schweden einen katholiſchen Prieſter in die Tiefe hinabgeſtürzt haben, wo er begraben liegt; ſein Geiſt ſoll noch jetzt keine Ruhe haben. Uebrigens ſollen hier noch bedeutende, von den Schweden vergrabene Schätze zu heben ſein.

Weſtlich vom Bolzenſchloß liegen die Falkenberge, drei Viertelmeilen weſtlich

### Fiſchbach (mit Abbildung)

am ſüdlichen Fuße der beiden Falkenberge. Es iſt dies ein großes Dorf mit 1350 Einwohnern und zwei Kirchen, hat ein ſchönes alterthümliches Schloß und einen ſehenswerthen Garten. Seit einer Reihe von Jahren iſt Fiſchbach Beſitzthum des kunſtſinnigen Prinzen Wilhelm von Preußen und von dieſem mit vielem Aufwande verſchönert worden. Das vielbethürmte Schloß ſoll im 12ten Jahrhundert von den Templern erbaut worden ſein. Merkwürdig iſt der ſüdöſtlich gelegene Kittnerberg wegen einer Sage, nach welcher ſich in ſeinem Innern ein goldener Eſel befinden ſoll. Wenn dieſer aufgefunden wird, ſo ſoll Fiſchbach eine Stadt und der Finder des Eſels erſter Bürgermeiſter derſelben werden! Der Eſel wird, man möchte es kaum glauben, noch immer geſucht. Vom Oberdorfe aus begibt man ſich auf die Falkenberge. Dieſe, wovon der eine der Forſtberg, der andere der Falkenſtein genannt wird, heißen zuſammen auch die fiſchbacher Berge. Der 2501 F. hohe Forſtberg iſt wegen ſeiner ſteil abprallenden Felſenklippen unerſteiglich, der 2064 F. hohe Falkenſtein aber in neuerer Zeit zugänglich gemacht worden. Von ſeinem Gipfel, der mit einem Geländer umgeben und einem großen, weithin ſichtbaren, eiſernen Kreuze geziert iſt, genießt man eine entzückend ſchöne

Ausſicht in das nördliche Thal des Rieſenkammes; in den nahen und fernen Thälern überblickt man Kupferberg, Janowitz, Kammerswaldau, Hartau, Boberſtein, Schildau, Hirſchberg, Erdmannsdorf, unten zu Füßen Fiſchbach u. ſ. w. In frühern Jahrhunderten prangte hier oben die Burg Falkenſtein, welche im 12ten oder 13ten Jahrhundert erbaut, 1428 von den Huſſiten zerſtört worden ſein ſoll. Sie ſtand jedoch nicht auf dem ſteilen Gipfel des Berges, ſondern weiter unten auf einem mit Felſen umgebenen Platze, „das Höfchen" genannt. Man erkennt gegenwärtig nur noch einen kleinen Mauerreſt davon. Am Fuße des Felſenkegels rechnet man zu den ſchönſten Anlagen der neueſten Zeit das Schweizerhäuschen; weiter hinauf gelangt man zu dem Prinzeſſinnenſtuhl, einem in den Granit gehauenen Sitze mit ſchöner Ausſicht auf das Boberthal; höher oben ſind die Kutſchen oder Gotſchenſteine, eine ſchroffe Felſenwand, von welcher hinab ein Kutſcher, als er ſeine Herrſchaft bei einem Angriffe auf die Burg retten wollen, in der Angſt den rechten Weg verfehlt haben und in die Tiefe ſammt dem Wagen geſtürzt ſein ſoll (?).

Von Fiſchbach gelangt man in einer Stunde über Söbrich nach

### Buchwald (mit Abbildung).

Es iſt dies ein Dorf von 700 Einwohnern an der Hirſchberg-ſchmiedeberger Straße und wird von Vielen nicht mit Unrecht ein Paradies genannt. Kunſt und Natur haben ſich hier die Hände geboten, ein ſolches zu ſchaffen. Das ganze Dorf mit ſeinen Fluren, Waldungen, Hügeln, Felsgruppen, 54 Teichen bildet einen einzigen koloſſalen Park, welcher auf allen Höhen und Ausſichtspunkten den Blick zu den nahen und fernen, pittoresken und großartigen Umgebungen durchläßt. Wo man auch den Standpunkt wählt, all überallhin hat man eine entzückende Ausſicht. Wir hatten das herrlichſte Wetter und wandelten mehre Stunden in den reizenden Partien. Das erhabenſte Schauſpiel war uns indeß noch vorbehalten. Der Führer geleitete uns durch einen Baumgang auf eine Anhöhe, öffnete eine Thür, wir traten ein — Anfangs geblendet vom goldnen Abendlichte — ſtellten uns an die offenen Säulen und hier lag das Rieſengebirge vom ſchmiedeberger Kamm bis hinter den Mittagsſtein, den herrlichſten Thaleinſchnitt voll Wieſen, Hügel, Felder und Baumgruppen umſchließend. Ueber uns war der Himmel noch blau, weiterhin gelbte er ſich, der Rieſenkamm verſchmolz in Roſenſchimmer — goldener Nebelduft zog durch die Niederungen, Glockentöne ſangen herüber, wir riefen begeiſtert aus:

„Ja, wunderſchön iſt Gottes Erde
Und werth, darauf ein Menſch zu ſein."

Gewaltſam nur vermochten wir uns von dieſem zauberiſchen Bilde zu trennen, gegen welches alle Farbenpracht der Kunſt, aller Zauber der Optik kleinliches Pfuſchwerk iſt. Die Zeit mahnte zum Aufbruch.

Es dunkelte bereits, als wir Schmiedeberg erreichten. Erſt am folgenden Nachmittage verließen wir dieſen Ort, nachdem wir die nächſten Berge beſtiegen und ſo manches ſchöne theure Landſchaftsbild der Erinnerung tief eingeprägt hatten. Wir fuhren über Liebau nach der böhmiſchen Gränzſtation Königshainer. Immer mehr zur Rechten und im Rücken verſchwanden uns die geliebten Rieſengebirge, doch hemmten noch immer gewaltige Ausläufer derſelben, koloſſale Bollwerke, welche unterirdiſche gefeſſelte Giganten, als ſie die Erde ſprengen wollten, aufgeſchichtet, bis weithin über Trautenau die Ausſicht in den allmählig ſich ſenkenden Bergkeſſel Böhmen hinein.

---

Wen, der nun bis hierher gelangt, ſollte es nicht gelüſten, die prachtvolle ſagen- und geſchichtumwobene Metropole des Czechenlandes zu ſchauen! Wir wandten unſre Blicke noch oft vom böhmiſchen Boden nach Nordweſt, nach der Südſeite des Kammes, die zwar nicht ſo reich wie die nördliche an impoſanter Pracht und Schönheit, wohl aber durch Ernſt und Majeſtät der mannigfaltigſten Berggruppirungen gleich anziehend und häufigerer Pilgerfahrten, als bis jetzt geſchehen, werth iſt.

Lebe wohl, Rieſengebirge! riefen wir. Leben? Unſre Sprache hat keinen andern Scheidegruß. Du wirſt ewig leben mit deinen Bergen, den Säulen des Erdtempels! Lebe wohl mit deinen rauſchenden Wäldern und brauſenden Waſſerfällen, deinen rieſelnden Quellen, deinen Almen und Sennhütten, deinen Thälern und Burgen, mit deinen Menſchen voller Treue und Herzlichkeit, mit deiner ſchönen Mährchenwelt und deinen ſinnigen Dichtern! Und raſch vorüber an Burgen und Schlöſſern, an Kirchen und Städten, durch die geſegneten Fluren des weltgeſchichtlichen, vielfach blutgetränkten, zertrümmerten und doch blühenden, lebensſchwellenden Böhmerlandes, über Trautenau, Gitſchin, wo der Friedländer Hof gehalten, Jungbunzlau, Brandeis ans Bett der Moldau nach Prag!

---

## Prag *) (mit Abbildung).

Auf der Anhöhe vor Lieben hielten wir. Da lag ſie vor uns im Thal und auf den Höhen im golddurchfloſſenen Nebel, die uralte Czechenſtadt mit ihrer mehr als tauſendjährigen Geſchichte, mit ihren Tempeln und Paläſten, von denen faſt jeder Stein welthiſtoriſch iſt, umſungen von den Wundermährchen

---

*) Obwohl Prag nicht mehr in den Umfang dieſer Sektion gehört, ſo haben wir es im Intereſſe unſers Werkes doch nicht unterlaſſen können, der ſo höchſt merkwürdigen, hiſtoriſch-romantiſchen und pittoresken Stadt hier im Nachtrage einen Raum anzuweiſen, gleichwie wir bei der ſächſiſchen Schweiz das nahe Tetſchen und Teplitz in deren Bereich gezogen. D. R.

der Vorzeit, umbrauſt von Zeit- und Völkerſtürmen! Da kamen und gingen Heroen, kamen und gingen Nationen und drückten ihre Fußtapfen unvertilgbar in das Geſtein. Hier ward ſie geſchwungen, die Fackel des Lichtes bald, bald die des Brandes. Unter dieſen Mauern lagerten, drängten ſich, ſiegten und erlagen Heere. Ueber dieſen Kuppeln leuchtete das Abendroth des Friedens und bald wieder das blutige Mordlicht des Kampfes. Die Menſchen kamen und gingen mit ihren Zeiten; du, Prag, Libuſſas Schwelle, ſtehſt mit deinen Thürmen und Zinnen, ein gewaltiges Denkbuch, in das ſie mit lesbarer Keilſchrift ihr Wollen, Ringen und Unterliegen geſchrieben zum Gedächtniß der künftigen Jahrhunderte und Generationen! Dein Himmel iſt derſelbe, dein Boden derſelbe; noch wie damals rauſcht die Moldau durch deine Mauern. Die Menſchheit nicht, es ſind nur andre Menſchen geworden! Doch ich begrüße dich, du vom Sturm tauſendfach durchbrauſte und doch nicht zerſplitterte Eiche, heute im prangenden Kleide des Sommers, heute unterm Regenbogen des Friedens! Die dich bewegt, erfreut, erſchüttert, ſie ſind Alle dahin, du biſt geblieben, ſteinernes Rieſenthor, durch welches die Völker ein- und ausgingen; ihr gewaltiges Drängen ſprengte deine Wölbung nicht!

Habt Ihr die Sagen gehört von der Herrſcherin Libuſſa, die ſich den Gemahl Przemisl vom Pfluge holen ließ, von der Jungfrau Wlaſta und ihrer Amazonenſchaar, vom Ritter Horimir und ſeinem treuen Roß, das ihn vom Tode errettete durch gewaltigen Sprung vom Wiſchehrad weit über die Moldau hin ans jenſeitige Ufer? Habt Ihr die Legenden gehört vom heiligen Iwan und vom Heidenbekehrer St. Adalbert, von der heiligen Ludmilla, von der Chriſtenverfolgerin Drahomira, vom heiligen Wenzel und ſeinem böſen Bruder Boleslaw? O! Ihr habt ſie gehört, ſie klingen in keinem andern Lande ſo wunderherrlich, ſo dichteriſch ſchön.

Rauſcht nicht die Romanze ſo kräftig vom Helden Bretislaw, der ſich die kaiſerliche Tochter mit gewaffneter Hand aus dem Kloſter holte und deſſen Schwert eiſerne Ketten wie Glas zerſplitterte? Und die vom Herzog Udalrich, der die ſchönſte Magd des Landes, Božena, zur ſchönſten Fürſtin erhob?

War es nicht ein Rieſenkampf, jener der Werſchowetze gegen die Przemisliden?

O, Sage und Geſchichte weben hier ein wunderſam verflochtnes, buntes, unauflösbares Band!

Von hier aus ging der gewaltige Eroberer Ottokar, deſſen Zepter von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meere reichte, bis es in der Schlacht auf dem Marchfelde im Kampf gegen den Verrath und des Habsburgers Tapferkeit zerſplitterte. Von hier aus trug der ritterliche Johann das bömiſche Löwenſchild in zahlloſe gerechte und abenteuerliche Kämpfe, bis der raſtloſe blinde Held bei Crecy den ſilbernen Löwen mit ſeinem Herzblut färbte. Von hier aus pilgerte vertrauend auf Kaiſerswort Luthers Leuchte, Johannes Huß, auf

den Scheiterhaufen von Konſtanz mit ſeinem Melanchthon, Hieronymus von Prag. Von hier aus zog Ziska racheſchnaubend mit den Kelchbrüdern in hundert Schlachten. Hier waltete der edle tüchtige Georg von Podiebrad, deſſen Aufgabe es war, auf den noch rauchenden Vulkan ein feſtes Haus wieder zu bauen. Hier entſchlummerte der Knabe Ladislaw, der mit einem Schritte aus der Wiege auf den Thron, mit dem zweiten vom Throne in den Sarg ſtieg. Wer gedächte nicht der Schlacht am weißen Berge, wo zwei Glaubensheere ſtritten, Böhmen unterlag und der eherne Würfel zum blutigen Kampfſpiel des 30jährigen Krieges fiel? Von hier aus zog der gewaltige Friedländer, deſſen Fußtritt halb Europa erſchütterte, deſſen Hand eine Kaiſerkrone wanken machte, bis ſie erſchlaffte in der Blutnacht von Eger. Unter dieſen Mauern gewann Friedrich II. ſeine heißeſte Schlacht um den Preis ſeines bravſten Helden. In Prags feſtlich geſchmückten Mauern hielt die erhabene Kaiſerstochter, nachdem der moderne Cäſar ihre Locken mit der fränkiſchen und römiſchen Krone geziert, den feierlichen Einzug. Und wenige Jahre ſpäter fielen hier die Würfel zum Weltkampf, der den Cäſar zerſchmettern ſollte.

Dein Blick, o Wanderer, überfliegt hier ein mächtiges Stück der Weltgeſchichte!

Das Jahr der Gründung Prags ruht im mythiſchen Schleier. Die Sage läßt es von Libuſſa, durch eine Viſion getrieben, am linken Ufer der Moldau erbauen und nach einer Schwelle (Prah) benennen, die der Zimmermann legte, als grade die Fürſtin ihr junges Werk beſah. Das erſte Haus ſoll an dem Bache Bruska (unter der alten Schloßſtiege), nach Andern in der Nähe des augezder Thores geſtanden haben. Der Chroniſt Hagek ſetzt die Gründung auf das Jahr 723 feſt. Prag war von allem Anfang die Reſidenz der böhmiſchen Fürſten und wurde ſchon unter Nezamisl, Libuſſas Sohne, erweitert, mit einer Mauer umgeben und befeſtigt. Als die Tataren im 13ten Jahrhundert in Mähren einfielen und Böhmen bedrohten, war Prag ſchon ſo feſt, daß es eine Belagerung derſelben auszuhalten gedachte. Es wurde um dieſelbe Zeit eine hölzerne Brücke über die Moldau gebaut und der alte Theil der Stadt am rechten Ufer mit Mauern und Gräben umgeben. Schon 928 wurde Prag vom Kaiſer Heinrich I. belagert und eingenommen. Er entſetzte die heidniſche Herzogin Drahomira der Regierung. 950 forderte Otto der Große von Prag mit gewaffneter Hand den verweigerten Tribut ein. In den erſten Jahren des 11ten Jahrhunderts wurde die Stadt dreimal ohne Belagerung genommen. Unter Wladislaw II. 1141 belagerte ſein Verwandter und Krongegner Konrad von Mähren die Hauptſtadt aufs Heftigſte; brennende Pfeile legten Kirchen und Klöſter in Aſche, doch vertheidigte ſich Theobald, Wladislaws Bruder, ſo lange tapfer, bis dieſer, unterſtützt von Friedrich Barbaroſſa mit einer deutſchen Kriegsſchaar, ihn entſetzte. Nach Przemisl Ottokars Tode auf dem Marchfeld verwaltete der habſüchtige Markgraf von

Brandenburg (1278) für den minderjährigen Wenzel II. fünf Jahre lang das Reich und bedrückte die Prager aufs Härteſte. Als mit Wenzel III. die przemislſche Dynaſtie erloſchen war, ſtritten die Gatten ſeiner Schweſtern um den Beſitz der Krone. Johann von Luxemburg, Gemahl der böhmiſchen Prinzeſſin Eliſabeth, blieb 1310 Sieger und vertrieb mit Hilfe der prager Bürger den verhaßten Heinrich von Kärnthen. Die Prager rüſteten ihm zum Kriege mit Oeſterreich binnen drei Tagen 10,000 Bewaffnete aus und lieferten 740 Wagen voll Lebensmittel. Bis zur Regierung dieſes Monarchen beſtand die Stadt größtentheils noch aus hölzernen Häuſern, doch wurden ſchon viele ſteinerne erbaut und Karl I. (als römiſcher Kaiſer IV.), ſein Nachfolger, war es, der die Stadt völlig umgeſtaltete, die jetzige Neuſtadt anlegte und dieſelbe eben ſo wie die Kleinſeite und den Lorenzberg mit einer ſteinernen Mauer umgab. Unter ihm, der mehr böhmiſcher König als deutſcher Kaiſer war, erhob ſich Böhmen in Kunſt, Wiſſenſchaft, Gewerbe und Ackerbau zur ſchönſten Blüthe. Seine Regierungsdauer umfaßt das goldene Zeitalter des Reiches. Er pflanzte burgundiſche Reben an die Moldau und Elbe, gründete Prags Hochſchule, die erſte in Deutſchland, erbaute die ſteinerne Moldaubrücke ſowie zahlreiche Kirchen und andre Prachtgebäude. Norddeutſchen und italieniſchen Kaufleuten gewährte er beſondere Vorrechte, Prag wurde der Mittelpunkt des nördlichen und ſüdlichen Handels. Prag, wohin die Nachbarnationen des Handels und der Wiſſenſchaften wegen ſtrömten, an deſſen Hoflager ſich die Edelleute von halb Europa drängten, war damals ſo reich, daß ein einziger ſeiner Bürger dem geliebten Monarchen ein Geſchenk von 100,000 Dukaten machen konnte. Unter ſeinem zwar thatkräftigen, aber wilden geiſteszerrütteten Nachfolger Wenzel IV. nahm dieſer Glanz bedeutend ab und die darauf folgenden Huſſitenkriege ſtürzten das Reich nicht nur in Anarchie, ſondern machten auch die Hauptſtadt zum Heerd derſelben. Vierzehn Jahre wüthete der Fanatismus der Parteien, Kirchen und Klöſter wurden zerſtört, Straßen verſchwanden, ein Theil der Kleinſeite ward von Wüthenden in Aſche gelegt, der Wiſchehrad mit ſeinen zahlreichen Kirchen und Thürmen faſt gänzlich zerſtört. Sigismund belagerte Prag in dieſer Zeit zweimal, doch vergebens. Ziska, der die treuloſen Prager züchtigen wollte, lagerte ſchon auf dem nach ihm benannten Berge vor der Neuſtadt ſturmgerüſtet, als ihn Rokizanas Beredtſamkeit entwaffnete. — Fünf Feuersbrünſte verwüſteten in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Stadt; jene von 1541 legte die halbe Kleinſeite, den Hradſchin, das k. Schloß mit allen Urkunden der Landtafel und einen Theil der Domkirche in Aſche. 1620 wurde die Schlacht auf dem weißen Berge geſchlagen, der proteſtantiſche König Friedrich V. mußte fliehen, mit ihm die Blüthe des proteſtantiſchen Adels; Böhmen verlor ſeine Privilegien, Ferdinand II. befeſtigte den Thron der Habsburger. Von da an verwüſtete die Kriegsflamme 30 Jahre lang das geſegnete Land, bis 1648, nachdem Prag eine viermonatliche Belagerung der Schweden ausge-

halten hatte, der Frieden erfolgte. Zahlreiche Kunſtſchätze, Bücher und Handſchriften entführten damals die plündernden Feinde. 1741 entſpann ſich der öſterreichiſche Succeſſionskrieg. Ein drohendes Kriegsheer von Franzoſen (in ihrem Gefolge die Rotte der Mordbrenner), Baiern und Sachſen erſchien vor den Mauern der Hauptſtadt, die von nur 3000 Mann vertheidigt, ſich nach einigen Tagen ergeben mußte. Im folgenden Jahre, nachdem Preußen und Sachſen dem Bunde gegen Oeſterreich entſagt, mußten die Prager es erleben, wie die Feinde in ihrer eigenen Stadt eine viermonatliche Belagerung aushielten. Erſt nachdem die letzten Pferde verzehrt waren, räumten die feindlichen Befehlshaber Broglio und Belleisle die Hauptſtadt. 1744 lagerte Friedrich II. mit 100,000 Mann vor der Stadt, ſeine Geſchütze zerſtörten viele Häuſer der Neuſtadt, bis ſich die Stadt ergab. Zehn Wochen hauſten hier die Feinde. Schon zwölf Jahre danach begann der 7jährige Krieg; die Belagerung von 1757 zerſtörte 900 Häuſer, ganze Straßen wurden niedergebrannt, die Noth ſtieg aufs Höchſte, als die Schlacht bei Kollin auch Prag befreite. Es war dies das letzte Mal, daß die Hauptſtadt von einem feindlichen Heere bedroht wurde, denn Vandamme, der 1813 im tollen Siegesmarſche darauf losſtürmte, wurde im Bergkeſſel von Kulm durch die Alliirten geſchlagen und gefangen.

---

Impoſant ſchon iſt der Anblick der Metropole von der Anhöhe bei Lieben aus, obgleich man hier nur einen Theil der Stadt ins Auge faſſen kann. Links verdeckt der Ziskaberg einen Theil der Neu- und Altſtadt, im Hintergrunde hoch oben auf dem Kamme des Lorenzberges prangt das Stift Strahof, ihm zur Rechten dehnt ſich der gewaltige Hradſchin aus, eine Stadt der Paläſte mit dem denkwürdigen Königsſchloſſe und der majeſtätiſchen Kathedrale, unten im Vorgrund ein Häuſermeer, überragt von zahlloſen Thürmen und Kuppeln, das ſich links und rechts wie ins Unendliche verliert. Sinkt die Sonne, wirft ſie ihre Roſenlichter und Purpurflammen über das Moldauthal, dann erglänzen die Kreuze und Knäufe, die Zinnen und Thurmfenſter in zauberiſcher Beleuchtung, gemahnend an eine Feenſtadt aus orientaliſchen Mährchen; dazu das Abendgeläute zahlloſer Glocken, das harmoniſch von ſo vielen Thürmen über die Landſchaft tönt: ſo macht Prag auf den Wanderer, der ihm zum erſten Male naht, einen mächtigen ergreifenden Eindruck wie wenig andre Städte der Erde. Betritt man nun die Straßen dieſer Stadt, die in ihrem Bauſtyle Abſtufungen von Jahrhunderten trägt, wo knapp das Moderne mit dem Alterthümlichen, Ehrwürdigen wechſelt, wandert man an den Steinkoloſſen vorüber, die wie rieſige Blätter erſcheinen, worauf Kapitel der Weltgeſchichte geſchrieben ſind, dringt man durch enge, krumme, winkelige Gaſſen in das Menſchengewühl von mehr als 125,000 Bewohnern, wandelt man auf die mächtige Brücke hinaus und läßt die Blicke frei ſchweifen über den

breiten Strom und die grünen Inſeln, dann hinauf zu der palaſtgekrönten Höhe, ſo zieht Scene an Scene immer neuer und wechſelreicher am trunkenen, überraſchten, faſt geblendeten Auge vorüber, daß man ſich ſtaunend ſagen muß: Ja, Prag iſt die Königin der Städte des Binnenlandes von Europa!

---

Der Zeichner unſers Bildes hat ſeinen Standpunkt mitten in der Stadt, auf der dem rechten Moldauufer zunächſt gelegenen ſogenannten *Färberinſel*, die wie die *Schützeninſel* mit ihren Baumkronen faſt feenhaft auf der hellen Moldaufluth ſchwimmt, gewählt. Zur Rechten dehnen ſich unabſehbar mit ihren Häuſerreihen, ihren Kuppeln und Thürmen die *Neu*- und *Altſtadt* aus. Links über der Schützeninſel erhebt ſich amphitheatraliſch die Kleinſeite, über welcher der *Hradſchin* und auf deſſen rechter und äußerſter Höhe das *Königsſchloß*, eine Reihe impoſanter, mit einander verbundener Gebäude, aufragt. Mitten aus dieſer umfangreichen Burg ſteigt der Giebel und Thurm der Schloßkirche von St. Veit, der ehrwürdigen Kathedrale, empor. In gleicher Höhe, mehr zur Linken, ſchimmert blendendweiß das ſtattliche Kloſter der Prämonſtratenſer über grünen Gärten herab. Von ihr dacht ſich der Lorenzberg mit ſeinen Kapellen und Gartenhäuſern zur Kleinſeite ab, die ſich mit dem Augezd und der Inſel Campa am linken Ufer der Moldau entlang ausdehnt. Den Vordergrund umſpannt die koloſſale, mit zwei ehernen und 26 ſteinernen Bildſäulen gezierte Brücke.

Den Grundſtein zur prager *Brücke* legte 1357 den 9ten Juli am Ufer der Altſtadt Karl IV. *Peter Arleti* leitete den Bau, der während Lebzeiten des Königs auch raſch vorwärts ſchritt. Nach ſeinem Tode aber hinderten die Unruhen unter König Wenzel ſowie die Huſſitenkriege die Fortſetzung des Werkes, ſo daß es erſt 144 Jahre ſpäter unter König Wladislaw II. vollendet ward. Die Koſten des Baues ſollen 170,000 Gulden betragen haben. Die Brücke iſt aus großen Sandſteinquadern geradlinig und waſſerrecht erbaut, 1790 Fuß lang und mit den Trottoirs 35 Fuß 6 Zoll breit. Sie wird von ſechzehn, ½ F. über dem mittlern Waſſerſpiegel erhabenen Doppelbogen getragen und iſt mit ſteinernen, 1 Fuß 8 Zoll dicken Seitenwänden verſehen. An ihren beiden Ausgängen erheben ſich zwei alte ehrwürdige Thürme, die wohl zur Vertheidigung und Sperre der Brücke gedient haben mögen. Auf dem altſtädter Thurme ſind verſchiedene Schildereien und Verzierungen angebracht, namentlich die ſämmtlichen Wappen aller Länder, welche unter Karl IV. mit Böhmen vereinigt waren. Zu Balbins Zeiten beſtand der ganze Schmuck der Brückengeländer aus einem hölzernen Krucifix und demſelben gegenüber den Bildſäulen der Gerechtigkeit, Königs Georg von Podiebrad und des böhmiſchen Löwen. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden die noch vorhandenen Statuengruppen aufgeſtellt.

An beiden Seiten hin laufen Trottoirs von Gußeiſen für die Fußgänger. Parallel mit der Steinbrücke, ſtromabwärts, über einem Pfeiler, der auf der Schützeninſel fußt, ſpannt ſich die impoſante prächtige Kettenbrücke, ein Werk des Oberſtburggrafen von Chotek, und verbindet den ſüdlichen Theil der Altſtadt mit dem Augezd.

Will man die Stadt in ihrer ganzen Größe überſehen, ſo wähle man als Standpunkt die Bruſtwehr vor dem hradſchiner Schloſſe am Ausgange der ſogenannten Schloßſtiege. Hier hat man dicht unter ſich die Kleinſeite, Häuſer und Thürme an einander gedrängt, davor die Moldau mit ihren Brücken und den beiden Inſeln, rechts am jenſeitigen Ufer die Felſen des Wiſchehrads, in der Mitte die Altſtadt, links neben ihr die Neuſtadt, die ſich vom Ufer um die Altſtadt in einem halben Bogen wieder bis zum Wiſchehrad hin erſtreckt. Die letzten Häuſer der Neuſtadt verſchwimmen grau am Rande des Horizontes. — Einen gleich ſchönen Standpunkt hat man vom Thore der alten Burg am Ausgange der ſogenannten alten Schloßſtiege.

Am prachtvollſten entwickelt ſich das Landſchaftsgemälde, wenn man ſeinen Standpunkt oberhalb des Luſthauſes Haſenburg am weſtlichen Gürtel des Lorenzberges nimmt. Dies iſt zugleich der gelegenſte Ort, wo man das königliche Schloß nach ſeinem ganzen Umfange ſowie den größten Theil der majeſtätiſchen, auf und zwiſchen fünf Bergen gelegenen Hauptſtadt zu überſchauen vermag. Der Anblick der ſtolz und großartig zu unſern Füßen ausgebreiteten Stadt iſt von einem wahrhaft erhabenen unauslöſchlichen Eindruck. Mit Bewunderung und Wohlgefallen weilt das Auge auf der St. Niklaskirche, der Brücke, den Teyn-, Dominikaner- und altſtädter Rathhausthürmen, den Kuppeln der Kreuzherren und des Karlshofes, der hohen Kirchwölbung der Franciskaner — und ſchweift dann wieder an den kleinſeitner Staatsgebäuden vorüber zu den Klöſtern und Paläſten der Alt- und Neuſtadt, von dem feſtungsähnlichen St. Wenzelſtrafhauſe bis über den dichtbelaubten Ziskaberg und die ſcharfen Thaleinſchnitte des nächſten Hintergrundes hinaus. Mitten durch das Bild ſchlingt ſich die ſpiegelhelle Moldau, die von Schiffen und Kähnen durchkreuzt, zugleich das Geräuſch ihrer Mühlen und Wehre in das ſanfte Glockengetön einmiſcht, durch welches gewöhnlich das feierliche Schweigen unterbrochen wird. Schreitet nun der Wanderer längs der karoliniſchen Mauer bis vor das Laurentiuskirchlein oder beſteigt er vollends die Wälle des Reichsthores oder auch die nahen Steinbruchhügel, ſo erweitert ſich die Ausſicht in der That bis an die Gränzen Böhmens. Von den Umgebungen der Stadt erſcheinen hier beſonders das Schloß Lieben und der romantiſche Baumgarten bis nach Troja hin, ferner die Felſengegenden der Scharka und der durch die Schlachten von 1620 und 1757 merkwürdige weiße Berg — gegenwärtig noch ein Wallfahrtsort. Gegen Nordoſten hin zeigen ſich auch dem unbewaffneten Auge erkennbar die

beiden Pöſigberge, der Georgenberg bei Raudnitz, der milleſchauer Berg, die ſächſiſchen Gränzgebirge bei Nollendorf u. ſ. w., endlich ſelbſt ein Theil des Rieſengebirges, beſonders die Schneekoppe, wiewohl 16 deutſche Meilen in gerader Linie von der Hauptſtadt entfernt *).

Ein entzückend ſchönes, faſt feenhaftes Bild ſtellt die hundertgethürmte Stadt in klarer Mondſcheinbeleuchtung dar; ſelbſt die Hülle des Winters vermag den Reiz des Erhabenen und Maleriſchen nicht zu verringern.

Prag wird in vier Stadttheile oder Hauptviertel eingetheilt: Altſtadt, Neuſtadt, Kleinſeite und Hradſchin. Die Judenſtadt iſt in der Altſtadt mitbegriffen und die Citadelle Wiſchehrad, welche an die obere Neuſtadt gränzt, gehört der Jurisdiktion nach nicht zur Hauptſtadt. Prag iſt mit ſtarken Wällen und Schanzmauern umgeben, ohne regelmäßig befeſtigt zu ſein, da die vielen die Stadt dominirenden Berge für die jetzige Kriegsführung jede eigentliche Fortifikation zwecklos machen. Nur vor dem auſzder Thor und bei der wiſchehrader Citadelle ſind Außenwerke. In die Stadt führen acht Thore. Vorſtädte gibt es zwei, das ſchöne, modern gebaute, gewerbthätige und ſich täglich erweiternde Karolinenthal und Smichow. Die Geſammtzahl der Gaſſen und Plätze beträgt 304, jene der Häuſer 3234, wobei der Wiſchehrad und die Vorſtädte nicht mitzählen. Die bedeutendſten öffentlichen Plätze ſind der weitläufige Viehmarkt, der regelmäßige Roßmarkt, der altſtädter und kleinſeitner Ring, der welſche Platz, der Domkapitularplatz, der Kapucinerplatz u. ſ. w. Von den ehemaligen 117 Kirchen und öffentlichen Kapellen beſtehen jetzt nur noch 55, von 71 Stiftern und Klöſtern noch 15; Kirchthürme zählt Prag 60 mit ungefähr 126 Glocken, eigentliche Stadtthürme 22. Endlich befinden ſich hier 9 Synagogen und 12 Kaſernen.

Eben ſo reich wie an Geſchichte iſt Prag an Baudenkmälern, dieſen ſteinernen Ueberlieferungsurkunden der Vergangenheit.

## Der Hradſchin.

Wir beginnen mit dem Hradſchin, dieſer Stadt der Paläſte mit ihren 6 Plätzen, 16 Straßen und 189 Häuſern, welche verhältnißmäßig und gegen die Vorzeit, wo hier oben Böhmens Könige reſidirten und die reichen Magnaten des Landes in der Nähe der Hofburg ihre Paläſte bauten, nur gering, von 4347 Menſchen bevölkert iſt und den Fremden wie ein Venedig des feſten Landes gemahnt. Hier oben liegen nebſt der Hofburg, dem fürſterzbiſchöflichen Palaſte und den Domkapitularreſidenzen das ſchwarzenbergſche, czerninſche, ſternbergſche, toskaniſche u. ſ. w. Palais, die Klöſter

*) S. Dr. Legis topographiſchen Grundriß von Prag und deſſen Umgebungen.

der Franciskaner, Prämonſtratenſer und Barnabiternonnen mit ihren Kirchen, die Loretto-, Allerheiligen-, Georgskirche u. ſ. w.

## Die kaiſerliche Schloßburg.

Bereits die heidniſchen Herzöge hatten ſich auf der Höhe des Hradſchins angebaut, doch wechſelten ſie und die folgenden Herrſcher ihre Reſidenz öfters und verlegten ſie bald auf den Wiſchehrad, bald in den Teynhof. Wenzel der Heilige gründete hier eine Burg in der Gegend des jetzigen Oberſtburggrafenamts, König Wenzel I. und Przemisl Ottokar II. umgaben ſie mit Mauern und befeſtigten den Schloßberg mit 22 Thürmen. Karl IV. ließ die Burg 1333 nach dem Muſter des alten Louvre herſtellen, nachdem der alte Bau durch Orkane und Feuersbrünſte verheert, lange unbewohnt geblieben war. Wladislaw II. ließ 1484 durch Beneſch von Laun das Gebäude erweitern. 1541 verheerte eine Feuersbrunſt den größten Theil, nur der Huldigungsſaal und einige angränzende Geſchoſſe blieben verſchont. Ferdinand I. baute die nördliche, Matthias I. die weſtliche Seite der Hofburg; die letztere erhielt 1756 unter Maria Thereſia ihre jetzige Geſtalt. Die Burg enthält drei Höfe. Den erſten oder Vorhof ſcheidet ein Eiſengitter, deſſen Steinpfeiler mit Statuengruppen beſetzt ſind, von dem hradſchiner oder erzbiſchöflichen Platz. Rechts und links befinden ſich Hauptwachen. Durch den Vorhof tritt man in das impoſante Portal, welches Scamozzi 1614 in doriſcher Ordnung erbaut hat. Unter demſelben führt rechts eine Prachttreppe in die kaiſerlichen Gemächer. Auf dem zweiten Hofe, der von weitläufigen Gebäuden umſchloſſen iſt, ſteht die k. Hauskapelle mit einer ſchönen Madonna von Heinz, Hofmaler unter Rudolph I., und ein koloſſaler reich gearbeiteter Springbrunnen von Heidelberger (1681). Ein Schwibbogen links führt zur Domkirche, jener zur Rechten in den dritten Schloßhof. Dieſen umgeben die Appartements des Kaiſers, der große Huldigungsſaal (von Wladislaw II. 1502 erbaut), welcher 216 Fuß lang und 60 breit, in älterer Zeit als Turnierplatz verwendet wurde, der daranſtoßende jetzige Landtagsſaal und die alte Landſtube, aus deren Fenſtern den 23ſten Mai 1618 von den böhmiſchen Ständen unter Thurn die kaiſerlichen Kommiſſarien Slawata, Martiniz und Platern (Fabricius) in den Wallgraben hinabgeſtürzt wurden. Dieſer Flügel enthält noch einen kleinen Saal mit Bildniſſen böhmiſcher Könige, ein Gefängniß Wenzels IV., worin der heilige Johann von Nepomuk geſchmachtet haben ſoll. Es ſchließt ſich dieſer Trakt an die Allerheiligenkirche und das Damenſtift. Eine Terraſſe, auf welcher eine eherne, 1373 errichtete Bildſäule St. Georgs ſteht, ſcheidet dieſen Schloßhof von der Metropolitankirche. Der nördliche Theil der Burg, die Fronte des zweiten Hofes, enthält den deutſchen und den ungeheuern ſpaniſchen Saal, in deſſen Untergeſchoſſe ſich Stallungen für 220 Pferde befinden. Dieſe Seite umgibt der 180 Fuß tiefe Hirſchgraben, über welchem ſich

mit der Burg fortlaufend drei alte Thürme, der weiße, der ſchwarze Thurm und die Daliborka erheben. Sie dienten zur Zeit der böhmiſchen Unruhen als Staatsgefängniſſe und gelten für Ueberreſte der 22 Thürme, mit welchen unter Ottokar II. der Hradſchin befeſtigt war. In dem mittlern derſelben ſoll ſich die ſogenannte eiſerne Jungfrau, eine Folter- und Mordmaſchine, befunden haben. Der Hirſchgraben, welcher ſeinen Namen davon führt, weil einige böhmiſche Könige hier Hirſche hegten, wird vom Bruskabache durchfloſſen. Jenſeits des Hirſchgrabens über der Staubbrücke liegt der Schloßgarten, von Ferdinand I. angelegt und unter Rudolph II. einer der ſchönſten Gärten Europas. Hier ſoll ein Löwenzwinger geweſen und ſich das Faktum ereignet haben, welches Schiller den Stoff zur Ballade vom „Handſchuh'' gegeben. Karl VI. hatte hier ein Theater erbaut, welches 1757 bei der preußiſchen Belagerung abbrannte. Noch befindet ſich hier das ſchöne, 1534 erbaute, ferdinandeiſche Belvedere und ein kunſtreiches Baſſin. Der Garten iſt nicht ſehr groß, doch edel und zierlich in ſeinen verſchiedenen Partien angelegt.

Die kaiſerlichen Gemächer der Hofburg ſind koſtbar meublirt, mit 22 Portraits der kaiſerlichen Familie und andern werthvollen Gemälden geſchmückt.

## Die Metropolitankirche zu St. Veit.

Den Grundſtein zu der erſten Kirche auf der Stelle, wo die heutige Domkirche ſteht, ſoll der heilige Wenzel gelegt haben. Sein Bruder Boleslaw vollendete den Bau. Unter Boleslaw I. wurde ſie von Michael, Biſchof von Regensburg, eingeweiht (940). Wenzel, der hier ein Kollegiat ſtiftete, widmete ſie dem heiligen Veit, einem Arme dieſes Märtyrers zu Ehren, welchen ihm Heinrich der Vogler zum Geſchenke gemacht. Später wurde die Leiche des Stifters von Bunzlau hierher übertragen und in einer eigenen Kapelle beigeſetzt. 971 wurde die Kirche von Johann XIII. zur Kathedrale erhoben. Dittmar, ein Benediktiner aus Magdeburg, war der erſte Biſchof. Von da an mußte der Gottesdienſt in lateiniſcher ſtatt in böhmiſcher Sprache gehalten werden. Die Geſtalt dieſer Kirche war klein und rund nach dem Muſter einer römiſchen. Später wurde der Leichnam des heiligen Adalbert aus Polen hierher gebracht und in einer kleinen Kirche daneben beigeſetzt. Spitignew II. ließ 1057 eine größere, ſteinerne Kirche aufbauen und jene in dieſelbe einſchließen. Sein Bruder Wratislaw II. vollendete das Werk im Innern und fügte einen hohen Thurm hinzu. 1142 brannte ſie ſammt den Wohngebäuden der Domherren und dem Archiv gänzlich ab. Wladislaw II. baute ſie binnen zwei Jahren wieder auf, verſah ſie mit zwei Thürmen und dotirte das Kapitel reichlich. König Johann legte 1344 den Grund zum Presbyterium und Karl IV. ließ durch Matthias von Arras den Bau ſo weit vergrößern, als gegenwärtig davon vorhanden iſt.

1344 wurde das prager Bisthum zum Erzbisthum und die Kathedralkirche zur Metropolitankirche erhoben. Biſchof Ernſt war der erſte prager Erzbiſchof. Nach der Stiftung Karls IV. befanden ſich am prager Dome 24 Chorherren; die Einkünfte des Erzbiſchofs betrugen 100,000 Silbergulden, die der Kapitularen eben ſo viel. 1365 wurde der Leib des heiligen Sigmund von Agum aus der Schweiz hierher gebracht und beigeſetzt. Im Huſſitenkriege (1421) wurde das Innere der Kirche aufs Schrecklichſte verwüſtet. Markgraf Otto von Brandenburg plünderte hier Koſtbarkeiten, 200,000 Gulden an Werth. Kaiſer Sigmund berief die durch die Huſſiten vertriebenen Domherren wieder zurück, Georg von Podiebrad verjagte die Widerſpenſtigen abermals. Erſt Wladislaw II. ſetzte ſie wieder in ihren Beſitz. 1541 verheerte eine große Feuersbrunſt den Schloßbezirk, die Domkirche und einen Theil der Kleinſeite. Alle Kirchengeräthe und die Verzierungen im Innern wurden in Aſche gelegt. Der Thurm, deſſen Einſturz man befürchtete, mußte zum Theil abgetragen werden. Ferdinand I. ſetzte 1555 die Kirche wieder in Stand, dotirte auch das Domkapitel von Neuem, deſſen Einkünfte ſeit den Huſſitenkriegen eingezogen waren. Unter Friedrich von der Pfalz 1619 wurde der Dom der reformirten Geiſtlichkeit eingeräumt. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge kehrten die Kapitularen wieder zurück und von da an erhob ſich der Tempel ſowie das ganze Stift wieder zu ſeinem vormaligen Glanze. Kaiſer Leopold wollte den Bau der Kirche vollenden. Um die achteckige St. Adalbertskapelle, die frei im Vorhofe des Domes ſteht, ſieht man noch jetzt die ruinenartigen Pfeiler des Neubaues. Im ſiebenjährigen Kriege während der preußiſchen Belagerung ſind 22,000 Kugeln auf die Kirche gefallen, 770 lagen im Innern derſelben. — Das jetzige große Freskogemälde an der Vorderwand iſt von Kramolin und Hagen 1771 gemalt. — Von allen Seiten frei erhebt ſich dieſer gothiſche Dom mit ſeinen Bogen und Strebebogen, Thürmchen, neben und auf einander ſtehenden Säulen, Giebeln, Spitzen, Zacken, Kleeblättern, durchbrochenen Verzierungen u. ſ. w. und gewährt trotz ſeiner Nichtvollendung und der daraus entſpringenden Unregelmäßigkeiten im Ganzen für das Auge einen wohlthuenden und impoſanten Anblick. Er hat das Anſehen einer Pyramide, iſt ohne überladene Verzierungen und erſcheint trotz der Maſſen licht, luftig, nirgends gedrückt. Das Hauptſchiff ruht auf 15 gothiſchen Bogen und wird von einem Säulengange eingeſchloſſen, der wieder auf 12 Kapellen ausläuft, ſo daß die geſammte inwendige Länge der Kirche 208 Fuß und die Breite 144 Fuß ausmacht. Die Höhe beträgt 116 Fuß. — Die vorzüglichſten Sehenswürdigkeiten ſind: Die St. Wenzelskapelle mit dem Grabmal des Heiligen, dem böhmiſchen Kronarchiv, vielen Reliquien u. ſ. w. Die Wände ſind mit großen, an den breiten Kanten geſchliffenen, böhmiſchen Edelſteinen bedeckt. — Das große, ſilberne, 30 Centner ſchwere Grabdenkmal des heiligen Johannes von Nepomuk (geſt. 1383). Es birgt die Ueberreſte dieſes 1729 heilig geſprochenen

Märtyrers und böhmiſchen Landespatrons. — Die gemauerten Gräber böhmiſcher Herrſcher aus dem Stamme Przemisls. Das prächtige, 15 F. lange Mauſoleum, welches Rudolph II. 1589 errichten ließ. Hier ruhen die Gebeine Karls IV. und ſeiner Familie ſowie mehrer anderer böhmiſcher Landesfürſten, zuſammen 13 königliche Leichen. — Der ſogenannte jeruſalemitiſche Leuchterfuß, welcher im Tempel Salomos geſtanden und von König Wladislaw I. nach der Eroberung von Mailand hierher gebracht worden ſein ſoll. — Das Bild des Heilandes, Veraicon, eins der ſchönſten Denkmäler byzantiniſcher Kunſt. Das Hochaltarbild: St. Lucas, der Maria und das Kind abkonterfeit, von Bernhard v. Orley, mit den beiden Seitenflügeln von M. Corcie. Das aus böhmiſchem Marmor ſchön gearbeitete Denkmal des Erzbiſchofs Ocellus von Wlaſchim († 1380). Die Gruft der Erzbiſchöfe. Die große Orgel. Die Gallerie oberhalb des Schiffes mit 21 Büſten berühmter Männer aus der Zeit der Luxemburger. Zwei Holzſkulpturen, wovon eine die Verwüſtung der Kirche durch die Pfälzer, die andre ihre Flucht darſtellt u. ſ. w. An der Außenſeite der Kirche ſind merkwürdig die Moſaikbilder aus der Zeit Karls IV. Die Schatzkammer enthält zahlreiche Kunſtgegenſtände aus älterer Zeit und koſtbare Kirchengeräthſchaften. Rechts vom Haupteingange erhebt ſich der 314 Fuß hohe Schloßthurm, der vor ſeiner Abtragung 506 F. maß. Seine Form war urſprünglich die einer Pyramide, doch wurde auf dieſelbe nach dem Brande eine Kuppel geſetzt. Die darin befindliche große Glocke Sigmund wiegt 227 Ctnr. Im Vorhof der Kirche iſt noch bemerkenswerth die haſenburgſche Kapelle, Begräbnißſtätte des mächtigen, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erloſchenen, böhmiſchen Geſchlechtes. — An den Dom ſelbſt ſtößt die Wohnung des Domdechants; links derſelben ziehen ſich die Wohnungen der niedern Geiſtlichkeit hin.

Hinter der Kirche in Verbindung mit der Hofburg (Huldigungsſaal) ſteht die Allerheiligenkirche, von Ottokar II. 1263 als Schloßkapelle erbaut, von Karl IV. zu einer Kollegiatkirche erhoben.

Dieſe begränzt das thereſianiſche adelige Damenſtift, 1755 gegründet, ein impoſantes Gebäude, das mit der Hofburg eine Fronte nach der Altſtadt zu bildet und ehemals ein Palaſt der Roſenberge war.

Auf dem Platz vor demſelben befindet ſich die uralte, jetzt ſäkulariſirte St. Georgskirche. Sie wurde 912 von Wratislaw I., das dazu gehörige Benediktinerinnenkloſter von ſeiner Nichte Milada 971 gegründet. Die Töchter aus den vornehmſten Adelsgeſchlechtern des Landes nahmen hier den Schleier. Bis zur Aufhebung 1782 beſaß die hieſige Aebtiſſin das Vorrecht der Königinkrönung. Dieſe Kirche von vorgothiſcher Anlage wird jährlich nur zwei Mal geöffnet und enthält mehre Gemälde, eine Gruft, das Grabmal der heil. Ludmilla und mehrer böhmiſchen Herzöge. Das Kloſter dient gegenwärtig zur Artilleriekaſerne.

Vor dem erſten Burghofe erhebt ſich mit freier Ausſicht über die Klein=

ſeite die *fürſterzbiſchöfliche Reſidenz*, 1764 erbaut, hinter derſelben, verdeckt, mit der Fronte nach dem Hirſchgraben das ehemalige *ſternbergſche Palais*, worin ſich die *Gemäldegallerie* und das böhmiſche Muſeum befinden.

Weiter oben zur Linken des hradſchiner Platzes ſteht das *ſchwarzenbergſche Majoratshaus*. Der gegen die Spornergaſſe zugewandte Theil mit ſeinem rieſigen Untergeſchoß iſt im altflorentiniſchen Style gebaut. Es war unter Wenzel IV. ein königliches Jagdſchloß.

Nicht fern von demſelben befindet ſich das *Karmeliterinnenkloſter* mit einem kleinen Kirchlein, das ehemalige toskaniſche Palais, weiter oben folgen mehre Paläſte.

Auf dem Lorettoplatze befindet ſich der *czerninſche Palaſt*, eins der koloſſalſten Gebäude Prags mit einer Vorderfronte von 76 Klafter Länge. So prachtvoll es im Innern mit Statuen und Malereien geſchmückt iſt, dient es doch, während der Abweſenheit des Beſitzers vermiethet und da der Hradſchin immer mehr verfällt, nur den ärmſten Bettlern zur Wohnung, die in Prunkgemächern auf marmornem Boden zwiſchen Stuck- und Goldverzierung ihre Lumpen zur Schau tragen.

Dieſem gegenüber liegt die *Lorettokirche*, von der Gräfin Benigna v. Lobkowitz 1684 erbaut, mit ſchönen Stuckarbeiten, Freskogemälden, Glockenſpiel und reicher Schatzkammer, worin eine Monſtranz von 6666 Diamanten, für deren einen bereits 25,000 Dukaten fruchtlos geboten worden ſein ſollen. Vor ein Paar Jahren verſuchten zwei dresdner Induſtrieritter den die Aufſicht führenden Pater Kapuciner zu ermorden, um die Monſtranz zu rauben, was jedoch vereitelt wurde. In der Nähe dieſer Kirche ſtand zu Rudolphs II. Zeiten das Obſervatorium des *Tycho de Brahe*.

Das Prämonſtratenſerſtift *Strahof* wurde von König Wladislaw 1141 geſtiftet. Mehrmals zerſtört, wurde es Anfangs des 17ten Jahrhunderts von den Aebten Johann Lohrlius und Kaſpar v. Queſtenberg in ſeiner jetzigen Geſtalt errichtet. Es iſt ein majeſtätiſches Gebäude mit prachtvoller Ausſicht auf die Stadt hinab und enthält eine prachtvolle Bibliothek von 50,000 Bänden, Naturalienſammlung, Gemäldegallerie u. ſ. w. In der ſchönen Kirche ſind ſehenswerth das majeſtätiſche Grabmal des Ordensſtifters St. Norbert, das Grab Pappenheims († 1632), eine bewunderungswürdige Orgel, das Gemälde des heiligen Auguſtin von Balko, das Grabmal Königs Wladislaw I. u. ſ. w. Am Fuß des Kloſters zieht ſich über den Rücken des Lorenzberges der ſchöne Kloſtergarten hinab.

Noch mehre Paläſte und Kapellen des Hradſchins können des Raumes wegen hier nicht angeführt werden, doch iſt noch zu bemerken, daß ſich an die Prachtgebäude deſſelben nach dem Thore und den Mauern zu elende Quartiere, Pohorzelez, neue Welt, hinziehen, die meiſt dicht bevölkert die verſunkene Größe und den Glanz der einſam ſtehenden Paläſte um ſo greller erſcheinen

laſſen. Auf dem Hradſchin war es, wo nach dem Chroniſten Cosmas Libuſſa den Grund zu Prag legte, und Rudolph II. erhob ihn 1598 zu einer königlichen Stadt (daher noch ein altes Rathhaus). 1784 wurde er mit den übrigen prager Städten unter einem Magiſtrate vereinigt.

## Die Kleinſeite,

unterhalb des Hradſchins am linken Ufer der Moldau gelegen, zählt 8 Plätze und 20 Straßen. Von den Plätzen ſind bemerkenswerth der welſche P. mit einer ſchönen Peſtſäule (1713) und der kleinſeitner Ring. Sie iſt der älteſte Theil Prags, bildete als Kleinprag eine eigene Stadt, war von Thoren und Mauern umgeben und ward erſt unter Karl IV. erweitert.

Die merkwürdigſten Kirchen ſind: Die St. Niklaskirche auf dem welſchen Platze, von den Jeſuiten 1673 im italieniſchen Style erbaut, einer der prächtigſten Tempel Prags, von außen impoſant durch ein großes Portal und die hohe Kuppel, im Innern überreich mit Marmor, Vergoldung, Säulen und Statuen verziert. Darin Gemälde von Screta, Kraker und Balko.

Die Malteſerkirche, der Reſt eines durch die Huſſiten und 1503 durch den Brand ruinirten gothiſchen Baues von beſonderer Größe und Schönheit, wurde von Wladislaw 1156 geſtiftet. Sie hat ein vorzügliches Altarblatt von Screta. Nächſt ihr befinden ſich das Grandpriorat des Malteſerordens, das Archiv mit Urkunden, Stammbäumen und Adelsproben der böhmiſchen Ritter.

Die Karmeliterkirche (Maria de Victoria), ſehr alt, wurde 1611 den Proteſtanten als Bethaus, nach der Schlacht am weißen Berge den Karmelitern übergeben. 1784 wurde das Kloſter aufgehoben, die Kirche blieb. Sie zeichnet ſich durch korrekten Styl und Gemälde von Brandl und Zimbrecht aus.

Die Auguſtinerkirche zu St. Thomas beſitzt zwei koſtbare Hauptaltarblätter von Rubens, vier Bilder von Screta und eine ſchöne Kopie von Coreggios Madonna di S. Giorgio.

Unter den nichtkirchlichen Gebäuden nennen wir das Gubernial- und Landrechtsgebäude (ehemalige Jeſuiterkollegium), die Paläſte der Fürſten Lobkowitz und Fürſtenberg, die gräflichen von Ledebour, Noſtiz, Kolowrat, Bouquoy, Waldſtein,*) Thun, das Oberpoſtamtsgebäude (ehemaliges Kloſter mit Kirche — letztere jetzt Wagenremiſe), das Gymnaſium.

*) Der waldſteinſche Palaſt oder das Friedländerhaus wurde von Albrecht von Waldſtein auf dem Raume von 20 zu dieſem Zweck abgebrochenen Bürgerhäuſern erbaut. Aus der Zeit des Herzogs erhielten ſich noch der große Saal mit einem Freskogemälde, den Herzog als Triumphator darſtellend, die Badegrotte, das ſogenannte aſtrologiſche Kabinet, die Kapelle. Hinter dem Palaſte befindet ſich ein großer ſchöner Garten mit künſtlichen Felsgrotten, Springbrunnen, Baſſins u. ſ. w., ferner eine große Manege, in welcher zuweilen Carouſſels abgehalten werden.

In der Brückengaſſe zunächſt dem Brückenthurme befindet ſich das ſogenannte Sachſenhaus, welches Karl IV. 1348 dem Herzog Rudolph von Sachſen ſchenkte. Hier ſoll 1714 ein Araber das erſte Kaffeehaus in Prag errichtet haben. — Auf dem Bruskaplatze unter der alten Burg ſoll das erſte Haus in Prag, ein Meierhof der Libuſſa, geſtanden haben.

## Die Altſtadt

hat 24 Plätze und 96 Straßen, in welchen letztern, als im Mittelpunkte der Stadt gelegen, ſich die Regſamkeit der Bevölkerung koncentrirt. Sie hieß vor Erbauung der Neuſtadt die größere Stadt, hatte Stadtgräben, Wälle und eigenen Magiſtrat. Um 1000 muß ſie noch ziemlich klein geweſen ſein, da die Teynkirche (ſ. d.) damals außerhalb der Mauern lag. Die Straßen ſind meiſt eng und krumm, die Bauart alterthümlich. Die bedeutendſten unter den Plätzen ſind der kleine und große Ring. Auf dem letztern bemerkt man eine hohe Standſäule und ein marmornes Brunnenbecken. Die Säule, aus einem Block gemeiſelt, ließ 1650 Ferdinand III. der heiligen Maria für Errettung der Altſtadt von den Schweden errichten. Der Brunnen aus rothem Marmor, nürnberger Arbeit, rührt von Karl VI. her. Die Skulpturen daran (Neptun mit Nebenfiguren und den zwölf Himmelszeichen) ſind ausgezeichnet. Leider verfällt das Kunſtwerk. Der große Ring diente in früherer Zeit als Turnierplatz.

Unter den Kirchen der Altſtadt iſt die

## Teynkirche (mit Abbildung)

die merkwürdigſte, nach der Domkirche überhaupt die berühmteſte und wahrſcheinlich die erſte Kirche Prags. Schon der erſte chriſtliche Herzog Böhmens, Borziwoj, legte 870 hier eine Kapelle an, die von Drahomira zwar zerſtört, von Boleslaw dem Frommen aber wieder aufgebaut wurde. Deutſche Kaufleute führten hier 1407 ein neues, größeres Gotteshaus auf. Rokyczana war einer der erſten Pfarrer an dieſer Kirche; ſie diente vorzugsweiſe den Huſſiten zur Religionsübung. Georg von Podiebrad, der daſelbſt zum König gekrönt wurde, ließ die zwei Thürme erbauen und zwiſchen beiden auf dem Kirchengiebel ſeine Bildſäule mit dem Schwert in der Rechten, dem Kelch in der Linken aufſtellen. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge mußte die Statue abgenommen werden und ihre Stelle nahm die der heiligen Jungfrau, welche jenen Sieg hatte mit erfechten helfen, ein. Unter den Sehenswürdigkeiten dieſer Kirche iſt das Grabmal des 1601 in Prag geſtorbenen däniſchen Aſtronomen Tycho de Brahe die bedeutendſte. Er iſt in ganzer Reiterfigur auf dem Grabſtein ausgehauen. Ferner das Grabmal des böhmiſchen Geſchichtsſchreibers Hammerſchmidt, des utraquiſtiſchen Biſchofs Auguſtus Lucianus in der St. Lukaskapelle, worin die Katholiken, die zur utraquiſtiſchen Lehre übertraten, ihr Glaubensbekenntniß ablegten. Desgleichen hat

hier ein zwölfjähriger iſraelitiſcher Märtyrer, Simon Abeles, welcher von ſeinem Vater erſchlagen wurde, weil er bei den Jeſuiten zur katholiſchen Religion übertreten wollte, ſeine Grabſtätte. Unter den Gemälden zeichnen ſich das Altarblatt: Mariä Himmelfahrt von Screta, ein heiliger Lukas (des Malers Portrait), ein engliſcher Gruß, die Rückkehr aus Aegypten, ſämmtlich von demſelben Meiſter, vortheilhaft aus.

Die Kirche des St. Franciscus Seraphicus an dem Stift der Kreuzherren mit dem rothen Stern, eine Rotunde, 1688 neu erbaut, wurde urſprünglich von der frommen Agnes, Tochter Przemisl Ottokars I., gegründet und ſpäter reich dotirt. Sie war vordem ein Aſyl der Leidenden. Die Bauart iſt ſchön, das Innere reich an Fresken und an Altargemälden von Liſchka und Reiner. Unter der Kirche befindet ſich eine Kapelle.

In der Minoritenkirche zu St. Jakob befindet ſich ein vielfach bewundertes Marmorgrabmal des Grafen Wratislaw von Mitrowiz (geſt. 1712) von Brokoff.

Die St. Salvatorkirche, ehemals die Hauptkirche der Jeſuiten, im Kollegium Klementinum (ſ. d.), mit einer überreichen Façade, beſitzt ein Altarblatt: die Verklärung Chriſti nach Raphael von Häring.

Die Dominikanerkirche zu St. Egydius, gothiſch von Karl IV. erbaut, hat intereſſante Fresken von Reiner.

In der St. Galluskirche predigte Huß ſeine neue Lehre. Hier liegt der Maler Screta begraben.

Das Collegium Clementinum iſt inſofern zu den gottesdienſtlichen Gebäuden zu zählen, als ſich darin zwei große Kirchen, mehre Kapellen und das erzbiſchöfliche Seminarium, worin 3—400 Alumnen wohnen, die ſich zu Weltprieſtern ausbilden, befinden. Es bildet mit ſeinen Höfen, Gebäuden u. ſ. w. gleichſam eine kleine Stadt in der Stadt. Es wurde 1653 von den Jeſuiten erbaut und umfaßt nebſt den genannten Lokalitäten ein Gymnaſium, zahlreiche Univerſitätshörſäle, die Bibliothek, die Sternwarte, die Zeichnenakademie, wiſſenſchaftliche Kabinette, die erzbiſchöfliche Druckerei, die Schulbuchhandlung u. ſ. w.

Von öffentlichen und merkwürdigen Privatgebäuden führen wir an:

Das Carolinum oder alte Univerſitätsgebäude, von Wenzel IV. für die Univerſität angekauft, mit juridiſchen und mediciniſchen Hörſälen, Promotionsſaal (darin die Bildniſſe der öſterreichiſchen Kaiſer und prager Erzbiſchöfe) und einer kleinen Kapelle.

Die prager Univerſität wurde bekanntlich von Karl IV. 1348 gegründet und in vier Fakultäten und in vier Nationen eingetheilt. Der Andrang der Studirenden war ungeheuer, doch kam es bald zwiſchen Deutſchen und Böhmen unter Huſſens Rektorate zu Reibungen wegen der Zahl der Wahlſtimmen. Wenzel entſchied für die Böhmen, weshalb an einem Tage viele Tauſende (30,000?) mit ihren Lehrern auswanderten und andere Hochſchulen wie Leip-

zig u. ſ. w. gründeten. Bis zu Ferdinand I. war die Univerſität mit lauter utraquiſtiſchen Lehrern beſetzt, darum berief der Kaiſer die Jeſuiten nach Prag, denen er das Clementinum einräumte und eine zweite, die ferdinandeiſche Univerſität ſtiftete. Später wurden beide unter dem Namen Carolo-Ferdinandea vereinigt.

Das altſtädter Rathhaus, ſchon 1338 angelegt, doch zu verſchiedenen Zeiten umgemodelt, hat wenigſtens die alterthümliche Hauptfronte erhalten. Außer dem herrlichen Sitzungsſaale iſt beſonders die aſtronomiſche Uhr, von Meiſter Hanuſch 1490 verfertigt, ſehenswerth. Trübe Erinnerungen knüpfen ſich an dieſes alterthümliche Gebäude. Hier ließ Podiebrad den Ritter Smirzicky auf einen bloßen Verdacht hinrichten; von hier aus gingen von der Eckgallerie über eine angebrachte Brücke die proteſtantiſchen Anführer den 21ſten Juli 1621 aufs Blutgerüſt. Das Rathhaus iſt 1839 abgebrochen worden und ſoll in ſeiner alterthümlichen Geſtalt wieder hergeſtellt werden.

Der Königshof (ſ. u.), jetzt eine Kaſerne, iſt nur noch ſeiner Lage wegen merkwürdig, weil ſich hier eines von den Reſidenzgebäuden der böhmiſchen Könige befand, das noch von Wladislaw II. bezogen wurde. — Der Pulverthurm, welcher daran ſtößt, war ehemals ein Thor zwiſchen der Alt- und Neuſtadt. Er ward 1475 erbaut und imponirt durch ſeinen alten Styl inmitten der neuen Gebäude.

Der Annenhof, ein umfangreiches, ſehr merkwürdiges Gebäude, ward 1253 von dem Ordensmeiſter der Templer in Böhmen, Peter Berka von Duba, erbaut; die dabei befindliche Laurenzkirche ſoll ſchon 929 vom heiligen Wenzel erbaut worden ſein. Nach Aufhebung der Templer erhielten das Kloſter die Malteſer, ſpäter die Dominikanerinnen. 1421, wo beinahe alle Klöſter von den Huſſiten zerſtört wurden, blieb dies verſchont, weil eine von Ziskas Nichten Nonne daſelbſt war. Deshalb flüchteten auch viele Nonnen dahin. 1782 ward Kirche und Kloſter aufgehoben.

Der Teynhof, auch das „alte Umgeld“ genannt (hinter der Teynkirche), beſteht aus einer Anzahl von etwa zehn Häuſern und war lange Zeit die alte Reſidenz der Herzöge und Könige von Böhmen. Unter Johann von Luxemburg lag er zum Theil ſchon in Trümmern. In einem Theil deſſelben befand ſich das Wein- und Salzſteueramt (Umgeld). Der Name Teynhof rührt von dem böhmiſchen tyniti, teyniti — umzäunen, her. Auch hieß er der Frohnhof, d. h. der heilige Hof, weil er dicht an der Kirche lag. Es befindet ſich jetzt das Kirchenamt und eine Mädchenſchule darin. Die übrigen Häuſer gehören Bürgern.

Der Bethlehemsplatz iſt merkwürdig wegen der ehemals hier vorhandenen Bethlehemskirche, welche 1786 aufgehoben und abgebrochen wurde. Sie hatte ſchon 1391 der Ritter Johann Mühlheim mit der Bedingung erbaut, daß hier bloß böhmiſch gepredigt werden ſollte. Später ward ſie Univerſitäts-

8*

kirche und in ihr predigte von 1400 bis 1414 der böhmiſche Reformator Johannes Huß. Man zeigte lange Zeit ſeinen Predigtſtuhl, von welchem ſich die Beſucher der ſäkulariſirten Kirche Splitter abzuſchneiden pflegten. Später verſchwand er. Das Haus, worin Huß gewohnt und mit ſeinem Freunde Hieronymus wohl oft ſich über das neue Glaubenswerk berathen, iſt jetzt umgebaut und dient zu einer Weinhandlung.

Das Platteyß iſt ein altes weitläufiges Gebäude, welches 1350 der Herzog Friedrich von Burgund, der häufig an Karls IV. Hoflager ſich aufhielt, erbaut hat. Ferdinand II. hatte dieſem Gebäude mehre wichtige Privilegien verliehen. Seinen Namen führt es von dem Herrn Platteyß von Plattenſtein, der es 1626 beſaß.

Der Tempel, ein anſehnliches Gebäude in der Zeltnergaſſe, jetzt Speiſe- und Kaffeehaus, wurde nebſt der anſtoßenden Häuſerreihe von den Templern erbaut. Die gothiſchen Kellergewölbe aus jener Zeit ſind unberührt geblieben.

Der Königshof (jetzt königshofer Kaſerne) hat ſeinen Namen daher, weil vordem an dieſer Stelle die Reſidenz der böhmiſchen Könige geſtanden hat. Mehre Herzöge ſchon, auch Przemisl Ottokar I., haben hier reſidirt. Karl IV. wohnte zwar auf dem Hradſchin, ſeine Nachfolger aber bezogen wieder den Königshof in der Altſtadt bis zum Jahre 1484, wo bei einem Volksauflaufe ein neuſtädter Bürger auf den König Wladislaw, der zum Fenſter hinausſah, mit ſeinem Gewehr anlegte. Wladislaw verließ in Folge dieſer Drohung zur Nachtzeit geräuſchlos den Königshof und bezog das hradſchiner Schloß. Lange blieb nun der Königshof unbewohnt und ward allmählig zur Ruine, bis das Gebäude 1631 der Erzbiſchof Ernſt von Harrach in ein Alumnat verwandelte, welches jedoch 1777 ins Clementinum verlegt wurde. Seitdem wird das Gebäude zur Militärkaſerne verwendet. In der daran ſtoßenden Garniſonskirche St. Adalbert befinden ſich drei gute Gemälde von Willmann.

Die ſehenswürdigſten Paläſte der Altſtadt ſind:

1) Der Palaſt des Grafen Clam Gallas (Jeſuitengaſſe), im J. 1712 von dem Architekten J. B. Fiſcher von Erlach vollendet, das ſchönſte Werk italieniſcher Baukunſt in Prag. Seine Entſtehung verdankt es dem Geſchmack und Reichthum des Grafen Wenzel von Gallas, Herzogs von Lucera und nachmals Vicekönigs von Neapel (1717). Die Statuen ſind von Braun, die Plafonds über der Haupttreppe und in den Zimmern rühren von einem italieniſchen Maler her.

2) Das fürſtlich kinskyſche Palais auf dem großen Ring mit ſchätzenswerthen Privatſammlungen: Bibliothek, Münz- und Gemmenkabinet. Den Bau begann Ign. K. Vinzenhofer und vollendete nach ſeinem Plane A. Luragho.

Das k. ſtändiſche Theater am Galliplatz, gegenwärtig das einzige Theater Prags, welches noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts deren drei zählte,

iſt 1781 vom Grafen Noſtiz-Rineck erbaut worden und Eigenthum der böhmiſchen Stände, welche es dem jeweiligen Privatunternehmer ohne Pachtſchilling überlaſſen. Es wird darin täglich (Schauſpiel, Oper, Ballet u. ſ. w.) von 7 — 10 Uhr geſpielt, an Sonntagen im Winter finden von 4 — 6 Uhr böhmiſche Vorſtellungen (von einer Dilettantengeſellſchaft) ſtatt. Das Gebäude, von allen Seiten freiſtehend, iſt maſſiv gebaut, hat ein geräumiges Parterre und fünf Logenränge und Gallerien. Den Haupteingang ziert ein ſchöner Portikus. Es werden im Faſching hier auch die Maskeraden abgehalten.

## Die Judenſtadt,

nördlich von der Altſtadt am rechten Moldauufer, troz der Bemühungen der Behörde und der Kommun noch immer eine Art Ghetto, beſteht auf einem Flächenraum von 26,976 Quadratklaftern aus 279 meiſt elenden Häuſern, worin gegen 6700 Menſchen wohnen. Ein Zimmer beherbergt oft mehre Familien; ſelten iſt es, daß ein Haus einen einzigen Beſitzer hat, die meiſten haben 6 — 12 Eigenthümer. Die Straßen ſind eng, unreinlich. Die Bewohner, meiſt der ärmern und niedern Volksklaſſe angehörend, halten ſich während des Tages in ihrem Bazar, dem ſogenannten Judentandelmarkt, einer langen Häuſerreihe mit Arkaden zunächſt der Gallikirche, auf, wo ſie ihre Verkaufsläden und Buden haben. Die Reichen aus der Judenſtadt haben nach erhaltener Erlaubniß ihre Wohnungen weiter in die Altſtadt, an den Ring, die Zeltnergaſſe u. ſ. w. verlegt. Der Trödeljude der Judenſtadt durchzieht hauſirend, den Sack auf den Schultern, die Stadt; zu ihm geſellen ſich noch ganze Schaaren armer Glaubensgenoſſen aus den Dörfern Lieben, Smichow, Koſſirz und einigen Weinbergen, welche jedoch Nachts die Stadt wieder verlaſſen müſſen. — Kaum in einer andern deutſchen Stadt wie hier iſt Armuth ſo ſehr das Erbe der verhältnißmäßig größern Anzahl Kinder Iſraels. — Einige meinen, das alte Marobudum und Bubienum habe an der Stelle der heutigen Judenſtadt geſtanden (?). Gewiß iſt, daß die Juden im J. 1098 vom Augezd in der Kleinſeite, weil man ſie des Wuchers, des Kindermordes u. ſ. w. beſchuldigte (ſie ſollen ſich ſogar Chriſtenſklaven gehalten haben) und ſie mehrmals der Volkswuth preisgegeben waren, ihre Wohnſitze hierher hatten verlegen müſſen. Noch im vorigen Jahrhundert und wohl noch zu Anfang dieſes wurden Nachts die neun Thore der Judenſtadt geſchloſſen und von Schaarwächtern gehütet. Trotzdem ließ das Volk nur zu häufig ſeine Wuth durch Plünderung, Raub und Todtſchlag an der Stadt und ihren Bewohnern aus — ſo noch im 18ten Jahrhundert. Bei der Belagerung Prags durch die Schweden (1648) bewieſen ſich die prager Juden ſehr tapfer und erhielten dafür einige Vergünſtigungen. Im Juni 1689 legten franzöſiſche Mordbrenner den größten Theil der Stadt in Aſche. 1745 mußten alle Juden Prag verlaſſen und erhielten erſt im folgenden Jahre Erlaubniß zur Rückkehr.

Das merkwürdigſte Gebäude der Judenſtadt iſt die ſogenannte

Altneuſchule

in der Nähe des jüdiſchen Rathhauſes, unſtreitig eines der älteſten Gebäude Prags. Die Behauptung Einiger, dieſe Synagoge habe ſchon 71 Jahre vor Czechs Ankunft in Prag beſtanden, iſt jedenfalls irrig, ſowie die Annahme, daß gleich nach der Zerſtörung des Tempels zu Jeruſalem ſich die Engel an den Bau der Altneuſynagoge in Prag gemacht, in das Gebiet des frommen Aberglaubens gehört. Jedenfalls ſchreibt ſich der Bau aus dem Anfang des 13ten Jahrhunderts her. Der Dachſtuhl gehört ſchon einer ſpätern Bauart an und kontraſtirt mit den ſchmalen gothiſchen Fenſterreihen und dem geſchnörkelten Portale. Von den zahlreichen Thoraſtellen, welche in die Mauern gegraben worden, ſind die meiſten unleſerlich, da Jahrhunderte die Steine geſchwärzt und mit Moder bedeckt haben. Sie werden als Heiligthümer verehrt, die von keinem Werkzeug berührt werden dürfen. In den Verſchlägen unter dem Dachſtuhl werden Reliquien aus dem Hausrath berühmter verſtorbener Rabbinen aufbewahrt. — Noch ſehenswerther und eine der größten Merkwürdigkeiten Prags iſt der alte

Judenfriedhof (mit Abbildung).

Er iſt von ungeheurem Umfange, mit zahlloſen Grabſteinen in Form von Würfeln, Pyramiden, Platten bedeckt, über welche wild und verworren uralte Fliederbäume ihre knolligen Aeſte hinſtrecken. Ein wunderſam ſchauerliches Gefühl erfaßt den Eintretenden in dieſer laut- und farbloſen Oede. Keinem chriſtlichen Gottesacker iſt dieſer Kirchhof zu vergleichen. Ueber jenen zucken noch, wenn auch Kreuze und Gräber bemooſt, verſunken, einzelne Lichtblicke — der Menſch fühlt ſich daſelbſt nicht ſo entſetzlich verlaſſen, allein, elend! Hier aber wohnt ein ſeltſames Grauen — die Hoffnung, das Gefühl der Auferſtehung wagt es nicht, einzuziehen in die Bruſt des Chriſten, der hier weilt. Es iſt, als wären hier ſogar die Vögel verſtummt, als wage es der Wind nicht, die ſchwarzgrünen Aeſte zu bewegen. Beim erſten Schritte in dieſe Mauern, in dieſes Irrgewinde von umgeſunkenen Steinen und verworrenen Baumgruppen fühlt der Chriſt, daß er hier die Grabſtätte eines andern Volkes, eines andersgläubigen Geſchlechtes betritt. Keine — nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit der Monotonie eines herrnhutiſchen Gottesackers, düſter der Kontraſt mit der Freundlichkeit einer muhamedaniſchen Begräbnißſtätte und wie verſchieden, wie uralt gegen alle modernen Judenkirchhöfe! — Hier konnte keine laute Klage ertönen — denn Klage zeugt noch vom Leben — ſondern es waltete der dumpfe gepreßte Schmerz, das fataliſtiſche Entſagen, das Hineinbrüten in Tod und Verweſung. — Ich habe keine Worte für die Empfindungen, die denjenigen beſchleichen, welcher zum erſten Male dieſe Stätte betritt. Lange wird er hier nicht weilen, denn nirgends auf der Erde, ſelbſt im tiefſten Kerker, kann es ſo unheimlich ſein und doch weht die Luft hier frei, blickt der Himmel hernieder durch dieſe Zweige und Blätter auf die Gräſer und

Mooſe. Stumm ſitzt dort auf einem halbverſunkenen Grabſtein eine graue verwitterte Hebräergeſtalt mit wirrem Bart und erloſchenen Augen, ſelbſt wie aus Stein geformt. Dazu geſelle man noch die vielen jüdiſchen Geſpenſtergeſchichten, welche religiöſe Phantaſie auf dieſen Schauplatz verlegt hat, das ehrwürdige Alterthum der Stätte, welches immer noch nicht ermittelt iſt — und man wird zugeben, daß der Zeichner des Bildes in ſeiner Skizze gewiß nichts hinzugedichtet hat, indem er einen Theil dieſer ödeſten Oede zur Anſchauung zu bringen verſuchte. — Noch geheimnißvoller, ehrwürdiger erſcheint dieſer Ort in den Augen derjenigen, welche behaupten und glauben, dieſer Friedhof habe bereits 100 Jahre vor Erbauung der Stadt Prag beſtanden. Die irrige Lesart auf dem Grabſtein einer gewiſſen Saara Katz hat zu dieſem Glauben Veranlaſſung gegeben und die Federn mehrer hebräiſchen Gelehrten oftmals in Bewegung geſetzt. Eben ſo wenig wie das Jahr der Ankunft der Juden in Prag, das der Erbauung der Synagoge Altneuſchule, iſt die Zeit des Entſtehens dieſes Friedhofs mit irgend einer Sicherheit zu ermitteln. Seit Joſeph II., auf deſſen Befehl alle Begräbnißplätze außerhalb der Städte verlegt werden mußten, befindet ſich der neue Kirchhof bei dem Dorfe Wolſchan eine halbe Stunde von der Stadt. Der alte Kirchhof iſt ſeither eine Reliquie geblieben — hat ſich nicht, wie es bei den chriſtlichen Kirchhöfen der Fall, in einen freien Platz verwandelt; er gewährt dem Leben keinen Raum — und empfängt, wenn gleich ſelbſt todt — nichts Todtes mehr! Er erinnert im Kleinen an die ägyptiſchen und hindoſtaniſchen Grabgefilde. — Und dann wieder bei ſeiner ungeheuren Ausdehnung, bei den unüberſehbaren, halb eingeſunkenen, halb aufgerichteten, dicht an und über einander gereihten Steinmaſſen möchte ich ihn das Palmyra unter den Kirchhöfen nennen.

## Die Neuſtadt.

Als Karl IV. im J. 1341 den Stiftungsbrief dieſes Stadttheils erließ, ſtanden auf dieſer Stelle ſchon mehre Ortſchaften, ſo die Vorſtadt Porżicz an der Moldau, das Dorf Rybnik in der Gegend der heutigen Stephanskirche, der Zdaras unter dem heutigen Viehmarkt, der Podskal (deutſch: unter dem Felſen) am Wiſchehrad. Dieſe Ortſchaften ſollten nun zu einer einzigen Stadt vereinigt werden und Kaiſer Karl ertheilte zu dieſem Zwecke Jedem, der ſich daſelbſt niederließ, bedeutende Vorrechte. Darum kam die Stadt auch ſo ſchnell in Aufnahme und wuchs, ſo zu ſagen, aus der Erde hervor. Schon zur Zeit der huſſitiſchen Unruhen 1418 u. ſ. f. war ſie ſo ſehr bevölkert, daß ſie der Schauplatz der blutigſten Vorfälle wurde. Die Bürger der neuen Stadt, welche durch Graben und Thore von der alten geſchieden war, lebten mit den Bewohnern der letztern, welche auf die Privilegien jener eiferſüchtig waren, im ſteten Unfrieden. Erſt im J. 1784 verlor die Neuſtadt ihren beſondern Magiſtrat; ſpäter oder vielleicht früher trat an die Stelle des Grabens eine Baumpflanzung, welche die alte Allee (der heutige Graben) genannt wurde.

Die Neuſtadt nimmt einen Flächenraum von 666,670 Quadrat ° ein, worauf 1279 Häuſer ſtehen und 45,035 Menſchen wohnen. Sie reicht von dem Fuße des Wiſchehrads bis zum Fuße des Ziskaberges und umſpannt ſo in einem Halbbogen die Altſtadt. Sie iſt das moderne Prag, reich an Kirchen — worunter jedoch keine von hohem Alterthum — an Paläſten und zierlichen, eleganten, ſtattlichen Neubauten. Nur in den entferntern Quartieren, wo die ärmere Klaſſe hauſt, findet man enge ungepflaſterte Gäßchen, niedrige unſcheinbare Häuſer und an ihrem ſüdlichen und ſüdöſtlichen Theile dehnen ſich weite Gärten aus.

Der Roßmarkt theilt die Stadt in die obere und untere Neuſtadt. Er iſt ein faſt regelmäßiges Oblongum, 360 wiener Klafter lang und 32 breit, wohl gepflaſtert, mit Trottoirs verſehen und zu beiden Seiten mit vielen ſchönen und großen Häuſern eingefaßt. Die Hinterfronte des Platzes nimmt das neu erbaute Roßthor ein, über welchem man auf die neuen Anlagen, welche Graf Chotek auf die alten Baſtionen gezaubert, gelangt. In der Mitte befinden ſich mehre Waſſerbaſſins und die Reiterſtatue des heiligen Wenzel, an welcher am 28ſten September und folgende Tage in den Abendſtunden das Volk zum Gedächtnißfeſte ſeines Schutzpatrons ſeine Andacht verrichtet.

Der Viehmarkt, ſeit Kurzem planirt und gepflaſtert, iſt der geräumigſte der prager Plätze; er zählt 280 Klafter in der Länge und 80 in der Breite. Obgleich ihn mehre ſchöne Gebäude: Rathhaus, auerspergiſches Palais, Ignazkirche, Garniſonsſpital, Krankenhaus u. ſ. w. umgeben, gewährt er wegen ſeiner Unebenheiten und vieler verhältnißmäßig zu niedrigen und unſcheinbaren Häuſer nicht den impoſanten Proſpekt wie der Roßmarkt. Ein alterthümliches Haus an ſeiner obern Fronte neben der Skalkakirche führte lange Zeit den Namen des fauſtſchen Hauſes, weil der Sage nach der Schwarzkünſtler oder Buchdrucker Fauſt hier gewohnt haben ſoll, wie denn die Böhmen auch in neuerer Zeit den Gutenberg (Stiasny — Faustus — von Kutenberg im czaslauer Kreiſe) als ihren Landsmann zu reklamiren verſucht haben.

Der Graben, welcher die Gränze der Altſtadt und Neuſtadt bildet und wie die neue Allee (die Bäume derſelben ſind in neuerer Zeit verſchwunden) von einer Seite zu dieſer und von der andern zu jener gerechnet wird, iſt eine der ſchönſten Straßen Prags, namentlich iſt die neuſtädter Seite mit ſtattlichen Häuſern (den beiden erſten Gaſthöfen Prags, zum ſchwarzen Roß und den drei Linden) ſowie mehren Paläſten beſetzt.

Das neuſtädter Rathhaus, im 14ten Jahrhundert erbaut, iſt vor mehren Jahren umgeſtaltet worden, nur ſein alterthümlicher, 1451 erbauter Thurm blieb unverändert. Aus den Fenſtern dieſes Gebäudes ward 1419 bei einer huſſitiſchen Proceſſion ein Stein geworfen, welcher den Huſſitenprieſter, der die Hoſtie trug, verletzte — worauf die wüthenden Kelchbrüder das Rathhaus ſtürmten und die Rathsherren aus den Fenſtern ſtürzten, welche unten

vom Volke mit Spießen aufgefangen und grauſam ermordet wurden. Es war dies Ereigniß gewiſſermaßen das Loſungszeichen zum Ausbruch der huſſitiſchen Unruhen. — Gegenwärtig befinden ſich in dieſem ehemaligen Rathhauſe die Inquiſitorial= und Kriminalgefängniſſe.

Das Hauptzollamtsgebäude in der Nähe des Pulverthurms, aus einem aufgehobenen Kloſter irländiſcher Franciskanermönche (Hibernier) hergeſtellt, iſt ein herrliches, impoſantes und räumliches Gebäude. Es befindet ſich daſelbſt auch das Cenſurkollegium, die k. k. Poſt= und Eilwagenexpedition u. ſ. w. Die ehemalige Kirche dient zur Waarenniederlage.

Die bemerkenswertheſten Kirchen ſind:

Maria Schnee mit dem Franciskanerkloſter. Sie iſt die höchſte in Prag, ihre Wölbung erreicht Thurmhöhe. Karl IV. erbaute ſie zur Feier ſeiner Vermählung mit Blanka von Valois 1347. Sie wurde zuerſt den Karmelitern eingeräumt und ging 1603 an die Franciskaner über. Während der huſſitiſchen Unruhen wurde ſie mehrmals und zuletzt 1611 bei dem Einfalle des paſſauer Kriegsvolkes verwüſtet. Unter ihren Gemälden iſt der engliſche Gruß von Reiner das ausgezeichnetſte.

In der St. Heinrichskirche findet man einige ſchöne Altarblätter von Screta, Heintſch und Trevisano. Karl IV. erbaute ſie 1357. Die große Glocke des hohen, vereinzelt ſtehenden Thurmes iſt über 300 Jahre alt.

In der St. Stephanskirche befinden ſich drei Altargemälde von Screta und ein heiliger Stephan von Zimbrecht. Der Erbauer, Karl IV., beſchenkte dieſe Kirche mit vielen Reliquien aus Rom.

Die St. Ignazkirche, jetzt Garniſonskirche, von den Jeſuiten erbaut, mit einem großartigen reichen Portal, auf deſſen Spitze der Stifter des Ordens in vergoldetem Strahlenſcheine ſteht, enthält Bilder von Heintſch. Das daranſtoßende Jeſuiterkollegium dient gegenwärtig zum Militärhoſpital.

Die Karlshofkirche, von Karl IV. erbaut und von ihm den aus Frankreich berufenen Auguſtinermönchen geſchenkt, enthält unterirdiſche Kreuzgänge und ein treffliches Gemälde, die heilige Familie von Heintſch. Sehenswerth iſt die herrliche Kuppel wegen ihrer kühnen Spannung und der reichen Goldbrunirung. Durch die Huſſiten 1420, durch einen Volksauflauf 1611 und durch die ſchwediſche Belagerung 1648 hat das herrliche Gebäude bedeutend gelitten, weshalb es 1652 überbaut ward.

Die St. Apollinarkirche wurde gleichfalls von Kaiſer Karl 1362 erbaut, welcher 1375 ein Kollegium dabei ſtiftete, worin die ſaganer Chorherren die theologiſchen Wiſſenſchaften lehrten. Seit 1789 dient es als Gebär= und Findelhaus. In der Kirche iſt beſonders das Altarbild „die ſchwangre Mutter Gottes" von Heintſch ſehenswerth.

Die Kirche zum heiligen Hieronymus in Emaus, von 1345—1372 von Kaiſer Karl errichtet, wurde den aus Kroatien geflüchteten ſlavoniſchen Benediktinern eingeräumt, bis ſpäter Ferdinand III. Benediktiner der ſtrengen

Regel von Montſerrat hierher berief. Bis dahin ward auch der Gottesdienſt in ſlavoniſcher Sprache abgehalten. Wenzel der Heilige ſoll an dieſer Stelle eine Kapelle der Heiligen Kosmas und Damian errichtet haben. Der Kreuzgang des Kloſters iſt noch ganz ſo, wie ihn der erſte Erbauer errichtet hat, desgleichen die Gemälde in demſelben.

In der Kirche des Eliſabethinerinnenhoſpitals (für Frauenzimmer) ſind ſämmtliche Gemälde von Geiſtlichen gemalt.

Die Adalbertskirche, von Karl IV. für die Weiß- und Lohgerber, welche er aus Kalabrien berief, erbaut, hat ein gutes Altarblatt von Brandl aufzuweiſen.

Die Urſulinerinnenkirche (Kloſter mit Erziehungsanſtalt für Mädchen), von der Gräfin von Lamboy 1655 geſtiftet, enthält eine ſchöne Himmelfahrt von Brandl, ein Gemälde von J. R. Bys u. ſ. w.

In der gegenwärtigen proteſtantiſchen Kirche, vormals St. Michael, hat zur Huſſitenzeit der berühmte Jakobell von Mieß, Zeit- und Reformationsgenoſſe des Huß und Hieronymus von Prag, gepredigt.

Am ſogenannten Podskal liegt das Wenzelsbad. Es entquillt hier die heilkräftige St. Wenzelsquelle, wo bereits 1399 ein Badehaus Königs Wenzel IV. ſtand. Jetzt iſt die Badeanſtalt ein großes öffentliches Etabliſſement.

## Der Wiſchehrad.

Dieſer Theil von Prag liegt zwar innerhalb der Ringmauern, gehört aber nach der ſtatiſtiſchen Eintheilung nicht zur Stadt. Er iſt die Wiege von Böhmens Geſchichte, da, wo ſie ſich von der Sage losreißt. Hier waltete die jungfräuliche Herrſcherin Libuſſa, hier Przemisl, der Gründer der erſten böhmiſchen Dynaſtie, und nach ihm mehre Herzöge und Könige; hier hauſte der tolle Wenzel, hier wütheten die Huſſiten. Ihm gegenüber auf dem jenſeitigen Ufer erhob ſich der Diewjn (die Mägdeburg), von der kriegeriſchen Wlaſta zum Hohn der wiſchehrader Veſte aufgebaut. Noch zu Johanns von Luxemburg Zeiten war der Wiſchehrad der blühendſte Theil von Prag. Dreizehn Kirchen und viele andere ſchöne Gebäude, das Schloß u. ſ. w. bedeckten ſeine Höhe. Alles zerſtörten 1420 die Huſſiten in ihrem fanatiſchen Ingrimm. Hier oben iſts nun öde und ſchweigſam; freie Plätze, worauf Gras wuchert, alterthümliche Mauerüberreſte. Unten dicht am ſenkrechten Felſen rauſcht die Moldau vorüber, klagend ob der verſunkenen Herrlichkeit, träumend von Sage und Geſchichte. Die Mauerüberreſte an dem ſteilen Felſenabhang, im Munde des Volkes Libuſſas Bad genannt, ſollen einſt zu einer Waſſerleitung gehört haben. Den einſamen Wanderer tröſtet allein die entzückende Fernſicht in das Moldauthal, auf die gewaltige Stadt und die Berge gegenüber. Von allen Thürmen, die da ſtanden, blieben nur die der Kollegiatkirche von St. Peter und Paul übrig. Die Kirche ſelbſt wurde erſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder hergeſtellt; nur ihre urſprünglichen gothiſchen Sei-

tenſchiffe hat ſie behalten. Auch an ſie knüpfen ſich fromme Sagen. Der Wiſchehrad — ſeit der Franzoſenbelagerung 1741—42 eine Citadelle — umfaßt nun bloß ein k. Zeughaus, Laboratorium, die Wohnungen des Domprobſtes und der Kanoniker, eine Schule und einige Gärten. An ſeinem Fuße liegen die Häuſerreihen, welche das Städtchen bilden und unmittelbar — nur durch einen Bach geſchieden — an die Neuſtadt gränzen.

Prags einzige Vorſtadt (Viele nennen auch das Dorf Smichow vor dem augezder Thore eine Vorſtadt, doch mit Unrecht) iſt das Karolinenthal vor dem Spittelthore. Erſt vor 30 Jahren entſtanden, enthält ſie bereits mehr als 150 meiſt palaſtähnliche Häuſer, Fabrikgebäude, Gaſthöfe u. ſ. w. im eleganteſten Styl erbaut. Sie dehnt ſich zu beiden Seiten der Landſtraße längs der Moldau zur linken Seite und rechts vom Invalidenhauſe aus. Das Leben und Treiben iſt hier ſo regſam wie mitten in der Stadt. Den Namen Karolinenthal (Karolinow) erhielt die Vorſtadt 1817 zu Ehren der Kaiſerin Mutter von Oeſterreich, Kaiſer Franz I. Wittwe. Grundbeſitzer iſt der ritterliche Orden der Kreuzherren mit dem rothen Stern. Vor Kurzem erhielt der neue Anbau eine ſchöne Kirche. Die Umgebungen ſind intereſſant: Hetzinſel, keppelſche Inſel, Ziskaberg u. ſ. w. Hier mündet auch die Prag-wiener und die böhmiſch-ſächſiſche Eiſenbahn.

## Umgebungen.*)

Prag, auf Bergen und im Thalkeſſel der Moldau gelegen, iſt auch überaus reich an ſchönen Umgebungen, reizenden Fernſichten, romantiſchen Flur-, Wald- und Bergpartien. Die Eigenthümlichkeit der nächſten dieſer Umgebungen beruht in den immer wechſelnden Anſichten der Stadt ſelbſt; wer daher nur dieſe ſucht, dürfte ſchon mit einem Gange rings um die Stadt zufrieden geſtellt ſein. Eine ſolche peripheriſche Wanderung kann binnen vier Stunden bequem zurückgelegt werden. Ausgehend nämlich vom Spittelthor, lenkt man ſogleich gegen den Fluß ein und ſetzt über mehre Arme und Inſeln deſſelben (namentlich die Hetzinſel) an das linke Ufer nach Bubna. Links von hier führt der Weg zu dem auf der äußerſten Uferhöhe erbauten Gaſthauſe Belvedere, einem großartigen Ausſichtspunkte, der ſich, wenn man in derſelben Richtung den Saum des Weingebirges verfolgt, bis zu den Wällen des Sandthors auf das Ueberraſchendſte vervielfältigt. Von da ſchreitet man in gleicher weſtlicher Richtung entweder auf der Eiſenbahn oder der damit parallel laufenden Kunſtſtraße bis in die Nähe des Reichsthors und zwar abwärts an dem Artilleriebegräbnißplatze vorüber, worauf man dann die jenſeitigen Schanzmauern erreicht. Nun beſteigt man die Steinbrüche des Laurentiusberges, von denen die verſchiedenſten Garten- und Feldwege in das

---

*) Topographiſcher Grundriß von Prag und deſſen Umgebungen. Von Dr. Legis.

ſchöne Thal führen, welches bei der fürſtlich kinskyſchen Villa anhebend, den ganzen Smichow umfaßt. Dieſes Vordorf durchzieht man beſtändig auf der königſaaler Straße bis zur Kaiſerwieſe hin, die ſich am linken Moldauufer ausdehnt. Hier ſetzt man über den Fluß und gelangt in das unter den Mauern des Wiſchehrad liegende Dorf Podol. Den etwas ſteilen Weg in öſtlicher Richtung einſchlagend, kommt man ferner hart am wiſchehrader Thor vorüber auf die freundlichen Anhöhen, zu deren Füßen ſich das nußler und werſchowitzer Thal ausbreitet. Nachdem man dieſes Thal quer durchſchnitten hat, befindet man ſich innerhalb der herrlichſten Weingärten dicht an den wimmerſchen Anlagen, deren Alleen ſich bis zu dem Roßthor hinziehen, von welchem der Weg längs der Stadtmauern und an dem Neuthor vorbei wieder zu dem Spittelthore führt.

Die entfernteren Umgebungen Prags gewähren hingegen an ſich ſchon ein unmittelbares Intereſſe. Wir können hier nur diejenigen berückſichtigen, deren Entfernung vom nächſten Stadtthor — für Fußgänger berechnet — nicht über eine Stunde beträgt.

Vor dem Spittelthor auf beiden Seiten der ſchleſiſchen Straße liegt die Vorſtadt

Karolinenthal,

ſonſt auch Roſenthal genannt. (S. oben.) Die nahe vorbeifließende Moldau bildet gerade hier drei größere Inſeln, auf welchen ſich nebſt verſchiedenen Fabrikgebäuden auch einige beliebte Gaſtwirthſchaften befinden. Die bedeutendſte dieſer Inſeln iſt die

Hetzinſel,

vormals Primatorinſel, ſpäter auch Großvenedig genannt. Der Name Hetzinſel (böhmiſch Śtwanice) hat ſeinen Grund darin, daß dieſe noch im J. 1780 wüſte Inſel wirklich zu Thierhetzen beſtimmt war, bis Kaiſer Franz im Jahre 1802 dieſe Spiele gänzlich verbot. Unter dem Namen Großvenedig wird dieſe Inſel bereits während des Huſſitenkrieges in hiſtoriſchen Ueberlieferungen erwähnt, indem ſie im J. 1420 den Taboriten zum Standquartier diente. *) Rings um die Inſel gibt es ſchattenreiche Spaziergänge und an dem Wirthsgebäude, das zugleich einen geräumigen Tanzſaal hat, befinden ſich ſchöne Gartenanlagen, wo Alt und Jung die nöthige Erquickung und Beluſtigung findet. Ueber dieſe Inſel und die Moldauarme führen die Brücken der ſächſiſch-böhmiſchen Eiſenbahn. Ein Arm der Moldau ſcheidet dieſe Inſel von der

keppelſchen Inſel,

welche den Namen ihres gaſtfreundlichen Beſitzers führt, der dieſe ſtille, von

*) Pubitſchka chronol. Geſch. v. Böhmen. B. VIII. S. 33.

hohen Pappelgängen durchſchnittene Au der Oeffentlichkeit widmet. Die angenehme Kühle des hieſigen Gartens und Pavillons ruft viele Gäſte aus den höheren Ständen herbei, die theils Erfriſchungen einnehmen, theils an der reizenden Ausſicht, welche die öſtliche Inſelſpitze darbietet, ſich zu erfreuen ſuchen.

Zwiſchen beiden Inſeln in der Mitte liegt die

Kipfelmühle (Burianka),

welche zum Beſuche ganz neu hergerichtet und mit einem eleganten Ziergarten verſehen iſt, wo man mit einem in beſonderem Rufe ſtehenden Kaffee bewirthet wird. Steigt man wieder an das rechte Moldauufer, ſo gelangt man rechts von der Chauſſee zu dem

letzten Pfenning,

einem Beluſtigungsorte für die untere Volksklaſſe, beſonders für Schiffer. Wer eine Waſſerfahrt auf der Moldau und dann der Elbe unternehmen will, hat an dieſem Landungsplatze die Fahrgelegenheit aufzuſuchen; für einen Gulden kommt man auf einem Laſtſchiffe bis nach Dresden.

Eine halbe Stunde von hier erreicht man auf ſehr angenehmen Fußwegen das Dorf und Luſtſchloß

Lieben,

welches letztere auch als Ausſichtspunkt benutzt werden kann. Das Dorf Lieben, ſeit dem Jahre 1662 Eigenthum des prager Magiſtrats, iſt an ſich reizlos; es hat einen Kupferhammer und wird faſt bloß von Judenfamilien bewohnt. Das Schloß iſt geſchichtlich merkwürdig durch den Kongreß vom 25ſten Junius 1608, in Folge deſſen Kaiſer Rudolph II. die böhmiſche Krone an ſeinen Bruder Matthias (II.) abtreten mußte*); es diente 1771 zu einem Spital für Seuchenkranke und wurde 1773 neu hergeſtellt; in dem dortigen Saale befinden ſich noch Portraits der ehemaligen Bürgermeiſter und Primatoren der Altſtadt.

Auf einer nahen Anhöhe ſüdöſtlich von Lieben liegt das

ballabeneſche Landhaus

mit einem vorzüglich ſchön angelegten Garten, der jedem Gebildeten offen ſteht. Man genießt von der hieſigen Terraſſe ebenfalls eine überraſchende Fernſicht und zwar über die unzähligen Thurmſpitzen der Stadt hinweg bis zu dem Hradſchin und der karoliniſchen Mauer, wobei das Invalidenhaus mit ſeinen ſchönen Umgebungen, die Arme der Moldau und die ſtattlichen Häuſerreihen des Karolinenthals den Vordergrund bilden.

In ſüdlicher Richtung erſcheint ferner der an hiſtoriſchen Rückerinnerungen ſowie an trefflichen Ausſichtspunkten überaus reiche

---

*) Pelzel Geſchichte der Böhmen, 3te Aufl. (1782). II. B. S. 649.

## Ziskaberg,

deſſen urſprünglicher Name, etwa nach dem böhmiſchen Götzen Wit, Witkow (böhmiſch Witkowa hora) lautete. Hier ſchlug der Held des Huſſitenkrieges, Ritter Johann Ziska*) von Trocznow, im J. 1420 eine Verſchanzung auf, aus welcher er ſich am 14ten Julius gegen den Sturm der kaiſerlichen Truppen vertheidigte und den Sieg davon trug.**) Von nun an erhielt dieſer Berg, den Ziska ſogleich beſſer befeſtigen und mit Gräben und hohen Mauern umziehen ließ, den Namen Ziskaberg (böhmiſch Zizkow), wiewohl ihn Einige auch Kelchberg nannten, entweder weil Ziska († 12ten Okt. 1424 als Siebziger) auch das Prädikat von ſeiner bei Leitmeritz gelegenen Burg Kalich zu führen pflegte, oder weil hier überhaupt im Intereſſe des Kelchs gefochten worden war***). In der Schlacht bei Prag (6ten Mai 1757) diente der Ziskaberg zur Deckung des öſterreichiſchen Heeres, doch fielen die dortigen Verſchanzungen ſchon am 9ten Mai den ſiegenden Preußen in die Hände. Der Ziskaberg, 745 par. Fuß über der Nordſee, liegt nur eine Viertelſtunde vom Neuthor entfernt; ſeine nördliche Seite bildet kahle und ſchroffe Abhänge, während die ſich ſanft verflachende Südſeite mit Feldern und Weingärten bedeckt iſt. An der Vorderſeite, die gegen die Stadt gekehrt iſt, ſchlingt ſich ein einſamer Weg hinauf und ein zweiter, etwas unbequemer Fußſteig führt hinter dem Invalidenhauſe empor. Oben ſind noch Reſte von Verſchanzungen des 7jährigen Krieges ſichtbar und man trifft da außer einem halb verfallenen Gemäuer gar keinen Unterkunftsort an. Am Fuße jedoch gibt es mehre Wirthsgärten.

Auch liegt nordweſtlich vom Ziskaberge in einer der ſchönſten Ebenen das ſeiner innern Einrichtung nach merkwürdige Invalidenhaus, welches ſehr umfangreich, obwohl nicht ganz ausgebaut iſt. Gründer deſſelben iſt K. Karl VI., auf deſſen Anordnung es 1729 und die folgenden Jahre von dem Architekten K. Dienzenhofer erbaut wurde. Einige hundert Schritte davon befindet ſich der proteſtantiſche und der militäriſche Kirchhof, wobei ein beſonderer Begräbnißplatz für die in den Jahren 1813—14 hier verſtorbenen preußiſchen und ruſſiſchen Krieger mit einigen ſchönen Denkmälern geziert iſt. Darunter findet man auch das Monument des preußiſchen Helden Scharnhorſt ſowie eine kleine Stunde weiter links an der kaurimer Straße bei Stierbohol das ſchöne Grabmal des Feldmarſchalls Schwerin (geſt. den 6ten Mai 1757).

Rechts von der wiener Straße liegt das Dorf

---

*) Ziska wird böhmiſch wie „Zſchiſchka" ausgeſprochen, doch klingt das Z dumpf wie im Franzöſiſchen „Girandole."

**) Letopisow cesstj. s. SS. rer. Boh. T. III. p. 38.

***) Pubitſchka chronol. Geſch. v. Böhmen, VIII. 51. Millauer diplomat. hiſtor. Aufſätze über J. Ziska u. ſ. w. (Abhandlungen d. k. böhm. Geſ. d. Wiſſ. Neuer Folge I. Bd.) 1827. S. 41.

W o l ſ ch a n,

bei welchem ſich der katholiſche Kirchhof der Alt- und Neuſtadt befindet. Man nennt dieſen Ort auch das h e i l i g e F e l d (swalé pole). Der Kirchhof hat drei Abtheilungen und eine kleine, im J. 1680 während der Peſt erbaute Kirche nebſt Begräbnißkapelle. Noch im Jahre 1769 wohnte hier ein Einſiedler, der den Meßnerdienſt verſah und größtentheils von Almoſen lebte. Späterhin wurde der Kirchhof auf kaiſerlichen Befehl erweitert und am 1ſten Junius 1787 von Neuem eingeweiht. Eine kleine Strecke weſtlicher liegt der J u d e n b e g r ä b n i ß p l a tz.

Beinahe unmittelbar vor dem Neuthore beginnt eine Reihe von Anlagen, welche unter verſchiedenen Formen und Namen bis in die Nähe des Wiſchehrads fortlaufen und ſämmtlich das mit einander gemein haben, daß ſie zu einer anſtändigen und reichhaltigen Bewirthung der Spaziergänger eingerichtet ſind. Bei jenem Thore nämlich beginnen zuerſt die

k r e e n ſ ch e n A n l a g e n.

Sie bedecken die erſchöpften und nachmals mit dem Stadtſchutt ausgefüllten Steinbrüche des alten Galgenberges, an deſſen Fuße ſich noch gegenwärtig der Richtplatz befindet. Der unermüdete Gründer dieſer Anlagen, die immer mehr in Aufnahme kommen, hat bisher für Alles geſorgt, was dieſen Ort (der zugleich ſeinen Namen führt) nur irgend genußreich machen kann.

Weiterhin und dem Roßthor zunächſt liegt der ehemals freiherrlich eniſiſche, nunmehr

p ſt r o ſ ſ i ſ ch e G a r t e n,

worin man nicht nur die gewöhnlichen Annehmlichkeiten, Promenaden, Reſtaurationen u. ſ. w., ſondern zugleich auch Geſundheitsbäder nebſt einer in ihrer Art einzigen Trinkkuranſtalt antrifft. Die hieſige Heilquelle iſt eiſenhaltig und zeigt bei chemiſcher Analyſe einige Verwandtſchaft mit dem pyrmonter Waſſer. Das Waſſer wird theils kalt getrunken, theils künſtlich erwärmt und dann vorzugsweiſe zum Baden verwendet, wozu hier äußerſt zweckmäßige und elegante Vorrichtungen beſtehen. Die Kurgäſte genießen außerdem an Sonn- und Feiertagen, wo die ſchöne Welt ſich hier einfindet, die mannigfaltigſte Zerſtreuung. Aus dem pſtroſſiſchen Garten gelangt man unmittelbar in den ehemaligen

c a n a l ſ ch e n G a r t e n,

nach ſeinem jetzigen Beſitzer auch „Zdekauers Garten" genannt. Dieſer Ort gehört zu den Lieblingsſpaziergängen der Bewohner Prags. Durch engliſche Anlagen kommt man unmittelbar vor dem Hauptgebäude zu einem viereckigen Platze, welchen zahlreiche Kaſtanienbäume beſchatten und der rund umher mit Tiſchen und Bänken beſetzt iſt, wo der Ausruhende mit Bier, Kaffee und

Konditoreiwaaren bedient werden kann. In einer zweiten Abtheilung des Gartens erblickt man eine künſtliche Grotte, eine Einſiedelei, mehre Vogelhäuſer und weiterhin an dem Teiche einen Pavillon, der einen romantiſchen Ruheplatz gewährt. An der öſtlichen Gränze des Gartens ſteht ein Familiendenkmal, von dem Grafen Canal errichtet, unterhalb aber befinden ſich die Gewächshäuſer und botaniſchen Pflanzungen, wo auch Vorleſungen über techniſche Botanik gehalten werden. An dem Eingange von der czaslauer Straße her beſteht eine Meierei, worin für ländliche Erfriſchungen geſorgt wird.

Wenn man die Anhöhe zur Rechten erſtiegen hat, ſo erreicht man die

### wimmerſchen Anlagen,

welche einem der größten Patrioten Böhmens, dem am 12ten Januar 1822 verſtorbenen Freiherrn von Wimmer, ihren Urſprung verdanken. Dieſe Anlagen, die der verklärte Urheber aus einer Einöde ſchuf, haben über eine Stunde im Umkreis und werden zu allen Jahreszeiten von luſtwandelnden Städtern beſucht. Mehre chauſſeebreite Pappel- und Kaſtanienalleen durchkreuzen mannigfach die ſchöne Landſchaft, deren hohe Lage die bezauberndſten Ausſichten eröffnet. Auch die Fußwege ſind zu beiden Seiten mit Blumen, Weinſtöcken und den edelſten Obſtbäumen bepflanzt. Den Mittelpunkt des Ganzen bildet ein großer Garten mit einem Tanzſaal und mehren Gaſtgebäuden, die zuſammen den Namen St. Cloud führen, gemeinhin aber Kuhſtall und Baal genannt werden. Das weite Plateau der wimmerſchen Anlagen verliert ſich ſüdwärts in ein freundliches Weingebirg, das ſich gegen die Dörfer

### Nußle und Werſchowiz

plötzlich hinabſenkt. Man erreicht das wunderſchöne nußler Thal, welches von dem Boticzbache durchfloſſen wird, auf zweierlei Wegen zwiſchen beſtändigen Rebenpflanzungen und wirklich liegt hier der höchſte Genuß in der Natur ſelbſt. Der nußler Schloßgarten wird an Sonntagen von einem zahlreichen, aber ſehr gemiſchten Publikum beſucht. Noch vor einigen Jahren befanden ſich in einem Zimmer des Schloſſes Gemälde von W. Reiner. Hiſtoriſch merkwürdig iſt hier bloß, daß K. Ottokar I. beide Dörfer im Jahre 1212 der wiſchehrader Kollegiatkirche ſchenkte; ſie wurden jedoch ſpäterhin in Güter verwandelt und weltlichen Beſitzern überlaſſen. Auch Werſchowiz hat nichts weiter als eine Bierſchenke und man kann von hier durch einen Hohlweg wieder in die wimmerſchen Anlagen zurückkehren.

Ein Seitenweg längs dem Thale führt zu dem intereſſanten, im Weingarten Schuſtrowka gelegenen

### Libuſſabad.

Dies iſt ein 3° langes und 1½° breites, in Quadern gefaßtes Waſſerbehältniß, das man auch Gezerka nennt und für den von Hagek (zu dem J. 833)

gemeinten Brunnen hält, bei welchem den Herzögen Böhmens der Huldigungseid geleiſtet wurde *). Auf einem Quaderſteine lieſt man die Aufſchrift: B. A. 1636 obnoweno nakladem Jana Finka z Kolburku. M. N. M. Pras. (Im Jahre des Herrn 1636 erneuert auf Koſten des Joh. Fink von Kolburk, Bürger der Neuſtadt Prag). Die vorbeiziehende taborer Straße geleitet den Wanderer nunmehr zu der

St. Pankratiuskirche,

welche im J. 1088 geſtiftet worden ſein ſoll **) und in deren Nähe bereits zum J. 1179 das Feld Bogiſtie als ein berühmter Wahlplatz bezeichnet wird ***). Dieſe Gegend iſt durch die Niederlage merkwürdig, welche Kaiſer Sigmund am 1ſten November 1420 hier durch die Huſſiten erlitt †), wie denn das Kirchlein auch die Ruheſtätte der in jenem Gefechte Gefallenen ſein ſoll. Im Jahre 1786 diente es zu einem Pulvermagazin. Jetzt ſieht man darin noch ein anziehendes Gemälde, den Wiſchehrad in ſeiner älteren Geſtalt darſtellend.

Eine mit Saaten bedeckte Hügelreihe trennt das nußler Thal von dem Dorfe

Podol,

das unter dem Wiſchehrad am rechten Ufer der Moldau liegt und ein ländliches Wirthshaus hat, welches ſeiner vorzüglich guten Lachſe, Aale, Krebſe u. ſ. w. ſowie des kräftigen Landbiers wegen ſchaarenweiſe beſucht wird. Eine halbe Stunde ſüdlicher liegen die Branikbrüche, wo ein vortrefflicher Mauer- und Stukkaturkalk (auch den Italienern unter dem Namen Pasta di Praga bekannt) gewonnen wird.

Auf einem leichten Kahne gelangt man nun an das jenſeitige linke Moldauufer und zwar eine Stunde vom augezder Thor in das Dorf Kleinkuchle oder vielmehr in das dortige

Kuchelbad,

ſonſt Theodors- oder Frauenbad, auch Marienquelle genannt, wo man nebſt gut beſtellten Bädern auch eine treffliche Bewirthung findet. Zwar iſt die kühle Badequelle, welche durch offene Rinnen nach dem Badehauſe geleitet, daſelbſt in Keſſeln erwärmt und in fünf Badezimmern benutzt wird, nicht als ein eigentliches Mineralwaſſer anzuſehen, doch wird dieſe Badeanſtalt wegen der herrlichen Spaziergänge der Umgegend immer ſchätzbar bleiben.

---

*) Dobner Annal. Hagec. P. II. p. 518.

**) Dobner l. c. P. V. p. 547.

***) Chronogr. Siloensis ap. Dobn. Monum. I. p. 91. cfr. Annal. VI. 520.

†) Pubitſchka Chronol. Geſch. v. Böhmen, VIII. 70 ff. Balbin. Epitome. L. W. c. 7. Letopisowe cesstj. s. Script. rer. Boh. T. III. p. 39.

Die ſchroffe Berghöhe gegen Weſten, von welcher man das nahe Königſaal überblickt, gibt dieſem Orte einen höchſt romantiſchen Charakter. Ein Marienbild zwiſchen ſteilen Abhängen bezeichnet den Urſprung jener Heilquelle, hinter welcher ſogleich uralte Steinbrüche anheben, in deren bituminöſem Kalke mannigfache Verſteinerungen von Seethieren und Vegetabilien zu finden ſind. Im J. 1132 wäre hier der prager Biſchof Meinhard von einem abgelöſten Felsſtücke beinahe verſchüttet worden *). Auch meldet die Sage, daß die Kalkbrüche an beiden Ufern einſt einem Bauer gehörten, der ſie um einen Strich (d. i. ein großes Getreidemaß) voll Thaler der prager Stadtgemeinde überließ in dem Wahne, eine ungeheure Summe zu löſen; als er ſich jedoch getäuſcht ſah, ſei er verzweiflungsvoll in die Moldau geſprungen und ertrunken. In den Sommermonaten werden täglich Partien nach Kuchelbad unternommen, wobei man ſich der ſehr bequemen Geſellſchaftswagen bedient und die Rückfahrt bisweilen auf dem Waſſer macht. Ueber einige Bergrücken gelangt man nördlich von hier an den hluboczeper Bach, der ſich durch ein fruchtbares Thal windet, das aber in der Nähe der

### Prokopiushöhle (mit Abbildung)

plötzlich einen düſtern Charakter annimmt. Auf dem Gipfel eines nackten einſamen Felſens erhebt ſich die kleine St. Prokopikirche, deren heiteres Innere mit Weihgeſchenken geſchmückt iſt. An einem Vorſprung des Felſens öffnet ſich das finſtere „Prokopiloch" (ſo heißt die Schlucht im Munde des Volkes), zu welchem eine in Stein gehauene Treppe führt. Nur gebückt und mit großer Beſchwerlichkeit kann man ins Innere der Höhle dringen, welche feucht, uneben, nur für die fromme Neugier allein anziehend iſt. Man hört hier das Rauſchen eines unterirdiſchen Waſſers, ſparſam nur bricht das Tageslicht durch enge Spalten herein und oft erliſcht die Leuchte in der mephitiſchen Luft. Endlich kommt man in eine durch Menſchenhände erweiterte Grotte, in welcher auf einer Erhöhung von Stein ein Krucifix bemerkbar wird. Hier ſoll der Einſiedler St. Prokop lange gelebt haben und noch gewahrt man der Legende zufolge auf dem glatten Boden eine Vertiefung, dem Abdruck eines menſchlichen Körpers ähnlich — wo St. Prokops Lagerſtätte war**). Lohnender als der Beſuch dieſer Höhle iſt jedoch die Ausſicht in das Prokopsthal ſelbſt, wo mehre Hütten, eine Mühle und ein Wirthshaus,

---

*) Cont. Cosmae in SS. rer. Boh. T. I. p. 305. Dobn. Annal. VI. 223. Vergl. auch Streinz Topographie des berauner Kreiſes, Prag, 1828. S. 396—398. Die Geognoſie der Gegend (von Reuß) ſ. in Mayers phyſikal. Aufſätzen IV. B. 355 ff., die Badeliteratur ebendaſelbſt 1798. B. V. S. 406.

**) Alljährlich am Sonntage nach St. Prokop (4. Juni) wallen die Bewohner Prags ſchaarenweiſe hierher, theils um andächtig zu ſein, größtentheils aber, um bei Speiſe und Trank Fels und Thal, Schlucht und Gebüſch mit feſttäglichem Geſang und Jubelgeſchrei u. ſ. w. zu erfüllen.

von Obſtbäumen beſchattet, den ſchmalen Raum einnehmen. Wenn man dieſes Thal bis nach Hluboczep und der ſogenannten rothen Mühle durchwandert, ſo ſteht man alsbald am Geſtade der Moldau, wo ein hochliegendes Kirchlein den Slichow bezeichnet, von welchem man auf der königſaaler Straße nach

Smichow,

einer Art Vorſtadt gelangt, welche mehre intereſſante Plätze in ſich faßt. Der Ort Smichow iſt unter ſehr viele Jurisdiktionen getheilt, etwa die Hälfte des Ganzen gehört dem Fürſtenhauſe Schwarzenberg zu. Hier beſteht die Mehrzahl der Einwohner aus Juden, die ſchon in der früheſten Zeit (1091) da waren *) und erſt von hier theilweiſe auf den Raum der heutigen Judenſtadt überſiedelten. Die hieſige Pfarrkirche zu St. Philipp und Jakob, die als ſolche ſchon im Jahr 1333 erſcheint, blieb ſeit der Huſſitenzeit ganz verwahrloſt und wurde erſt im Jahre 1765 wiederhergeſtellt. In der Gegend an dem botaniſchen und ehemaligen bouquoiſchen Garten, welche noch jetzt „Karthaus“ genannt wird, ſtand einſt ein großes Karthäuſerkloſter, welches im J. 1341 von dem damals ſchon ganz erblindeten Böhmenkönig Johann von Luxemburg geſtiftet und auf den Gründen eines Bürgers Tomlin erbaut wurde. Dieſes prächtige Karthäuſerkloſter, genannt „Mariengarten“ (na břehu pannij Marye), iſt am 19ten Auguſt 1419 durch die Wuth der Huſſiten zerſtört worden, worauf die Mönche nach Niederöſterreich in die gemminger Karthauſe flohen **). Den öden Kloſtergrund erkaufte 1430 Johann Smikowsky, von welchem ſodann der ganze Bezirk, der ehedem Ugezd hieß, den Namen Smikow oder Smichow erhielt.***) Im Jahre 1611 wurde der Smichow von dem paſſauer Kriegsvolk in Brand geſteckt und faſt ganz eingeäſchert. Noch jetzt ſind einige Spuren dieſer Verwüſtung zu ſehen. Beſuchenswerth ſind übrigens auf dem Smichow der königliche botaniſche Garten, woſelbſt im Sommer auch Kollegia über Kräuterkunde geleſen werden, der beſonders in neueſter Zeit rühmlichſt kultivirte gräflich wratislawſche Garten, ferner die Kattunfabriken der Herren Porges und Wiener, von denen die erſtere auf eine wahrhaft einzige Weiſe organiſirt iſt. Unter den hieſigen Vergnügungsörtern verdient vornehmlich der eggenbergſche Garten empfohlen zu werden; noch glänzender iſt der Gaſthof Numero Eins eingerichtet.

In der Nähe des augezder Thores fällt der Blick des Wanderers vor Allem auf die neue

---

*) Cosmae Chron. L. II.

**) Chron. Benesch. Hammerschmidt. Prodr. gloriae Prag. — Pubitſchka Chronol. Geſch. von Böhmen.

***) Dobner Annal. Hagec. II.

fürſtl. kinskyſche Villa,

welche am Fuße des Laurentiusberges in großen Verhältniſſen palaſtartig gebaut und unterhalb mit hohen Wällen umgeben iſt. Was Reichthum, Pracht und Geſchmack nur irgend darbieten können, findet man hier auf das Glänzendſte vereinigt. Der weſtliche Abhang des Laurentiusberges bis an die karoliniſche Mauer hinan iſt ſowie die untere Fläche mit den herrlichſten Werken europäiſcher Gartenkunſt geziert, wobei Alles mit einem wahrhaft fürſtlichen Aufwand gehegt wird, ſo daß die Umgebungen von Prag, ja ganz Böhmen überhaupt, in dieſer Art nichts Aehnliches aufzuweiſen haben.

Auf dem Fußweg unterhalb dieſer Villa kommt man an Gärten und Landhäuſern vorüber zu dem

kleinſeitner Kirchhof,

der zugleich zum Begräbnißplatze der auf dem Hradſchin Verſtorbenen dient. Schon im Jahr 1580 trugen die böhmiſchen Kammerräthe auf Verlegung der Kirchhöfe vor die Ringmauern Prags an, wozu beſonders der häufige Eintritt der Peſt Veranlaſſung gab. Und obgleich in den Jahren 1713 — 1714 und ſodann wieder 1772 die Opfer der Epidemie an ſolchen Orten, nämlich hier bei Koſchirz und vor dem Neuthore bei Wolſchan beerdigt wurden, ſo erfolgte die Einweihung dieſer Plätze doch erſt unter Joſeph II. im Jahre 1787, wo auf dem erſteren Kirchhofe mit der Beſtattung eines Damenſtiftsportiers, auf dem letzteren bei Wolſchan mit der eines Polizeiſoldaten der Anfang geſchah. Man findet jetzt auf dem kleinſeitner Kirchhof nebſt vielen ſchönen Monumenten und ſinnvollen Grabſchriften auch ein impoſantes Denkmal von Gußeiſen, welches über der Gruft des letzten Fürſtbiſchofs von Paſſau, Leopold Leonhard Grafen von Thun (†22ſten Okt. 1827), ſteht und ihn ſelbſt mit gefalteten Händen vor einer Bibel knieend in möglichſter Portraitähnlichkeit darſtellt. Dieſes (nach einem Gypsbilde Prachners von Dominik Zafauk modellirte) Denkmal iſt in dem Hüttenwerke des Grafen von Wrbna zu Horzowitz gegoſſen. — Jährlich im Mai findet auf dieſem Gottesacker ein Todtenfeſt ſtatt, bei welchem Auferſtehungsgeſänge ertönen und die Grabſtätten der Lieben mit Blumen und Kränzen geſchmückt werden.

Bei dem nahen Dorfe Koſchirz befindet ſich der

gräfl. clamſche Garten,

der ſeiner Lage und inneren Einrichtung nach gleich ausgezeichnet, an wunderſchönen Partien, Terraſſen, verſchlungenen Schattengängen ungemein reich, auch mit einem romantiſchen Tempel der Nacht geziert iſt.

Der Höhepunkt gegen Weſten zeigt uns ferner den Landſitz

Cybulka,

ein Werk des oben erwähnten Fürſtbiſchofs von Paſſau. Auf einer mäßigen, mit einem Birkenhaine bedeckten Anhöhe, unter welcher ein Gießbach dahin-

rauſcht, erhebt ſich das freundliche Schloß, an deſſen Rückſeite ein Ziergarten gränzt, der durch einen Bogengang zu einem heitern chineſiſchen Luſthauſe und andern reizenden Partien führt. Sehr romantiſch iſt beſonders der kleine Naturpark, deſſen unterer Zugang mit einer Statue St. Johanns von Nepomuk geſchmückt iſt. Die jenſeitige Abtheilung iſt gleichfalls mit überraſchenden Anlagen, einer Burgwarte nebſt Verließ, Tempeln, Einſiedeleien, Holzbrücken, Statuen u. ſ. w. ausgeſtattet*), ſo daß die mannigfaltigſten Genüſſe dieſes Ortes für den etwas beſchwerlichen Beſuch deſſelben einen reichen Erſatz bieten.

Von hier ſchreitet man nun auf der pilſener Straße bis zu dem ſagenhaften Motol, einem Malteſergute, wo man plötzlich den Bergpfad zur Rechten einſchlägt, welcher auf die leipziger Straße führt. Hier betritt man einen denkwürdigen Boden; es iſt der ſeines Kalkſteins wegen ſogenannte

weiße Berg,

(bjlá hora) — in den Jahrbüchern Böhmens gedächtnißreich durch den Sieg vom 8ten Novbr. 1620, welchen Ferdinand II. gegen Friedrich V. von der Pfalz (den ſogenannten Winterkönig) erfochten und wodurch er Böhmen für immer dem öſterreichiſchen Regentenhauſe erblich geſichert hat. Am 25ſten April 1628 wurde hier der Grundſtein zu einem Servitenkloſter gelegt, der Bau jedoch wegen Mangel an Waſſer abgebrochen und erſt wieder 1673 zu einem Gaſthauſe benutzt. Im J. 1706 endlich wurde in der Nähe des letzteren eine Kirche unter dem bezeichnungsvollen Namen Maria vom Siege (de Victoria) in der Form eines Sterns erbaut und mit vier Seitenkapellen und einer Ringmauer umgeben. Das Deckengemälde in der St. Roſalienkapelle iſt von Reiner (1718) gemalt und das kleine Marienbild (durch Paul Hagen aus Baiern) nach demſelben wunderthätigen Bilde verfertigt, das in der weißenberger Schlacht gegenwärtig war und dann 1622 von dem General des Karmeliterordens Dominik a Jesu zu Rom in der Karmeliterkirche auf dem Quirinal aufgeſtellt worden iſt. Dieſe Kirche blieb auf Befehl Joſephs II. durch eine Reihe von Jahren geſperrt, bis ſie durch den Kanonikus Czapek im J. 1813 wieder von Neuem eingeweiht und zum Wallfahrtsorte beſtimmt wurde. Auf dem hieſigen Thurme wird u. A. das eben hier erfolgte erſte Zuſammentreffen des Kaiſers Franz I. mit ſeiner Tochter, der Kaiſerin Maria Louiſe von Frankreich (5ten Juni 1812), durch eine Glockeninſchrift verewigt.

Nördlich vom weißen Berge liegt in einer viertelſtündigen Entfernung der Luſtort

Stern,

der durch ſeine weiße, 2144° lange Mauereinfaſſung und das Dunkel ſeines

---

*) Ueber einer dieſer Holzbrücken ſteht ſinnig die Ueberſchrift: Alles iſt Uebergang.

Laubholzes in dieſer meiſt ſteinigen und farbloſen Gegend ſehr hervorſticht. Er iſt noch gegenwärtig ein k. Thiergarten, an deſſen Eingange ſich eine gaſtliche Förſterei, innen jedoch in dem ehemaligen Jagdſchloſſe ein Pulverdepot befindet. Die Geſchichte ſagt uns, daß dieſer Thiergarten auf den brewnower Gründen von König Georg von Podiebrad *) 1450 angelegt ſei und das Schloß ſeine ſternförmige Geſtalt zum Andenken an des Königs erſte Gemahlin, Kunigunde von Sternberg, erhalten habe. **) Ferdinand I. hat den Bau mit gleicher Prachtliebe zu verſchönern geſucht. Im Jahre 1538 wurden einige Steinmetzarbeiten (durch die Meiſter Paul della Stella und Antonio de Corona) daran vorgenommen; 1562 iſt unter Anderm das „glaſirte Pflaſter" im obern Stock verfertigt, auch ſind die Zimmer von vier böhmiſchen Meiſtern neu ausgemalt worden. Dieſe Malereien wurden nach der weißenberger Schlacht wieder kaſſirt. Im Jahre 1565 wurde unter dem Einfluß des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol das Schloß mit Kupfer eingedeckt, es haben aber die Schweden im J. 1648 die Kupferplatten wieder abgenommen und hinweggeführt. Ehemals befand ſich in der Nähe auch eine große Waſſerleitung, welche den Thiergarten mit Fluß- und Quellwaſſer verſah und wahrſcheinlich von der benachbarten Benediktinerabtei Brewnow ausging, wodurch die Sage entſtand, daß ein unterirdiſcher Gang aus dieſem Kloſter bis in die Gegend des Sternſchloſſes führe. Unter Kaiſer Maximilian (1570) hat man an der Erneuerung des Dachaufſatzes gearbeitet, der damals in der Mitte und an ſämmtlichen Seitenſpitzen thurmartig gebildet war. Dieſer Ort, insgemein der neue Thiergarten zum goldenen Stern — vielleicht wegen der vergoldeten Thurmſpitzen des Schloſſes — jetzt kurzhin Stern (hwězda) genannt, hat mehrmals zum k. Hoflager gedient. Am 17ten Okt. 1564 hielt hier die Herzogin Anna von Mecklenburg, am 18ten Mai 1610 der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen ein Luſtmahl. Auch wurde das Trinkwaſſer für Kaiſer Rudolphs II. Tafel aus dem Sternbrunnen geſchöpft. Bei der weißenberger Schlacht endlich flüchteten 500 utraquiſtiſche Soldaten in das Schloß, wurden aber hier von dem kaiſerl. General Lorenz von Medicis gefangen genommen. Gegenwärtig bewahrt das Sternſchloß, das nun ganz in ein Pulvermagazin verwandelt iſt, noch manche Spuren königlicher Pracht. Die Außenſeite iſt zwar etwas verfallen, auch das Dach, welches unter Joſeph II. hinzukam, hat die gemeine Konſtruktion eines Hausdaches, das Innere jedoch iſt ſehr glänzend und alterthümlich. Mitten iſt ein großer Saal mit gewürfeltem Marmor belegt; von hier führen nach allen Richtungen der Sternform kleinere, aber ſehr regelmäßige Gemächer, deren Wände ſowie die des Saales mit Bildwerken, Ruſtik u. ſ. w. geziert ſind. Vieles wird jetzt von Pulverfäſſern und den darüber gebreiteten Binſenmatten

---

*) Wird „Podjebrad" ausgeſprochen.

**) Janner, Geſchichte des Hauſes Sternberg-Pubitſchka.

verdeckt. Die Spaziergänge im Sternwalde ſind äußerſt mannigfaltig. Vom Eingang zur Rechten abwärts gelangt man zu dem ſogenannten **Königsſitze**, einem ehemaligen Sandſteinbruche, der jetzt terraſſenförmig ausgehauen iſt und bequeme Raſenſitze darbietet. Hier ſoll König **Friedrich** II. von Preußen, als er im Jahre 1757 Prag belagerte, vorzüglich gern verweilt haben, worauf ſich noch folgende, hier angebrachte Steinſchrift bezieht:

„Hier an dem Stein, von Stahl und Kugeln frei,
Saß Friedrich, Preußens kühnſter Held,
Und maß von hier der Hauptſtadt Fall. —
Nun dient der Platz im grünen Mai
Nur ſanfter Ruh fern vom Geräuſch der Welt
Und Schatten deckt ihn überall.“

Im Sommer findet am St. Margarethentage in dieſem Park das ſogenannte Margarethen- oder Sternfeſt ſtatt, gewiß das lebhafteſte, geräuſchvollſte und wildluſtigſte böhmiſche Volksfeſt, woran oft mehr als ein Dritttheil der Bevölkerung Prags theilnimmt.

Neben dieſem Thiergarten zur Rechten gegen die Stadt zu befindet ſich die Benediktinerabtei

**Břewnow,**

das älteſte Kloſter Böhmens, im J. 993 von Herzog Boleslaw II. geſtiftet und unter Anderm auch von dem heil. Adalbert mit zwei Dörfern dotirt; doch iſt das Original des boleslawſchen Stiftsbriefes verloren *). Die Kloſterkirche war Anfangs von Holz gezimmert; Herzog Břetislaw I. ließ daher im Jahre 1045 eine neue Kirche von Stein aufführen, die er dem heil. Adalbert weihete **) und worin er zugleich die Leiche des heil. Gunther beilegen ließ. Przemisl Ottokar II. verehrte den Ordensbrüdern im Jahre 1260 den Arm der heil. Margareth, von welcher Zeit an die Stiftskirche den Namen St. Margareth erhielt ***). Die Abtei wurde jedoch ſammt der Kirche im Jahre 1420 von den Huſſiten zertrümmert und erſt gegen das Jahr 1736 in der heutigen Form wiederhergeſtellt. Man findet daſelbſt zwei ſchöne Altarblätter, den heil. Benedikt und den Tod des heil. Gunther, beide von P. **Brandl**.

Zwiſchen dem Sternwalde und St. Margareth, doch mehr gegen Norden, liegt das Dorf Libotz, aus welchem man über Wieſen und fruchtbares Ackerland in die ſogenannte

**Scharka**

gelangt, ein Thal, das unter die größten Naturſchönheiten der ganzen

*) Dobner. Hagek. Pubitſchka.
**) Dobner.
***) Pubitſchka. M. Ziegelbauer Epitome hist. monast. Breunow etc.

Gegend gehört. Der Name Scharka, den zugleich der durchfließende Bach führt, iſt an uralte böhmiſche Sagen geknüpft, deren Nachhall wir noch in der Chronik des Hagek (zu dem Jahre 742) vernehmen *). Man betritt das Scharkathal unterhalb Wokowiz und ſetzt die Wanderung immerwährend längs der Krümmungen des Mühlbaches fort, wo man an zerſtreuten Hütten, Mühlen, Landhäuſern, Waſſerfällen und abenteuerlichen Felſengruppen vorüber Anfangs durch enge Schluchten mühſam vordringt, weiterhin jedoch über offene und freundliche Thalgründe wandelt, bis man nach ungefähr drei Stunden das Ende des Scharkathales, nämlich bei Podbaba das linke Moldauufer erreicht. Der intereſſanteſte und größte Felſen der Scharka, in deſſen Spalten der Habicht niſtet und der eben deshalb der Habichtſtein heißt, gewährt zugleich eine Geſammtüberſicht des ſo umfangreichen Scharkathales. Man findet hier bloß das im Jahre 1830 neu erbaute obriſtburggräfliche Hegerhaus, und während man von Prag nur den Laurentiusberg und die Thurmſpitze des Veitsdomes ſieht, breitet ſich vor uns eine Landſchaft aus, deren Horizont über alle Hochebenen des rakonitzer Kreiſes hinweg mit dem fernen Geltſch- und milleſchauer Berge ſchließt. Eine Strecke vor dem Ausgang des Scharkathales erſcheint auf einem der höchſten Berggipfel das einſame St. Matthiaskirchlein, von welchem Punkte man zu beiden Seiten hin gleichfalls ſchöne Felſenpartien überblickt. Dieſe Kirche ſoll ſchon Herzog Boleslaw II. (der Fromme) im Jahre 971 gegründet haben; im Jahre 1770 wurde dieſelbe durch den prager Domprobſt Franz von Strachowsky, deſſen Wappen auch an der ſüdlichen Außenſeite der Kirche angebracht iſt, von Grund aus renovirt. Das Geſchichtliche dieſes Kirchleins iſt in folgender, unter dem Chor befindlichen Inſchrift zuſammengefaßt: A. 971 gloriosa apparitio S. Matthiä Ap. hic in loco isto contigit, ut Hagek Fol. 87. Ecclesiam istam anno eodem Boleslaus pius Liberatori erexit, quam S. Adalbertus Episcopus et Martyr. consecravit. Ecclesia haec, cum tam parva fuerit, ut nec quartam partem de populo ad eandem pertinente capere potuerit, totaliter a. 1770 fuerat diruta, praesens vero c. a. 1770 sumptibus R. Peril. Eximj: ac ampli. D. Franz Xavery Strachowsky de Strachowitz. S. M. E. Prag. Praepositi et in Regno Bohemiae Praelati primi, e fundamentis erecta. Anno desuper 1771 autoritate et decreto Reverend. ac Celsiss. Principis D. D. Antoni Petri, Dei gratia Archi-Episc. Prag. Legati nati, et Filiali Sacr. metrop. Eccles: in parochialem.

Die Partie der Scharka, welche man in Prag etwas zu übertrieben oft die „böhmiſche Schweiz" nennen hört, wird fleißig von Naturfreunden und Botanikern an Sonn- und Feſttagen durchwandert. Man beginnt von

---

*) Dieſe wunderlieblichen Sagen von Wlaſta und Scharka werden dem faſhionablen Wanderer wenigſtens aus van der Veldes „Mägdekrieg" und C. E. Eberts romantiſchem Epos „Wlaſta" bekannt ſein. D. R.

der entgegengeſetzten Seite der Podbaba und endigt mit dem Beſuche des Sterns, wo man das Mittagsmahl einnimmt.

Wir theilen hier den mit dem größern Sagenkreis nicht bekannten Leſern das Gedicht eines jungen böhmiſchen Lyrikers, Ernſt K. Zeller, die Scharka betreffend, mit.

1.

Nah' an Prags gethürmten Mauern
Breitet ſich ein Hügelkranz,
Alte Burgruinen trauern
Hier ob früh verlor'nem Glanz.

Düſter blicken jene Reſte
In den Frühling rings hinab,
Sterbend ſchottert ſich die Veſte
Für und für das eig'ne Grab.

Hier in grauer Vorzeit Tagen
Hauſte eine Mädchenſchaar,
Aller Weiblichkeit entſchlagen,
Zärtlicher Gefühle baar.

Lauernd gleich verborg'nen Schlangen
Band ſie all' ein graſſer Eid,
Jeder Mann, den ſie gefangen,
Ward dem Martertod geweiht.

Scharka's Name klang — ein Schrecken,
Durch die ganze Männerwelt,
Manchen ritterlichen Recken
Hat des Mädchens Arm gefällt. —

Sinnend ſah vom Burgbalkone
Scharka nach der Löwenſtadt,
Wela iſt's, die Amazone,
Die ſich jetzt in Ehrfurcht naht.

„Herrin, Deine Krieger fingen
Dort im nahen Felſenſchacht
Einen Jüngling — ſieh, ſie bringen
Ihn gefeſſelt, wohlbewacht.“

„Einen Mann, ha! luſt'ge Mähre!“
Fährt ſie auf in wilder Gluth.
„Malt doch gleich die neuen Speere
Mit verhaßtem Männerblut!“

Zögernd ſteht die Amazone,
Zögernd, mit geſenktem Blick —
„Fürſtin, nimm zu meinem Lohne
Dieſen Spruch, nimm ihn zurück!“

„'S iſt um ſolch ein Leben Schade,
Glühend wie der Roſe Licht,
Nur dies ein' Mal walte Gnade,
Jenen Jüngling — tödt' ihn nicht!“

Scharka wüthet: „Ha, vermeſſ'ne
Amazone! Unerhört!
Sag', was hat, Du Pflichtvergeſſ'ne,
Deine Sinne Dir bethört?“

„Mir das Schwert! Mit eig'nen Augen
Zur Befried'gung kühner Luſt
Will, was unſ're Speere taugen,
Seh'n ich — für der Männer Bruſt!“

---

2.

Und durch die weiten Hallen im hochgewölbten Schloß,
Da ſteh'n gar wohl gerüſtet mit blitzendem Geſchoß,
Als ging's zum wilden Kampfe, zur blut'gen Rächerſchlacht,
Die Amazonen alle in ernſter Kriegertracht. —
In ſchweren Eiſenfeſſeln, ein überwund'ner Leu,
Weilt grollend der Gefang'ne am End' der Doppelreih'.
Ein Jüngling, kraftgeſtählet zum Sieger einer Welt —
Das iſt der tapf're Zdirad, der thatenkühne Held.
Der Mann voll hohen Geiſtes, des Löwenlandes Sohn —
Nun ſteht er da in Ketten, dem Weib zu Spott und Hohn!
Ihm ſchwellt ſich zum Zerſprengen die tapf're Heldenbruſt.
Er ſeufzt: „O blanker Degen, du meine Streiterluſt!

Sie haben dich geſtohlen, da ich von dir geträumt*) —
Nun, Tod, nah' dem Entehrten, wohlthät'ger, ungeſäumt."
So ſeufzt er tiefbeklommen und faßt die Ketten an,
Die ſchmachbelad'nen Ketten, vom Weib ihm angethan. —
Da öffnen ſich die Reihen und aus dem Bogenthor
Tritt Scharka lichten Blickes im Fürſtenſchmuck hervor.
Die vollen Wangen röthet der Schadenfreude Gluth,
So naht ſie dem Gefang'nen im kecken Uebermuth.
Sie faßt ihn an der Schulter und höhnt ihn wild und lacht:
„Oho, Ihr Weltbeherrſcher! erkennt ihr unſ're Macht?
Das ſchlau erfund'ne Mährchen vom einſt'gen Sündenfall,
Die Ihr's mit Liſt erſonnen, Ihr ſollt es büßen all'." —
Sie ſpricht's und ſchwingt die Waffe in blut'ger Rachegier.
Da wendet ernſt und ſchweigend der Jüngling ſich nach ihr,
Er ſieht ſie tief verächtlich mit ernſtem Blicke an —
Das Weib ſteht bleich und bebend — er hat ihr's angethan!
Dem matt erſchlafften Arme entſinkt die blanke Wehr —
Ihn tödten, den ſie liebet? Ihn tödten? Nimmermehr! —
Schnell hat ſie ausersonnen die rettend ſchlaue Liſt —
Sie ſpricht: „Wohl mußt Du ſterben — doch ſei Dir kurze Friſt —
Zieh hin zum prager Herzog, der Böhmenfürſt genannt,
Obgleich wir zum Gebieter ihn nimmermehr erkannt. —
Dies iſt mein ernſter Wille, es ruhe Pfeil und Schwert,
Dem Reiche ſei nun wieder des Friedens Glück gewährt —
Wenn er zu Erb' und eigen mir dieſes Land erkennt,
So weit's im halben Tage mein beſtes Roß durchrennt,
Daß frei ich drinnen walte nach eig'nem Fürſtenſinn.
Hier ſei der Mann der Sklave, das Weib hier Königin!"

---

3.

Der Jüngling ſteht betroffen, noch nie tönt ſolche Schmach
Von frechen Weibeslippen in ſeinem Herzen nach.
Verachtungsblicke geißeln die kühne Sprecherin —
Und doch zieht nach dem Manne das Weib ein Zauber hin.
So blickt der Menſch oft ſehnend nach eines Glückes Wahn
Und darf es nie umfaſſen, darf nie ihm hoffend nah'n! —
„Mich wählteſt Du zum Boten?" — ſpricht bitter ernſt der Mann —
„Mich, der Euch zu vernichten in Traum und Wachen ſann?
Ich ſoll auf Dein Befehlen ſchnell auf mein Roß mich ſchwingen
Und die vermeſſ'ne Rede dem Böhmenherzog bringen?
Weib, haſt Du, als Du ſprachſt, auch wohl der Rede Sinn bedacht?
Dein Glück, daß ich in Ketten — mein Geiſt Dich nur verlacht!
Verachtung Dir und Allen, die Deinen Glanz vermehren,
Den Flitterglanz des Wahnſinns! — Die Früchte wollt Ihr zehren,
Die edler Männer Weisheit dem ſchönen Land vertraut?
Mit Katzenwuth zerſtören, was Löwenkraft gebaut?
Das Spiel mit blanken Waffen, es ſteht Euch wohl nicht an!
Nehmt eine Spindel lieber mit gold'nem Flachſe dran!

---

*) Zdirad wurde im Schlafe überfallen und ſeiner Waffen beraubt.

Laßt Panzer, Helm und Schilde, das Schlachtenſchwert in Ruh'
Und ſpinnt den Männern Frieden und Euch Gehorſam zu!
Mit Pfeilen mögt Ihr ſchießen, doch nur mit Liebespfeilen,
Und Wunden mögt Ihr ſchlagen, doch — küſſend ſie zu heilen!
Hier iſt des Weibes Schlachtfeld, hier winkt Euch Ruhm und Lohn,
Im blut'gen Kampfgewühle trifft Rache Euch und Hohn! —
Was wollt Ihr von den Männern? Wollt Ihr das ſchönſte Land
Als Eigenthum beſitzen? Wollt Ihr es nur zum Pfand,
Daß Euch der Mann gehorche und nicht Ihr folgt dem Mann?
Es mag das Weib befehlen, allwo es darf und kann!
Du aber und die Deinen, Ihr ſeid wohl nicht darnach,
Im Kopfe ſprudelt Tollheit, der Arm iſt weibiſch ſchwach!
Das Schwert macht nicht den Helden, den Herzog nicht das Kleid,
Die Liſt iſt Euer Muth nur, Eu'r Edelſinn — der Neid!" —

---

4.

Sieh die Schlange, wie ſie zitternd windet ſich in Blumenbeeten,
Höhnend hat im Lauf ein Löwe ihren gold'nen Leib getreten.
Wie die Augen Flammen ſprühen und ſie ziſcht von Wuth entbrannt!
Lechzend fliegt ſie nach dem Schatten, wo der Löwe ruhig ſtand,
Windet unter'm Gras ſich weiter, ungeſehn und ungehört,
Und — umſchlingt den Wälderkönig, der der Schlange Traum geſtört. —
Scharka ſieh, die wuthergriff'ne Schlange, vor dem Löwen ſteh'n!
Iſt's des Weibes Männerrache, ſind's gekränkter Liebe Wehn,
Die den Blick mit Flammen nähren und die Wangen blutig färben?
An der Stirn ſteht ihr geſchrieben: „Löwe, Löwe, Du mußt ſterben!" —
Und im Kreis die Kriegerinnen, Mädchen, Weiber insgeſammt
Riefen: „Fluch dem Hochverräther! Tod, wer ſeinem Haus entſtammt!
Haut ihn nieder. — In die Flammen!" — droht im Sturm der Weiber Rufen.
„Halt!" rief Scharka, „ſterben muß er — ſchmachvoll unter Pferdeshufen!"

---

5.

Des Tages Lichter ſind verglommen,
Am Himmel zieht die Nacht heran
Und laue Abendwinde ſpielen
Mit Blüthenſtaub auf grünem Plan.

Von Luna's bleichen Silberroſen
Liegt überſtreuet Flur und Thal
Und leiſe wie in Träumen flüſtert
Im dunkeln Hain der Waſſerfall!

Doch wo die breiten Rieſenarme
Zum grünen Dom die Eiche ſchlingt,
Wo ew'ge Todtenſtille waltet,
Wohin kein Strahl, kein Lüftchen dringt —

Da liegt in heil'ger Götterſchöne
Ein hoher Jüngling bleich und todt
Auf Waldesblumen hingebettet,
Von ſeinem Herzblut purpurroth.

Und neben ihm in düſtern Träumen
Starrt regungslos das Heldenweib,
Ein treubeſtellter Todtenwächter
Behütet es den theuren Leib.

In ſeinen gramerfüllten Zügen
Thront ein vernichtend wilder Schmerz,
Es hat des Mannes Herz gebrochen
Und brach zugleich das eig'ne Herz!

Wir kehren von der reizenden Scharka wieder zu der Abtei Brewnow

zurück und kommen links an der leipziger Straße zu dem ſchindelſchen, ehemals

gräfl. kaunitziſchen Garten,

in welchem ſich ein beſonders ſchöner Blumenflor findet und welcher auch deshalb intereſſant iſt, weil er ein altes Steingebäude enthält, das eine Moſchee geweſen zu ſein ſcheint, etwa zum Behufe derjenigen perſiſchen Koloniſten, die unter Karl IV. (1370) in großer Anzahl den Laurentiusberg bewohnt und ſich mit Zeug- und Tapetenwirken beſchäftigt haben *).

Auf der Anhöhe gegen Norden bei Worſchow befindet ſich die ſogenannte

Schwedenſchanze.

Wer jedoch ächte Schwedenſchanzen kennt, wie z. B. in Schleſien gefunden werden, wird über die Beſtimmung dieſes im vorigen Jahrhundert entſtandenen, übrigens höchſt ſehenswerthen Mauerwerks nicht lange in Ungewißheit bleiben.

Auf der Eiſenbahn und weiter hin auf angenehmen Fußwegen in der Nähe der bubentſcher Allee erreicht man die

butſcheckſchen Anlagen,

welche im engliſchen Geſchmack angelegt, obgleich nicht umfangreich, doch ſehr reizend und ſchattig ſind. Das hieſige Landhaus hat einen ſchönen, beinahe zu ernſten Styl; es ſteht damit eine Meierei in Verbindung, wo man ländliche Erfriſchungen findet. Unmittelbar an den butſcheckſchen Anlagen befindet ſich der mit dem Namenszuge Kaiſer Rudolphs II. gezierte Haupteingang zu der

Kaiſermühle,

einem ehemaligen Beſitzthum der böhmiſchen Könige, gegenwärtig theils zu einer Gaſtwirthſchaft, theils zu Fabriken verwendet. Rudolph II. iſt der Gründer der Kaiſermühle, die anfänglich nur ein Pflegeort des im bubentſcher Thiergarten befindlichen Wildes war, im J. 1585 aber eine Bretſäge und 1594 eine Badegrotte erhielt, welche letztere von dem italieniſchen Steinmetz Antoni aus hlaupietiner Stein verfertigt wurde. Späterhin kamen Baſſins nebſt vielen andern Verſchönerungen hinzu und ſo luſtwandelte Kaiſer Rudolph oft ganz allein aus dem angränzenden Thiergarten zu dieſem Orte, um ſich durch Vogel- und Fiſchfang zu zerſtreuen. Am 6ten Mai 1610 gaben hier die Erzherzöge Ferdinand und Maximilian mehren deutſchen Kurfürſten und Miniſtern ein prächtiges Frühſtück. Unter Leopold I. (1704) ſuchte Wenzel Adalbert, Reichsgraf von Sternberg, die Kaiſermühle, von welcher damals eine Brücke nach Troja führte, gegen Abrechnung von 100,000 Fl. Intereſſen an

*) Petzel, Lebensgeſchichte Kaiſer Karls IV. II. Bd. S. 828.

ſich zu bringen, die Wichtigkeit der dortigen Sägemühle und andere Umſtände waren jedoch dieſem Ankauf entgegen. Noch heutzutage ſieht man an den Terraſſen verſchiedene alterthümliche Bildnerarbeiten, auch erinnert die Badegrotte, die jetzt als Kühlort für Getränke benutzt wird, ſowie die koſtbare Anlage des Ganzen an den ehemaligen kaiſerlichen Luſtſitz, während man ſich gleichzeitig zum Beſuch des gegenüberliegenden majeſtätiſchen

## Schloſſes Troja

eingeladen fühlt. Man ſetzt auf Kähnen über zwei Moldauarme und ſteht plötzlich auf einer zum Empfang der Spaziergänger wirthlich eingerichteten Fläche vor dem Schloſſe ſelbſt. Die Veranlaſſung zu dem Namen „Troja" iſt nicht bekannt, doch war hier in der Vorzeit jedenfalls ein ſehr wichtiger Platz, was auch die Ruinen ringsumher beweiſen, die leicht die Idee des zerſtörten Troja erzeugen mochten. Im 17ten Jahrhundert gehörte dieſes Schloß den Grafen Pötting, doch verdankt es ſeine großartige Vollendung einem ſpäteren Beſitzer, nämlich dem vorgenannten Reichsgrafen W. A. Sternberg, der am 25ſten Januar 1708 ganz verarmt durch ſeine Unternehmungen ſtarb und deſſen Wappen hier zu ſehen iſt. Im Jahre 1757 hat das Schloß Troja durch die Preußen mancherlei Verwüſtungen erlitten. Uebrigens waren hier ehemals viele koſtbare Gemälde, Antiken und Kunſtwerke aufgeſtellt, welche zum Theil in die kaiſerl. Sammlungen nach Wien gekommen ſind. Noch jetzt ſind die Fresken in dem großen Saale, gemalt von A. Godyn, ſowie die Malereien der Kapelle und der Seitenzimmer von den beiden Marchetti ſehenswerth. Die Decke des Saales iſt in mehre große Räume getheilt, in deren einem der Triumph des heil. Leopold, in dem andern die bekannte Scene, wie Rudolph von Habsburg dem Prieſter zur Sakramentenertheilung ſein Pferd überläßt, in dem dritten der Sieg Kaiſer Leopolds I. über die Türken gemalt iſt. Zwiſchen den obern Fenſtern ſind die goldverzierten Abbildungen einiger deutſchen Kaiſer angebracht. Unter einem Geſimſe an der Nordſeite lieſt man: Abraham Godyn Antverpiensis invenit et fecit A. MDCXCIII. In der Kapelle trifft man einige Oelgemälde, als: die Ermordung des heil. Wenzel, das heil. Abendmahl, dann große Vorſtellungen aus der Paſſionsgeſchichte an, welche alle aus den Jahren 1689 — 90 herrühren und ſowie die Kuppel und die in den Ecken al fresco gemalten vier Evangeliſten Werke der beiden Ritter Marchetti ſind. In dem Spielzimmer weiſt noch die Decke folgende Inſchrift auf: Eques Francis. Marchetti una cum Joe. (Joanne) Francis. filio suo faciebant 1689. Das Portal des trojer Schloſſes iſt unterwärts mit einer maſſiven Skulpturarbeit, den himmelſtürmenden Giganten, geſchmückt; es ſind dies die Ueberreſte eines ehemaligen Baſſins. Die Form und Größe des obern Geſchoſſes haben auch die Souterrains; der ehemalige, im franzöſiſchen Geſchmack angelegte Ziergarten iſt kaſſirt.

Auf dem Rückwege von Troja gelangt man zu einem der ſchönſten und beſuchteſten Vergnügungsörter, dem ſogenannten

**Baumgarten,**

der unter allen Partien in und um Prag den erſten Rang behauptet und deshalb füglich Prags Prater genannt werden kann. Es iſt dies zugleich ein ſeit drei Jahrhunderten bekannter Spaziergang, den man ſonſt den „alten Thiergarten" nannte, der aber jetzt gewöhnlich „der Baumgarten" oder „der Park Bubentſch" heißt. Allem Wahrſcheine nach iſt die Anlegung dieſes ehemals königlichen Jagdgeheges ein Werk Karls IV., denn ſchon zu Georgs von Podiebrad Zeiten unterſchied ſich der im J. 1450 angelegte Stern als der „neue Thiergarten" von dem ältern Thiergarten nächſt Bubentſch. Der Name Bubentſch (böhm. Owenec) kommt eigentlich dem angränzenden Dorfe zu, deſſen Kirche (St. Gotthard) ſchon in den Errichtungsbüchern auf das J. 1384 erſcheint. Zwiſchen den Dörfern Owenez, Holeſchowitz und Bubna liegt eine weite fruchtbare Ebene, ehemals Letne genannt, wo am 25ſten und 26ſten Dec. 1261 Ottokar II. und ſeine Gemahlin Kunigunde von Ungarn in einem eigenen Gebäude das Krönungsmahl feierten*). Der bubentſcher Thiergarten faßte ſonſt vieles ſeltene Wild in ſich, unter anderm auch Auerochſen, deren einige im J. 1566 Maximilian II. aus Preußen bringen ließ. Der Teich im untern Park iſt unter Ferdinand I. (1548) zum Bedarf des Wildes gegraben und aus dem vorbeifließenden Moldauarme bewäſſert worden. Rudolph II. ließ zu dieſem Behufe (in den Jahren 1582—1584) von der entgegengeſetzten Seite einen 587⅚° langen Bergſtollen treiben, der jedoch 1742 von den Franzoſen durchſtrichen und verwüſtet worden iſt. Im J. 1804 wurde dieſer Stollen, nachdem der erwähnte Teich längſt ausgetrocknet und bebaut worden war, hergeſtellt und zu einem Druckwerke verwendet, durch welches das Waſſer über 20° bergan ſteigt und gegenwärtig vor dem bubentſcher Schloſſe mehre Fontainen füllt. Der Weg zur Kaiſermühle iſt im J. 1585 entſtanden, indem Rudolph II. den dortigen Felſen ſprengen ließ; in der Nähe war für die Edelſteinſchneider des Kaiſers eine Schleif- und Polirmühle erbaut, die erſt durch den 30jährigen Krieg in Verfall gerieth. Die Mauer des Baumgartens, welche 2335° lang iſt und einen Flächenraum von 407¼ Strich Ausſaat umſchließt, hatte ſonſt ſechs Thore, deren mehre noch jetzt ſichtbar ſind. Im J. 1616 wurde vom Sandthor an eine Lindenallee hierher gezogen, dieſelbe aber 1742 von den Franzoſen zuerſt zum Aufhenken der Soldaten benutzt und dann ſammt den ſchönen Pflanzſchulen des Baumgartens von Grund aus

*) Cont. Cosmae in SS. rer. Boh. T. I. p. 405. Pubitſchka Chronol. Geſch. v. Böhmen, V. 318. Auch vor dem ehemaligen Schweinsthore (jetzt blinden Thore) gab es ein Feld Letné, das zum J. 1515 in den böhm. Jahrb. erſcheint; ſ. SS. rer. Boh. III. 388.

zerſtört. Die Pappel= und Kaſtanienalleen, welche gegenwärtig von mehren Seiten zu dem Baumgarten führen, verdankt man dem im J. 1824 verſtorbenen k. k. Staatsminiſter Joh. Rudolph Grafen von Chotek; Se. Excellenz der jetzige Oberſtburggraf (Sohn des Miniſters) hat dieſe Alleen ſehr zweckmäßig ergänzt. Auf der Stelle des heutigen Salons im untern Park ließ ſchon im J. 1689 der damalige Kammerpräſident Graf Chr. F. Wratislaw ein Luſthaus ſowie im Teiche die noch jetzt beſtehende, mit einem Tempel gezierte Inſel anlegen, wobei Leopold I. ein großes Scheibenſchießen abhielt. Zur Zeit der kaiſ. leopoldiniſchen Krönung (September 1791) war der Baumgarten ein Schauplatz der mannigfaltigſten Vergnügungen und Feſtlichkeiten, auch bei Gelegenheit der Krönung Sr. Majeſtät des Kaiſers Franz (12ten Auguſt 1792) veranſtalteten die böhm. Landſtände hier ein nationales Aernte= und Roſenfeſt. Ueber die Erbauung des hieſigen Jagdſchloſſes fehlt es an gedruckten Nachrichten, doch deutet ein an der Seitenfronte deſſelben angebrachtes (und in Hirſchgeweihe auslaufendes) W auf Wladislaw II. hin. Das Schloß hat eine beſonders ſchöne Architektur und dient gewöhnlich zur oberſtburggräflichen Sommerreſidenz. Der ganze Baumgarten aber iſt ein Eigenthum der böhm. Stände und von dieſen dem öffentlichen Vergnügen gewidmet. Das bereits erwähnte Gebäude des Parks, welches im Jahre 1803 durchweg reſtaurirt worden iſt, enthält einen großen, mit intereſſanten Fresken gezierten Geſellſchaftsſaal (Leopoldsſaal genannt) und mehre Nebenzimmer; der Baumplatz vor demſelben iſt vorzugsweiſe ein Erholungsort der gebildeten Welt. Die Zugänge ſind von allen Seiten her äußerſt angenehm, denn überall entfalten ſich die zarteſten Landſchaftsbilder. Gleich beim Eintritt in das Hauptthor erblickt man das in moderner Gothik aufgeführte Luſtſchloß mit ſeinem niedlichen Söller. Links dehnt ſich ein Ziergarten mit Springbrunnen und Gewächshäuſern, vorn ein reizendes Blumenparterre aus, das von einem Haine begränzt wird, aus welchem Fahr= und Fußwege in mannigfachen Schlingungen ſich in das Thal hinabſenken. Zur Rechten des Schloſſes findet man einen entzückenden Ausſichtspunkt; man beherrſcht die Gegend bis über Lieben und Troja hinaus und überblickt gleich von hier den ganzen Baumgarten, von welchem einſt Streckfuß geäußert haben ſoll, er ſei „ſo eng begränzt und ſo in ſich vollendet wie ein Sonett.“ Sr. Excellenz dem Hrn. Oberſtburggrafen Karl Grafen von Chotek verdankt auch der Baumgarten viele ſeiner ſchönſten Zierden und zweckmäßigſten Verbeſſerungen. Zuerſt wurde auf Anordnung Sr. Excellenz der breite Fahrdamm erbaut, welcher den Park weſtlich durchſchneidet, hierauf die Promenade um die ganze Mauer auf eine entſprechende Weiſe geregelt. Auch haben Se. Excellenz die Meierei „Kaiſerhof“, die am äußerſten Ende nächſt der Moldau angebracht und ſehr verwahrloſt war, wegſchaffen und höher auf einen ſanften Abhang zwiſchen die Saatfelder hinbauen laſſen. Eben ſo iſt in Anſehung der höheren Gartenkunſt durch Se. Excellenz ſo viel Schönes und Neues veranlaßt worden, daß

eine Aufzählung auch nur des Wichtigeren unmöglich wird. Seit dieſen ſchönen Gründungen Sr. Excellenz wird nun der Baumgarten von Prags Bewohnern doppelt zahlreich beſucht, ſchon weil Jeder überhaupt gern in der Nähe des verehrten Landeschefs weilt, der das Schloß zur Zeit des Sommers bewohnt, aber auch weil man jedes Mal durch neue Vervollkommnungen überraſcht zu werden hofft. Dankbar blickt dann der Eintretende nach den Fenſtern des Schloſſes, das dieſen würdigen Vertreter des Monarchen gewöhnlich in der angeſtrengteſten Thätigkeit feſſelt, während rings umher Tauſende von ſorgloſen Spaziergängern dem Genuſſe der Natur und Geſelligkeit hingegeben ſind.

In der Nähe des Baumgartens und zwar am jenſeitigen Ufer, der großen dormitzerſchen Kottondruckfabrik ſchräg gegenüber, liegt auf einem heitern Abhange die Gaſtwirthſchaft

Kuchinka

(ſonſt Pelz genannt), wo ſich ſtets zahlreiche Beſucher einfinden, um ſich an dieſem ländlichen Orte nach ſtädtiſcher Weiſe zu unterhalten. Von hier wendet man ſich nun ſüdwärts oder gleich aus dem Baumgarten öſtlich gegen das Dorf

Bubna,

wohin man durch ſchöne Pappelalleen gelangt. Hinter den Wirthſchaftsgebäuden ſieht man die intereſſanten Ueberbleibſel eines im J. 1780 ausgebrannten Schloſſes, das dem Grafen Adam Sternberg gehörte. Oberhalb jedoch, der kleinen Dorfkirche zur Linken, erſcheint auf einem großen Felſenvorſprunge eine neu erbaute Weinpreſſe, die auf den Fundamenten des prächtigen Schloſſes

Belvedere

ſteht, welches an dieſer Stelle von einem Grafen Waldſtein im J. 1716 aufgeführt, bald darauf an das Haus Czernin abgetreten und im J. 1742 von dem franz. General Broglio in die Luft geſprengt wurde. Die alten Felſenkeller werden noch jetzt zu Weinlagern verwendet. Einige hundert Schritte höher liegt ein Gaſthaus nebſt Gloriette, wo man unter Anderm einen auf den Abhängen dieſes Gebirges gepflanzten burgunderartigen „Belvederewein" findet, der auf dieſem Höhepunkte, von dem man einen Rückblick auf alle hier geſchilderten Umgebungen werfen kann, immer ſehr willkommen ſein dürfte *).

Ueber die zahlreichen wiſſenſchaftlichen, Kunſt-, Gewerbe- und Wohlthätigkeitsanſtalten Prags geben die zahlreichen Handbücher, deren wir unten einige citiren, genügende Auskunft.

Wir wollen, bevor wir von der maleriſchen und romantiſchen Stadt Abſchied nehmen, auch von den ihr eigenthümlichen

*) Topographiſcher Grundriß von Prag und deſſen Umgebungen. Von Dr. Legis. Prag, Haaſe, 1835.

ſprechen. Gerle ſchildert ſie in kurzen Worten, wie folgt: Wie in den meiſten katholiſchen Ländern bieten auch in Böhmen und Prag die Gedächtnißtage der Heiligen und andere religiöſe Feſte Gelegenheit zu zahlreichen Volksverſammlungen dar, bei welchen ſich der andächtigen Feier geſelliges Vergnügen anſchließt. Schon der 19te März jeden Jahres führt mit dem Beginnen des Frühlings ein dergleichen frommes Volksfeſt, das des heiligen Nährvaters Joſeph, herbei, vor deſſen Kirche ein Jahrmarkt von Heiligenbildern und Naſchwaaren gehalten wird, während das kleine Gotteshaus die Menge der Andächtigen nicht zu faſſen vermag, die ſich auf dem Platze herumdrängen.

Das Kloſter St. Hieronymus auf der Neuſtadt wird zum Gedächtniß des Ortes, wo Jeſus den beiden Jüngern erſchien, Emaus genannt und das Feſt dieſer Erſcheinung wird daſelbſt am Oſtermontag begangen, wo bei der kirchlichen Feier allerhand weltliche Unterhaltungen nachfolgen, Jahrmarktsbuden ſich auf dem Platze erheben und die Waller ſich Nachmittags auf die nahgelegenen Spaziergänge zerſtreuen. Ohne unmittelbare Verbindung mit frommer Feierlichkeit geben auch die beiden folgenden Tage zu allgemeinen feſtlichen Verſammlungen der höheren Stände und der Volksklaſſen Gelegenheit. Der Baumgarten iſt am Dienſtage nach Oſtern der Schauplatz einer ſehr belebten Scene. Während der Adel und die Wohlhabenden in einer langen Wagenreihe durch die Alleen dahinrollen, die vom Thore an zum Baumgarten führen, gehen Tauſende von Fußgängern beſcheidentlich denſelben Weg und am gemeinſchaftlichen Ziele vereinigt ſich Alles in bunter Reihe. Die ſchöne Welt verſammelt ſich in den Alleen nächſt dem Gebäude und gibt einen Zuſchauer der lauten Freude ab, der ſich ein Theil der Volksmenge in den nahgelegenen Partien ergibt, während der größere die Kaiſermühle und die übrigen Wirthshäuſer der Gegend aufſucht und mit Tanz und reichlichem Genuſſe des böhmiſchen Gerſtenſaftes bis an den Abend ſich beluſtigt. Ein ähnliches Feſt lauter Volksfröhlichkeit hat an der darauf folgenden Mittwoch in Nuſſel ſtatt, wo die löbliche Schuhmacherzunft die Hauptrolle ſpielt, deren Mitglieder um eine Trophäe, mit ihren Inſignien geziert, tanzen und Perſonen aus den höhern Ständen abermals die Zuſchauer der vergnügten Volksmaſſe abgeben.

Von bedeutendem Umfange iſt die Wallfahrt zu dem böhmiſchen Landespatron und Glaubenshelden des Beichtſiegels Johann von Nepomuk, deſſen Ueberreſte, in der Domkirche verwahrt, unter die erſten Koſtbarkeiten des Reiches gerechnet werden. Innocenz XIII. ſprach ihn am 31ſten Mai 1721 ſelig und Benedikt XIII. ließ 1729 die Kanoniſationsbulle ausgehen. Seit dieſer Zeit iſt ſowohl das ſilberne Grabmal, worin St. Johanns Gebeine in einem kryſtallenen Sarge ruhen, als die metallene Statue des Heiligen auf der prager Brücke der Gegenſtand einer regelmäßigen Wallfahrt. In den letzten Tagen vor dem 16ten Mai, dem Gedächtnißtag ſeines Todes in den Fluthen

der Moldau, wird ein kapellenartiger Ueberbau oberhalb der letztern errichtet, mit Laub und Blumen geſchmückt und ſchon am Abend des 15ten Mai mit vielen Lampen und Lichtern feſtlich erleuchtet. Alles ſtrömt hierher, ſeine Andacht zu verrichten, und der Andrang pflegt ſo groß zu ſein, daß an den beiden erſten Abenden während der Betſtunden kein Wagen die Brücke paſſiren darf. Selbſt Fußgänger bedürfen geſunder Rippen und ſtarker Ellenbogen, um glücklich durch die Menſchenwogen zu ſegeln. Zugleich werden die meiſten Abbildungen des gefeierten Landespatrons ſowohl in den Häuſern als auf den Straßen und Plätzen mit Blumenſträußen und grünen Zweigen geſchmückt und reich beleuchtet und kleine Bühnen aufgeſchlagen, auf welchen man Scenen aus ſeinem Leben bildlich darſtellt. Die Waller zerſtreuen ſich dann von dem Hauptpunkt der Andacht in das Straßenlabyrinth von Prag, um alle oder die meiſten Johannesſtatuen und Bilder heimzuſuchen. Aus allen Kreiſen Böhmens und ſelbſt aus den benachbarten katholiſchen Ländern kommen fromme Pilger in langen Zügen und unter lautem Geſange in die Stadt. Ein Vorbeter recitirt das Lied, welches die Waller geſangweiſe wiederholen. Gewöhnlich ziehen viele Landleute aus den entfernteren Gegenden ſchon am Feſttage nach vollbrachter Andacht am Grabe des Heiligen wieder von dannen und nur die Wohlhabenderen bleiben noch mehre oder alle Tage der Dauer des Feſtes in Prag. (Vorzüglich glänzend war die Feier dieſes Feſtes im Jahre 1834, wo die hundertjährige Jubelfeier ſeiner Heiligſprechung begangen wurde.) Der 16te Mai, obſchon einer der feierlichſten Erinnerungstage für Böhmen, hemmt übrigens keineswegs den Handel und Wandel, die Gewölbe ſind nicht allein eröffnet, worin die Kaufleute ihre ſchönſten Waaren, mitunter auch die Ladenhüter auslegen, ſondern ſchon am vorhergehenden Tage gewinnen die ſämmtlichen Burghöfe, gewöhnlich auch der welſche Platz und zum Theil auch die Brückengaſſe auf der Kleinſeite das Anſehen einer belebten Meſſe. Große und kleine, bedeckte und unbedeckte Marktbuden, niedrige Kramſtellen werden errichtet und mitunter dienen ſogar Körbe zu Auslagen der beſcheidenſten Waarenlager. Hier findet man Tauſende von Abbildungen des Heiligen (die illuminirten Kupferſtiche und lithographiſchen Bilder abgerechnet) in allen Größen und aus allen Stoffen, von der reich vergoldeten Bronce bis zum einfachen, mit grellen Farben bemalten Thon herab. Ferner Krucifixe, Roſenkränze, Bilder anderer Heiligen und der Madonna, gläſerne Särge mit wächſernen Abbildungen Johanns von Nepomuk, einzelne Lieder, Gebete und Gebetbücher, Chroniken, falſche Blumen und Spielwaaren für die liebe Jugend. Dazwiſchen haben Uhrmacher, Zinngießer und Blecharbeiter ihre Arbeiten, Glashändler ihre Waaren ausgeſtellt und in andern Buden und Auslagen werden wohlriechende Waſſer, Zwirn und Strümpfe, Kämme von allen beliebten Größen und Gattungen u. ſ. w. ausgeboten. Auch für den Leib iſt geſorgt, denn an der Ecke ſitzt ein italieniſcher Käſehändler und überall finden ſich Krämer mit Pfefferkuchen und allerhand Zuckerwerk und andern Näſchereien ein. Der Platz vor der königlichen Burg

zunächſt der Schloßſtiege verwandelt ſich zugleich in eine große Table d'hôte für die andächtigen Pilger der niedern Stände. Zahlloſe kleinere und größere gedeckte Tiſche verbreiten ſich auf der Stelle, welche die impoſanteſte Anſicht der Stadt darbietet (was freilich nur wenige der guten Landleute nach geſtilltem Hunger bemerken und auf die hohe ſteinerne Brüſtung gelehnt das Häuſermeer beſchauen). Auf ambulanten Kochheerden dampfen die Speiſetöpfe. Suppenſchalen von grobem irdenem Geſchirr, theils auch von Steingut, werden gefüllt und bald wieder geleert, allerhand Kuchen, Semmeln und Schwarzbrod liegen in Haufen aufgethürmt, der grüne Salat blinkt auf kleinen Schüſſelchen und auch Luxus findet ſich. Ein Weib ruft ihren guten Kaffee aus, die Taſſe um zwei Kreuzer Papiergeld, und als Tafelmuſik ſingt hier ein Burſche mit heiſerer Stimme die Lieder, ein alter Mann deklamirt die Gebete, die er verkauft, und ein Haufen geſättigter Andächtiger umſteht jeden derſelben. Um 9 Uhr Abends verkündigen gewöhnlich Böllerſalven ein Feuerwerk auf der Schützeninſel, welches das Feſt des erſten Tages beſchließt und am letzten Abend der neuntägigen Andacht wiederholt wird.

Frohnleichnam, ein allgemeines Kirchenfeſt, wird in Prag zweimal gefeiert, das erſte Mal an dem eigentlichen Feſttage, welcher auf den zweiten Donnerſtag nach Pfingſten fällt, auf dem Hradſchin von der Domkirche aus; aber am nächſten Sonntage halten die übrigen drei Stadtviertel jedes ſeinen beſondern Umgang. Die Häuſer in manchen Straßen, durch welche der Zug geht, werden mit Blumen und Laub geſchmückt, Feſtons von Blättern und Frühlingsblüthen ſchlingen ſich von Fenſter zu Fenſter und Altäre, Pforten und Bogen von Laub und Blumen erheben ſich vor den Gebäuden. In den verſchiedenen Städten ſind die Bürgergarden und Zünfte mit ihren Muſikbanden ausgerückt, welche ſich bei dem Hauptumgange ſämmtlich auf dem hradſchiner Platz vereinigen.

Der 13te Juli führt das Gedächtnißfeſt der heiligen Margaretha mit ſich, deſſen kirchliche Feier in der Kirche des Benediktinerſtiftes Brewnow vor dem ſtrahofer Thore ſtattfindet und eine ungeheure Menſchenmenge zu Fuße und zu Wagen herbeilockt. Nach abgehaltenem Gottesdienſt ſtrömt der größte Theil in den Sternwald und da hier unmöglich alle Gäſte geſpeiſt werden können, bringen die meiſten ihre Viktualien, ja ſelbſt Getränke in Fäſſern zu Wagen mit, tafeln auf der grünen Au und tanzen in verſchiedenen Gruppen und Abtheilungen beim Schall des Hackbrets, der Harfe, auch wohl des Dudelſacks und anderer Inſtrumente bis in den ſpäten Abend, wo derſelbe bunte Zug, der zur Andacht ausging, ſich ſeelenvergnügt zurück in die Stadt bewegt.

Ein eben ſo wichtiges Feſt als das des heiligen Johann von Nepomuk iſt am 28ſten September jenes des böhmiſchen Herzogs und Landespatrons Wenzel, deſſen ſteinerne Bildſäule in der Mitte des Roßmarktes ſich erhebt. Auch dieſe Statue wird kapellenartig umbaut und verziert, fromme Geſänge erſchallen

Abends vor derſelben und Tauſende von Andächtigen verſammeln ſich auf dem weiten Roßmarkt, deſſen Häuſer zu beiden Seiten feſtlich erleuchtet ſind. Auch dieſe Andacht währt neun Tage und iſt das letzte fromme Volksfeſt im Jahre.

Wer, der in Prag geweſen, würde nicht den kurzen Ausflug nach einem der ſchönſten und beſterhaltenen Ritterſchlöſſer in ſeiner Nähe unternehmen?

Die Burg Karlſtein (mit Abbildung)

iſt eines der allermerkwürdigſten Baudenkmäler aus der Zeit des landesväterlichen Wirkens eines der weiſeſten, gütigſten und größten Regenten Böhmens, nämlich des Kaiſers und Königs Karl IV. *). Es iſt in der That auch ein rieſiger Bau, der jetzt ſchon bald fünf Jahrhunderte der Verwüſtung der Zeiten glücklich widerſtanden hat und in ſeinem Aeußern und Innern noch ſo wohlerhalten daſteht, daß keine andere Burg das Bild der kräftigen Zeit unſerer Väter vollkommener wiedergibt.

In einem romantiſchen Thalkeſſel des berauner (ſonſt podbrder) Kreiſes, dritthalb Meilen ſüdweſtlich von Prag, unfern des Ufers der Beraun, baute Kaiſer Karl in den Jahren 1348 bis 1357 auf der hohen Steinmaſſe eines Jaſpis- und Marmorfelſens das Schloß Karlſtein. Vier höhere Berge, auf welchen im Halbkreiſe die Burg erbaut iſt, umgeben und beherrſchen den niedrigeren nach allen Seiten. Die Einſamkeit der maleriſchen Gegend gießt in das Gemüth des ſinnigen Beſchauers unbeſchreiblich ſüße Ruhe und macht ihn zum Genuſſe der Empfindungen, welche ſein Inneres in dieſen ehrwürdigen Hallen füllen, empfänglicher. Zwiſchen dem karlſteiner und dem ſogenannten pleſchiwetzer Berge windet ſich in ſanften Krümmungen ein liebliches Thal bis an das linke Ufer der Beraun. Zerſtreute Hütten bilden in demſelben den kleinen Markt Budnian, zu welchem die auch von Karl IV. erbaute Kirche des heil. Märtyrers Palmatius gehört. Der Schloßberg erhebt ſich in mehren Abſätzen, deren höchſter gegen Norden iſt, von welchem allein die Höhe wohl über 400 Schuh betragen dürfte. Auf dieſem äußerſten Gipfel iſt der 121 F. hohe Hauptthurm erbaut, von deſſen Gallerie man eine Ausſicht genießt, welche allein die Mühe des Erſteigens lohnt. Zwiſchen den reich bewaldeten Bergen öffnen ſich angenehme bebaute Thäler, die mit Saaten und Wieſenſchmuck prangen. Einſt grünte auch auf den nahen, jetzt mit Gebüſch bewachſenen Berglehnen das freundliche Laub des durch Karl IV. glücklich nach Böhmen verpflanzten Weinſtocks. Am weiteſten trägt der Blick nach Nordoſt in eine etwas flachere Gegend. Der Befeſtigungsplan der Burg, welche einen Umfang von 528 Schritten hat, entſpricht ganz dem ſpäteren Kriegsſyſtem der Zeiten des Fauſtrechts, denen die Gewalt des Schießpulvers mit ihren zerſtörenden Wirkungen kaum erſt bekannt geworden war. Ein zweifaches Bollwerk umgibt

*) S. Dr. Legis: „Burg Karlſtein". (Im neuen „Vaterlandsfreund". Prag, 1839.)

ſie; zwei=, auch dreifache, bis neun Schuh dicke Mauern ſchützen die ſchwächſten Punkte. Von ihnen und mehren kleinen Thürmen und Vorderkaſtellen fand eine ſehr wohl berechnete Vertheidigung ſtatt. Ein einziger Weg, zwiſchen Felſen ausgehauen, führt in das Schloß. Sein äußerſtes Thor war in früherer Zeit durch ein Fallgitter verwahrt und hatte noch ein Stockwerk, welches abgetragen werden mußte. Im Innern deſſelben wohnte der erſte Thorwart. Ein ähnlicher Felsweg führt zwiſchen feſtem, mit Schießſcharten verſehenem Gemäuer zum zweiten Haupteingange, welcher durch ein rieſiges, hölzernes, mit ſtarken Eiſenſchienen belegtes Thor, das ſich in mächtigen Angeln bewegt und ein ungeheures Schloß hat, verſperrt wird; die Zugbrücke, auf der man einſt hierher gelangte, wurde, weil ſie ganz morſch war, vor etwa 40 Jahren abgenommen. Ein gleiches Schickſal hatte damals wegen Baufälligkeit die über dieſem Thore befindliche St. Wenzelskapelle mit zwei Thürmen.

Durch dieſes Thor tritt man in den Vorhof der Burg. Hier war einſt die Wohnung der angeſehenen Burggrafen von Karlſtein. In der Vorhalle des Ritterſaales findet man auf mehren Täfeleien folgende Wappen und Namen adeliger Mannen, welche hierher lehenspflichtig waren: Wenzel und Niklas, Brüder Wratislaw von Mitrowic auf Woſſow; Friedrich Maſtiowsky von Kolowrat auf Senz und Tettin; Bohuslaw Mitrowic von Nemyšl auf Miezow, welche bereits unleſerlich geworden ſind. Ein drittes Thor führt nun in das Innere der ehrwürdigen Burg. Hier iſt die Ritter= oder St. Niklaskapelle, welche durch eine in neuerer Zeit vorgenommene Umgeſtaltung ihr alterthümliches Ausſehen eingebüßt und zugleich an Umfang verloren hat. Eine Treppe höher war die Wohnung des Königs. In der Halle iſt noch der geſammte alte Zierrath erhalten. Ueber die in der Mauer eines anſtoßenden Thurmes angebrachte Wendeltreppe gelangt man zur dritten Etage und findet in dieſer den Speiſeſaal mit einigen Nebenzimmern. Die Wohnungen der Domherren, welche mit dieſem Geſchoß eine Verbindung hatten, ſind jetzt ganz verfallen.

In einem zweiten, bedeutend höher gelegenen Hofe der Veſte ſind im Erdgeſchoß drei feſte Kerker, ſonſt nur durch eine Zugbrücke zugänglich; aus zweien von ihnen geht der Ausgang durch eine geheime Treppe in des Dechants ehemalige Wohnung im erſten Stockwerke. Im zweiten Stocke iſt die ehemalige Kollegiatkirche Mariä Himmelfahrt nebſt der Katharinenkapelle, durch einen Gang mit der Burg zuſammenhängend; hier verſammelt ſich noch jetzt das Landvolk zum Gottesdienſte. In ihr haben ſich aus einer leider ungeſchickten Renovation drei merkwürdige gleichzeitige Gemälde, wahrſcheinlich von der Hand Niklas Wurmſers von Straßburg, erhalten.

Man ſieht in derſelben an der Wand der rechten Seite des Hochaltars dreimal das Bildniß Karls: einmal dem älteſten Prinzen Wenzel ein Kreuz, das andere Mal dem jüngeren Sigmund einen Ring reichend und das dritte Mal in vollem Kaiſerſchmuck in der Katharinenkapelle ſeine Andacht ver=

richtend. Noch iſt ein Marienbild, ebenfalls auf die Wand gemalt, aus alter Zeit vorhanden. Das Uebrige iſt neuere Malerei aus Rudolphs II. Periode (1580 — 1611), in welcher die Kirche durch einen neuen Bau und eine neue Dachſtuhllegung Manches von ihrer früheren Höhe verloren zu haben ſcheint. An der Mittagsſeite iſt die bereits genannte, ſehr merkwürdige Kapelle der heiligen Katharina, wo Kaiſer Karl ſeine Bußübungen hielt. Eine kleine hölzerne und eine zweite eiſerne Thür führen in dieſe kleine, nur wenige Fuß breite, im maſſiven Gemäuer der Kirche ſelbſt angebrachte Kapelle, welche urſprünglich mit der äußerſten Pracht wahrhaft kaiſerlich ausgeſchmückt war. Ihre Wände prangten mit geſchliffenen böhmiſchen Karneolen, Onyxen, Achaten, Amethyſten, Chryſolithen, Jaſpiſen, Topaſen und anderen Edelſteinen. Die Zwiſchenräume dieſer ungleich geformten Steine ſind ſowie das Gewölbe mit ſtarkem Goldgrunde belegt. Ein ſchöner Topas und ein aus einem großen Chalcedon geformter Engelskopf ſind die koſtbarſten Schlußſteine des doppelten Kreuzgewölbes. Viele der größeren Edelſteine fehlen. Auch hier iſt Karls Bildniß zweimal vorhanden, beide Male mit ſeiner Gemahlin Anna von der Pfalz. Eines derſelben, das Bruſtbild, gehört unter die ähnlichſten und erhaltenſten, die man von ihm beſitzt. Ein einfacher Altar mit der Abbildung des Heilandes am Kreuz, der Mutter Maria mit mehren frommen Betern, der heil. Katharina u. ſ. w. nebſt einigen Reliquienkäſtchen ſteht vor dem Hintergrunde. Den Beobachter zieht noch die Glasmalerei auf den Kapellenfenſtern als ein ſchätzbares Ueberbleibſel jener im Mittelalter betriebenen, in gegenwärtiger Zeit nicht wieder ins Leben gerufenen Kunſt an. Sie ſtellt einen Theil der Leidensgeſchichte vor.

Zuletzt gelangt man in den Hof der oberſten Veſte auf dem Gipfel des Schloßberges, wo einſt vier Wachthäuſer ſtanden. Hier ſtreckt der Rieſe der Burg, ihr 121 Fuß hoher, 85 langer, 57 breiter Thurm von fünf Stockwerken ſein koloſſales Haupt in die Lüfte. Die Dicke ſeiner Mauern hält 15 Fuß. Der Thurm hatte die Beſtimmung, die letzte und kräftigſte Vertheidigung der Burg zu ſein. Die Verhältniſſe ſeines Baues überzeugen, daß man auf dieſe Schutzwehr pochen konnte. Dadurch ſchon, noch mehr aber, daß er zum Verwahrungsort der böhmiſchen Reichskleinodien geweiht war, iſt er der merkwürdigſte Theil und die Zierde des ganzen Schloſſes. Nur über eine wohl verwahrte Zugbrücke und durch zwei feſte Thore konnte man ſonſt in das Innere dieſes ſtarken Baues gelangen. Jetzt findet man den Eingang durch eines der Wachthäuſer, die ihn umgeben. Von ſeinen 5 Geſchoſſen enthält das erſte zwei feſte Gewölbe, welche zu Gefängniſſen gedient haben mögen, das zweite zwei große Hallen, wahrſcheinlich zu Verſammlungen der kaiſerlichen Räthe und Ritter beſtimmt. Die mit ſtarken Eiſenſtäben verwahrten Fenſter derſelben ſind durch gewaltige, auf ſie geſchleuderte Steinblöcke ſehr beſchädigt. Im dritten Stockwerke iſt die berühmte Kreuzkapelle, das Pracht- und Schauſtück dieſes Thurmes. Vier Thüren mit neun ungemein feſten und künſt-

lichen Schlöſſern verwahren den Eingang. Auf der äußerſten ſteht unter dem martinizſchen Geſchlechtswappen folgende Inſchrift in böhmiſcher Sprache: „Chriſtus, der allmächtige Herr, wolle dieſe Kleinode beſchirmen bis zum letzten der Tage. Amen! 1562.“

Ein 7 Schuh hohes, 25 Schuh langes, ſtark vergoldetes Eiſengitter theilt die Kreuzkapelle in ihrer Mitte in zwei Theile. Von den koſtbaren Edelſteinen, welche es einſt ſchmückten, iſt nur noch ein einziger Chryſopras da. Ueberhaupt iſt die Kreuzkapelle gegen ſonſt nur noch ein Schatten, alle ehemaligen Geräthſchaften von Werth ſind verſchwunden. Von ihren zierlichen Fenſtern iſt bloß ein Ueberbleibſel, 5 oder 6 Zoll breit, vorhanden, ihr Altarblatt iſt hinweggenommen. Von den Steinen, die in ihren Wänden, ihrem Gitter, ihrer Wölbung eingeſetzt waren, ſind ſehr viele und natürlich die edelſten entfernt worden. Gleichwohl erblickt man an ihren Mauern noch überflüſſige Spuren ehemaliger Pracht und Verſchwendung und die Gemälde allein ſind als Proben einer früheren Kunſt jener Beachtung vollkommen werth, die ihnen ſoeben gewidmet wird. Sowie in der Katharinenkapelle iſt hier der untere Theil der Wände mit Edelſteinen und Goldgrund ausgelegt. Die meiſten der auf Holz gemalten, noch vorhandenen Bilder (in Allem 125 Stück) ſind von der Hand des Byzantiners Theodorich, kaiſerlichen Hofmalers, wenige von dem deutſchen Meiſter Wurmſer von Straßburg, ein einziges (ein Ecce homo, ſchon ſehr beſchädigt) von Thomas von Mutina oder Modena, welches letztere Kaiſer Karl mit noch mehren Bildern dieſes Meiſters, die in der k. k. Bildergallerie zu Wien bewahrt werden, von ſeinen italieniſchen Reiſen mitgebracht haben ſoll. Einſt erſtreckten ſich an der oberen Hälfte der Wand rund herum in dreifacher Reihe 133 Heiligenbilder. Unter ihnen hingen im Vordertheil der Kirche die aus gediegenem Gold oder Silber gearbeiteten Schilde der heiligen Ritter. Ihre Stelle nehmen nun hölzerne Schilde ein. In einer Niſche des Hochaltars, welche ſowie die ganze Kapelle überhaupt einen Schatz der ſeltenſten und ehrwürdigſten Heiligthümer barg, wurde hinter einem vergoldeten Eiſengitter Böhmens Krone nebſt den übrigen Reichskleinodien des Königreichs verwahrt. Die Wände der Niſche ſind blau mit weißen Sternen. Sie iſt 4 Schuh breit, 5 hoch, 3½ tief. Viele größere und kleinere Verſchläge enthielten zum Theil Staatsurkunden von der größten Wichtigkeit, zum Theil Reichthümer und Schätze des Landes. Die Wandlehnen in der vorderen Abtheilung der Kapelle ſind ſowie ein großes Bet- oder Leſepult mit rothen Kreuzen vom Cedernholze des Libanon. Die hohen Fenſter, verziert mit durchſichtigen Amethyſten, Bergkryſtallen und anderen farbigen böhmiſchen Steinen, welche künſtlich mit vergoldetem Blei verbunden ſind, goſſen ein magiſches Helldunkel über den feierlichen Ort und der Eindruck, den eine Beleuchtung von mehren tauſend Lichtern verurſachte, wiederſtrahlend in den geſchliffenen Edelſteinen der Wände und den Gläſern der majeſtätiſchen, den geſtirnten Himmel verſinnlichenden Kuppel, muß überraſchend, blendend und groß geweſen ſein —

würdig der Erhabenheit des Ortes und der Heiligkeit des Gottesdienſtes, wel=chen hier nur Biſchöfe oder der Dechant der Burg feiern durften.

Im vierten Geſchoſſe des Thurmes iſt ein großer Saal und im oberſten fünften ſind verfallene Gemächer und eine Küche. Hier mochte wahrſcheinlich einſt die Wohnung des Thurmwächters geweſen ſein. Ueber ihr iſt die Zinne des Thurmes mit einem 4 Fuß breiten Gange und einem über halbe Mannshöhe aus Bauſteinen aufgeführten Geländer. Von hier genießt man einen überaus angenehmen Ueberblick der Umgegend. Die ganze Dachung beſtand einſt aus ſehr feſten, mit einer grünen Glaſur überzogenen Ziegelſteinen, von denen jedoch nur noch wenige Spuren vorhanden ſind. Dächer aus neuer Zeit ſchützen bis auf unſere Tage kaum nothdürftig gegen das zerſtörende Eindringen des Regenwaſſers.

Noch verdient der in einem Thurme des Vorhofes der Burg befindliche Schloßbrunnen, einer der tiefſten bekannten, erwähnt zu werden. Er kam erſt nach achtjähriger Arbeit zu Stande. Von ſeiner oberſten Höhe bis auf den Grund iſt eine Tiefe von beinahe 300 Schuh, 170 Schuh ſind bis zum Waſſerſpiegel; von ſeinem Boden geht ein in den Felſen gehauener, 8 Schuh hoher, 1½ Schuh breiter Stollen aus. Wie weit und wohin, iſt unbekannt, weil die Gelegenheit, wo es erforſcht werden konnte, als man nämlich wegen der Leiche einer unglücklichen Frau, die durch einen Sturz in dieſes naſſe Grab endete, den Brunnen bis auf den Grund reinigen mußte, unbenutzt blieb. Das Waſſer des Brunnens, welches durch das Treten eines großen Rades aus der kühlen Tiefe geſchöpft wird, iſt köſtlich und gibt, nachdem man von der Höhe des großen Thurmes, der letzten Sehenswürdigkeit der Burg, ermüdet herabgelangt iſt, eine willkommene Labung. Die Mode, ein Denkbuch zu unterhalten, in das Beſuchende, welche Luſt dazu haben, ihre Namen eintragen, wird auch hier mitgemacht.

An einzelnen alterthümlichen Merkwürdigkeiten werden in den verſchiedenen Kapellen und Gemächern überhaupt folgende vorgewieſen:

In der Kapelle des h. Nikolaus ein Standbild dieſes Heiligen, aus Lindenholz geſchnitzt, gleichzeitig mit der Entſtehung des Schloſſes. Ein Madonnenbild von Alabaſter auf dem Hochaltar der Frauenkirche, das ſonſt in der Katharinenkapelle ſtand, aus derſelben Zeit. In eben dieſer Kirche fünf uralte Meßgewänder, welche für Arbeiten der frommen Fürſtin Ludmilla ausgegeben werden, aber wahrſcheinlich ganz anderen Jahrhunderten angehören. Eines derſelben, welches, wie das in ſpäterer Zeit darauf geſtickte Wappen mit der Jahreszahl 1556 beweiſt, ein Eigenthum der Grafen von Sternberg war, wurde vermuthlich von einem Edlen dieſes Geſchlechts als eine Seltenheit dem karlſteiner Dome verehrt. Mit dieſen Meßgewändern zeigt man auch die Reſte eines Wamſes von Purpurſammt, angeblich eines von Karls königlichen Gewändern.

In der Katharinenkapelle zeigt man einen Stuhl und einen Betſchemel

aus Holz geſchnitzt. Beide ſollen das Werk der Hände Karls IV. ſein. Ein in der Kapelle hängendes Eiſen gibt die Sage für ein Stück jener Feſſeln an, welche den Eingekerkerten entfielen, als man den Körper des heiligen Herzogs Wenzel bei den hieſigen Gefängniſſen vorbeiführte, ſowie zwei Stück Hölzer für Beſtandtheile des Wagens, auf welchem die wunderthätige Leiche lag. Zwei emaillirte Altarleuchter, ein Meßkelch und ein alterthümliches Glöckchen ſind hier noch ſehenswerth.

In der Kreuzkapelle zeigt man eine Bettſtätte, welche man für die Lagerſtatt der heiligen Ludmilla erklärt. Eine hier noch im Jahre 1800 vorhanden geweſene Bettſtatt Karls IV. wurde in die Ritterburg des k. k. Luſtſchloſſes Laxenburg nächſt Wien abgegeben. Ferner wird da der Beinſchädel eines großen Thieres, dem eines Krokodills nicht unähnlich, vorgewieſen, welcher in einer Höhle am Beraunfluſſe gefunden worden ſein ſoll. Alte Schriftſteller erklären ihn noch unwahrſcheinlicher für den Kopf des Lindwurms, den der heilige Georg tödtete. Unter den Stufen des Hochaltars fand man vor vielen Jahren ein geheimes Behältniß und in demſelben eine alte Armbruſt, die jetzt ebenfalls da geſehen wird. Endlich verdienen zwei aus Wachholderholz geformte Leuchter in dieſer Kapelle wegen Inſchriften aus dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, die ſich auf ihren Fußgeſtellen befinden, nicht unbeachtet zu bleiben. Die Schloßwächter erlaubten ſich früher, den beſuchenden Gäſten Splitter und Spähne von den in der Kreuzkapelle befindlichen Lehnen aus Cedernholz zum Andenken zu verehren, wodurch ein guter Theil derſelben verſchwand. Dieſem Unfug iſt durch das ſtrenge Verbot, ferner etwas davon entfremden zu laſſen, geſteuert worden und ſo die Erhaltung des Reſtes zu hoffen.

Von der Geſchichte dieſer Burg, durch welche ſie vor ſo vielen andern die merkwürdigſte des Landes wurde, weiß man aus den Urkunden alter und neuer Vaterlandsgeſchichte Folgendes.

Der mächtige, glückliche und gottesfürchtige Karl beſchloß ſchon im zweiten Jahre ſeiner Regierung, eine Burg zu bauen, welche durch die ſtarkmöglichſte Befeſtigung den feindlichen Angriffen trotzen und nicht bloß ein ſtiller Aufenthalt des edlen Monarchen, ſondern auch ein ſicherer Verwahrungsort der böhmiſchen Krone, der übrigen Reichskleinodien, der wichtigſten Staatsurkunden und vieler anderen heiligen Schätze werden ſollte. Hierzu wählte er die bereits oben geſchilderte Hügelgegend und ließ im Jahre 1348 am Pfingſtdienſtage durch den prager Erzbiſchof Arneſtus den Grundſtein legen. Merkwürdig iſt es, daß Karl in demſelben Jahre auch die prager Univerſität ſtiftete und die Erbauung der Neuſtadt anfing.

Der berühmte Baumeiſter des prager Domes Matthias von Arras leitete den Bau Karlſteins, mit welchem im Junius begonnen wurde. Nach neun Jahren ſtand das große Werk vollendet da und derſelbe Erzbiſchof, der den Grundſtein zur Veſte gelegt hatte, weihte ſie am 27ſten März 1357

mit der größten Feierlichkeit ein. Bei derſelben erſchienen vier Biſchöfe, fünf Herzöge und eine große Zahl böhmiſcher und fremder Herren und Ritter; zugleich mit ihr geſchah die Stiftung eines Domdechants mit vier Chorherren, welche in ſpäterer Zeit bis auf zehn vermehrt und freigebig mit reichlichen Einkünften ausgeſtattet wurden, für den Gottesdienſt der Burg und die Lehensverpflichtung von zweiundzwanzig adeligen Mannen zum Schutze und zur Vertheidigung derſelben. Der Wachtdienſt wurde auf das Vorſichtigſte und Strengſte eingeleitet und jede Nacht umgingen ſechs Wächter die Wälle, deren Zuruf: **Dále od hradu, dále, ať se nepotká nesstěstj nenadále** (zurück von der Burg, zurück, daß nicht treffe ein Unglücksgeſchick) von Stunde zu Stunde in die nächtlich öde Gegend tönte. In dem Amte eines Burggrafen von Karlſtein, dem die oberſte Aufſicht deſſelben anvertraut wurde, entſtand eine der anſehnlichſten Würden des Königreichs, welche nur Männern vom erſten Range und bewährter Treue anvertraut wurde. Der größte Beweis für ihre Bedeutenheit iſt wohl der, daß Johann, Markgraf von Mähren, Kaiſer Karls leiblicher Neffe, der erſte Burggraf von Karlſtein war. Zwei Jahrzehende nach der Gründung ſeiner Lieblingsburg beglückte noch Karls Herrſchaft Böhmen. In dieſer Zeit hätte der Ort bald die traurige Berühmtheit erlangt, der Sterbeort ſeines Stifters zu werden. Karl erkrankte hier im Maimonate 1371 ſo heftig, daß jede Hoffnung ſeiner Geneſung aufgegeben war. Doch wurde er noch einmal ſeinen Völkern wiedergeſchenkt, für die ihm noch ſieben Jahre zu ſorgen vergönnt ward. Als eine fromme Sitte des Jahrhunderts finde hier die Erzählung ihren Platz, daß bei dieſer Gelegenheit die Kaiſerin Eliſabeth, des Kaiſers vierte Gemahlin, für ſeine Rettung einen Bittgang zum Grabe des h. Sigismund nach Prag zu thun gelobte, indem ſie im Gefolge aller ihrer Frauen dieſe drei Meilen weite Strecke hin und von da wieder nach Karlſtein zu Fuß zurücklegte. Dort angelangt hatte indeſſen die Kaiſerin den Troſt, den theuern Gemahl auf dem Wege der Beſſerung zu finden.

Einen der Hauptbeweiſe von Karls Vorliebe für den Ort liefert der Umſtand, daß der Kaiſer aus Ehrfurcht gegen die hier geſammelten Reliquien keiner Dame auf dem Schloſſe zu übernachten erlaubte. Von dieſer allgemeinen Verfügung war ſelbſt die Kaiſerin nicht ausgenommen. Für ſie und ihr Frauengefolge war beiläufig eine Stunde von hier ein eigenes Schloß, Karlik, erbaut, von dem jetzt kaum noch einige Spuren zu finden ſind.

König Wenzel IV. folgte im Jahre 1378 ſeinem in Böhmens Geſchichte gefeierten Vater auf dem Throne. Des Sohnes ganz unähnlicher Charakter erklärt es von ſelbſt, daß Karlſtein nicht der Lieblingsort des neuen Herrſchers ſein konnte und daß er die Burg zwar als feſten Zufluchtsort im Kriege ſchätzte und nützte, ſie aber ſonſt nur wegen der in der waldigen Umgegend ergibigen Jagd häufiger beſuchte. Deſſenungeachtet empfing auch er hier oft fremde Geſandte und gab auswärtigen Fürſten glänzende

Feſte daſelbſt. Und damit dieſer ſo wichtige Ort nie einer verläßlichen Bewachung ermangle, ſetzte Wenzel noch einen zweiten Burggrafen aus dem Ritterſtande ein. Wilhelm Dubsky von Trzebomyslic war einer der erſten dieſer ritterlichen Burggrafen. Er ſoll ſich um die Burg dadurch beſonders verdient gemacht haben, daß er alle ſeine Güter, welche aus einem Städtchen und 11 Dörfern beſtanden, zu dem Gebiete derſelben als eine Schenkung beifügte. Später mußte Karlſtein, wo ſonſt nur Gerechtigkeit, Menſchlichkeit und die erhabenſte Gottesverehrung thronten, auch oft dem Jähzorn des Königs dienen. In ſeiner Zeit erhielten mehre unterirdiſche Gemächer die traurige Beſtimmung zu Kerkern. Einer von ihnen (Czerwenka) wird noch jetzt gezeigt.

Drei Jahre nach Wenzels IV. 1419 erfolgtem Tode traf Karlſtein eine der härteſten Belagerungen, mit welcher kein Angriff anderer böhmiſchen Veſten verglichen werden kann. Ihre Veranlaſſung war die Treue der Beſatzung gegen den Erbherrn des Landes, König Sigmund. Die von ihm Abgefallenen wollten dem lithauiſchen Prinzen Koribut die Krone ausliefern. Sie beſchloſſen alſo mit Koribut und den 5000 Polen, die den Prinzen begleitet hatten, mit Gewalt deſſen ſich zu bemächtigen, was ſie in Güte zu erlangen nicht hoffen durften, und rückten 24,000 Mann ſtark am 28ſten Mai 1422 vor Karlſtein. Hier fanden ſie den Burggrafen Tluksa von Burenic zur tapferſten Gegenwehr gerüſtet. Vorſichtig hatte er die Krone ſelbſt durch Vertraute insgeheim auf das Schloß Welhartic in Verwahrung bringen laſſen, als die Gefahr den Mauern Karlſteins nahte.

Die böhmiſche Chronik erzählt dieſe Belagerung mit folgenden Worten:

„Den erſten und zweiten Tag verſchanzten ſie ſich, den dritten begannen ſie die Veſte grauſam und fürchterlich zu beſchießen, welches zwiſchen den Gebirgen einen furchtbaren Wiederhall verurſachte; doch die auf dem Schloſſe wehrten ſich tapfer, tödteten Manche im heimlichen Ausfall, flohen dann wieder in ihre Veſte und verurſachten auch durch ihr Geſchütz erheblichen Schaden. Dagegen bedrängten die Feinde das Schloß gewaltig, beſonders litt das Dachwerk an Schiefer und Ziegeln viel. Die Prager ließen die herrlichen ſteinernen Säulen, welche zu Prag in der Kirche Mariä Schnee geſtanden, wegnehmen und nach Karlſtein führen, weil dieſer Bruchſtein ſehr bequem zum Zerhauen und Kugelformen war, und dieſe ſchleuderten ſie gegen die Burg. Die auf dem Schloß aber bedeckten ihre Gewölber mit geflochtenen Hurden, eichenem Bündelholz und trockenen Rinderhäuten; deshalb konnten die Angreifer kein Gewölbe durchbrechen, noch die Mauern mit ihren ſteinernen Stückkugeln durchbohren, wiewohl ſie fleißig ſchoſſen. Denn aus der prager Kanone ward täglich ſechsmal, aus der jaromizer ſechsmal, aus der richlitzer zwölfmal, aus der Howorka zwölfmal und aus den übrigen wohl hundertmal abgefeuert.“

„Ferner warfen ſie mancherlei unleidlich ſtinkende Aeſer und die

Unreinigkeiten aus den prager Kloaken, in Fäſſern herbeigeführt, durch die Schleudern hinein, um die Belagerten damit umzubringen, doch dieſe hatten viel ungelöſchten Kalk und viele Fäßlein Hüttenlauch, womit ſie die ſtinkenden Sachen beſchütteten. Gleichwohl verloren Viele durch den unleidlichen Geſtank ihre Zähne und den Andern wurden ſie locker. Im Sommer aber, als ſie auf 14 Tage Waffenſtillſtand machten, erhielten ſie aus den prager Apotheken Arzeneien, die ihre Zähne wieder befeſtigten.''

,,Nach Ablauf des Stillſtandes ſetzte man ihnen wacker zu und ſie wehrten ſich noch wackerer. Einer von den prager Bürgern ward von den Belagerten gefangen; den hingen ſie ſofort zum großen Thurm, wohin am heftigſten geſchoſſen ward, an einem Strick hinaus und gaben ihm in die Hand einen langen Stab, woran ein Fuchsſchwanz ſich befand, daß er die Stückkugeln damit wie mit einem Fliegenwedel abwehre. Solches geſchah den Pragern zum Spotte, ſollte aber auch vielleicht machen, daß ſie ſich ſeiner erbarmten und gemacher ſchöſſen; ſo hing er den ganzen Tag und ward endlich, mehr von den Feinden als Freunden bedauert, wieder abgenommen.''

,,Dann machten ſie abermals Stillſtand und die Prager luden einige von den Belagerten auf die vier Feiertage St. Wenzeslaw, Michael, Hieronymus und Remigius zu ſich ins Lager und bewirtheten ſie allda köſtlich. Dieſe, wiewohl man in der Veſte ſchon großen Mangel litt, rühmten ſich doch gegen die Prager, daß ſie reichlichen Mundvorrath an Brod, Fleiſch, friſchem Wildpret und Fiſchen hätten, ſo daß ſie wohl drei Jahre auszulangen gedächten. Einige von den Städtern gaben ihnen Glauben und wurden verdroſſen, gegen den Winter hier auszudauern. Nach geendetem Gaſtmahl dankten die Belagerten für genoſſene Bewirthung und kehrten aufs Schloß zurück. Im Kriegslager entſtand nun ein gewaltiger Zwieſpalt. Die Meiſten weigerten ſich, ferner eine Burg zu belagern, die an aller Nothdurft ſolchen Ueberfluß habe. Viele glaubten, die im Schloſſe müßten durch die Berge heimliche Stollen und Gänge haben, wodurch ſie Lebensmittel erhielten. Endlich beſchloß man, bis auf Martini auszuharren. Dann möge ſie belagern, wer da wolle! Den Belagerten war Alles dies unverborgen und ſie hörten es gern. Am Tage Allerheiligen machten die Belagerten einen abermaligen Stillſtand, daß weder hinein noch heraus geſchoſſen würde, ja, ſie baten ſogar noch auf den andern Tag um Stillſtand, weil, wie ſie argliſtig vorgaben, eine ſtattliche Hochzeit bei ihnen begangen werden ſolle. Als der Tag erſchien, ließen ſie zum Tanz aufſpielen, pfeifen und trommeln, wiewohl ſie weder Braut noch Bräutigam, weder Brod, Wein, Fleiſch und Fiſch und noch minder Luſt zum Tanzen hatten. Die im Lager, als ſie es hörten, ſprachen unmuthig: ,,Jene dort ſind luſtig und guter Dinge, wir dagegen leiden Froſt und verabſäumen daheim unſere Nahrung. Wer mag ferner hier bleiben?''

,,Die Karlſteiner hatten indeſſen nichts mehr zu eſſen als einen einzigen Bock, der im Schloſſe herumging. Dieſen ſtachen ſie ab, vertheilten ihn, nah=

men ein Hinterviertel, machten es abſichtlich recht blutig, zogen aus einem Sattel Rehhaare, ſtreuten einige oben darauf und ſandten es dem Anführer ins feindliche Lager, der zufällig ſeines Handwerkes ein Schneider war und Jan Hedwika hieß. Der Bote, der es brachte, dankte im Namen des Schloßhauptmanns, der Ritter und Damen, daß man ſie das Feſt ſo ruhig habe feiern laſſen. Hier ſende man als Zeichen des Danks das Viertheil eines erſt geſtern erlegten Rehes. Der Hauptmann wunderte ſich gewaltig, wo ſie das friſche Fleiſch hergenommen hätten. Die Umſtehenden ſagten: „Unſer Belagern iſt fruchtlos. Sie rühmten ſich ſchon vordem, Ueberfluß an friſchem Wildpret und Fiſchen zu haben, jetzt belegen ſie es mit der That. Ein klarer Beweis, daß ſie aus der Veſte geheime Ausgänge haben und wir ſie nie gewinnen werden.“

„Sie fingen ſogleich noch am Tage Martini an, ihr Lager abzubrechen, und die Belagerten freuten ſich nicht wenig, daß ihr letzter Bock ſo glücklich aus aller Gefahr geholfen und viele tauſend Feinde zurückgeſchlagen habe. So ward die karlſteiner Beſatzung ihre ungebetenen Gäſte endlich zu ihrer größten Freude los und dieſe Belagerung war ohne Zweifel eine der grauſamſten und hartnäckigſten damaliger Zeit, denn man ſchoß täglich.“ So weit die Chronik.

Die königliche Partei hob, während Prag und die mit ihm verbündeten Städte ihre ganze Kraft gegen Karlſtein verwendeten, ihr Haupt an mehren Orten ziemlich glücklich empor. Hanuſch von Kolowrat hatte in Gemeinſchaft mit Alexius von Sternberg Przibram, die Veſte Hradek, Rakonic und mehre Städte erobert. Jetzt wagte eben derſelbe auch die Belagerer anzugreifen. Eine große Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, worunter 22 Bleiden oder Schleudermaſchinen geweſen ſein ſollen — allerdings eine furchtbare Artillerie, wenn dieſe noch vor Karlſtein angelangt wäre — fiel in ſeine Hände. Zu eben der Zeit begannen die Huſſiten unter ſich ſelbſt zwieſpaltig zu werden. Den Taboriten ſchien Koribut und ſeine Art, den Staat zu verweſen, gar nicht zu behagen. Bzdinka, einer ihrer Hauptleute, hatte ſogar ſchon den Verſuch gemacht, Prag zu überrumpeln. Es war ihm dies zwar mißlungen, doch beſorgte man Wiederholung ähnlicher Unternehmungen. Erwägt man nun noch, daß der Winter nahte, daß in einer rauhen, gebirgigen, überdies noch vom Krieg verwüſteten Gegend allerdings ein Winterlager ſehr beſchwerlich geweſen wäre, ſo kann man ſich dieſen Rückzug auch ohne jenes Ziegenbocksgeſchichtchen leicht erklären.

Der ſtärkſte Grund, um deſſentwillen die Prager die Belagerung aufgaben, lag darin, daß Sigmunds Partei unter Anführung Hanuſch Kolowrats und Alexius Sternbergs glückliche Erfolge erkämpft hatte und Prag ſelbſt von den Taboriten bedroht wurde. Nachdem ſie nun mit allem Aufwande ſo großer Anſtrengung beinahe 6 Monate vor Karlſtein gelegen hatten, zogen ſie am 11ten November unerreichten Zweckes wieder

davon ab. Beinahe ihr ganzes Wurfgeſchütz war unbrauchbar geworden. Da es nicht hergeſtellt werden konnte, ſo blieb es Jahrhunderte lang als Denkmal der vereitelten Unternehmung im Benediktinerſtifte zu Emaus aufbewahrt, bis die im Jahre 1742 in Prag eingeſchloſſenen Franzoſen das Holzwerk zur Heizung ihres in dieſem Kloſter errichteten Spitals zerſchlugen und verbrannten.

Hatte Karlſtein ſchon unter Wenzel ſein ſchimmerndes Haupt geſenkt, ſo erloſch unter ſeinem Nachfolger Sigmund deſſen Glanz und Pracht beinahe gänzlich. Man ſcheute ſogar den Aufwand, das an Mauern und Feſtungswerken Beſchädigte wieder herſtellen zu laſſen. Spuren ſolcher Zerſtörung findet man noch jetzt an dem zweiten großen, mit Eiſenblech beſchlagenen Thore und an den ſtarken eiſernen Stäben der Fenſter in den Hallen des zweiten Stockwerkes im großen Thurme. Eine größere Verwüſtung richtete im Innern der Burg die Feuersbrunſt an, welche dort am 23ſten Mai 1487 ausgebrochen war. Auch dieſe Beſchädigungen wurden viele Jahre durch keine Ausbeſſerung geheilt; dennoch blieb die königliche Krone mit den Reichskleinodien in Karlſtein verwahrt und deſſen Burggrafenamt fortwährend eines der wichtigſten und anſehnlichſten Aemter im Reiche. Erſt unter Ferdinands I. Regierung wurde der große Brand in Prag (1541), welcher auch die Urkundenſchätze des Landes vernichtete, die traurige Veranlaſſung, an Karlſteins Wiederherſtellung ernſtlich zu denken. Der König befahl, um künftig die Folgen eines ähnlichen möglichen Unglücks unſchädlich zu machen, eine doppelte Landtafel zu führen und die Urkunden der einen auf dem prager königlichen Schloſſe, die der andern auf der Burg Karlſtein in ſicherer Verwahrung zu halten.

Kaiſer Rudolph II., unter deſſen Zepter ſich Künſte und Wiſſenſchaften in Böhmen ihrer Blüthenzeit erfreuten, nahm ſich dieſer großartigen Schöpfung ſeines Vorfahrers ſo thätig an, daß er nicht mit Unrecht als Karlſteins zweiter Erbauer geprieſen werden darf. Die Burg zeigt des wohlthätigen, im Jahre 1611 verblichenen Wiederherſtellers Namen und Wappen an mehren Orten. Ohne ihn würde die Jetztwelt von dieſem großen Denkmale Karls wie von ſo vielen Veſten des Landes nur noch Schutt und Trümmer erblicken. Kaiſer Ferdinand II. hob im Jahre 1622 die Würde eines karlſteiner Burggrafen auf, ließ die Krone, die Reichskleinodien und die Landesurkunden nach Prag übertragen und dem Schloſſe blieb nichts als ſein Ruf und ſeine noch vorhandenen Gemälde und Reliquien. Die ganze Herrſchaft Karlſtein fiel den Königinnen von Böhmen als Leibgedinge und Tafelgut anheim bis auf der Kaiſerin Maria Thereſia Zeiten. Dieſe nämlich verlieh Karlſtein dem von ihr an der Allerheiligenkirche zu Prag 1755 geſtifteten adeligen Damenſtifte, welches Schloß und Herrſchaft noch gegenwärtig als ſeine Dotirung beſitzt.

# Anhang.

## Das Iſergebirge und einige ſchleſiſche Städte und Ortſchaften.

(Erinnerungen an eine ſpätere Wanderung.)

### Neumarkt,

der letzte bedeutende Ort vor Breslau, lebhaft, reinlich, modern. Die Stadt hat jetzt nichts Romantiſches mehr an ſich, nur die Sage ſpricht von ihr aus dem bekannten Volksliede:

#### Die Tatarfürſtin.

Was wollt Ihr aber hören,
Was wollt Ihr, daß ich ſing'?
Wohl von der Tatarfürſtin,
Wie's der zu Neumarkt ging.

Nach Breſſelau in Schleſien
Ein' große Reiſ' ſie macht,
Nach Neumarkt kam ſie gefahren
Und blieb allda zur Nacht.

Da ſprach der Wirth zum Andern:
„Ein' Heidin wohnt bei mir,
Sie hat Gold, Edelſteine,
Die laſſ' ich nicht von hier."

„„Gut' Nacht, o Fürſtin ſchöne,
Ihr lebt nicht bis zum Tag!""
Und wandte ſich behende,
Gab ihr den Todesſchlag.

Und all' ihr Hofgeſinde
In tiefem Schlaf er fand
Und würgt' ſie, Groß und Kleine,
Mit ſeiner eignen Hand.

Mit ſeinen eignen Händen
Begrub er ſie allzumal
Gar tief im kalten Keller,
Ihr Gold und Gut er ſtahl.

Er zeigte drauf den Andern
Sein Hand von Blut ſo roth,
Von Gold und Edelſteinen
Die Hälft' er ihnen bot.

Die nähmen ſie ſo gerne
Und ſchwiegen von der That,
Doch was nicht früh gerächet,
Das ſtraft der Himmel ſpat.

Der Tatarfürſt, der hörte,
In Neumarkt iſt ſein Kind
Gemordet und beraubet,
Den Körper man noch find't.

Da rief er ſeinen Haufen:
„Auf, nehmet Spieß und Schwert,
Nach Schleſien wir ziehen,
Es iſt des Ziehens werth."

So kamen ſie in Schaaren
In's ganze Schleſierland
Und ſengten, brannten, ſtahlen,
Der Welt iſt's wohlbekannt.

Der Fürſtin Tod zu rächen
Bei Wahlſtadt ging es trüb',
Zur Ehr' der Heidenfürſtin
Der Chriſtenherzog blieb.

So ward am Land gerächet,
Was Neumarkt hat gethan.
Herr Gott, mich ſelbſt regiere,
Fang' ich allein was an.

Unſer Novelliſt van der Velde hat den Stoff in einer romantiſchen Erzählung mit vielem Intereſſe behandelt.

## Liegnitz,

Kreisſtadt in einer fruchtbaren Ebene an der Katzbach, welche unter der Stadt durch das Schwarzwaſſer verſtärkt wird, mit 1372*) ſteinernen, zum Theil ſtattlichen und ſchönen Häuſern. Liegnitz war bis 1758 Feſtung, wo Friedrich II. die Werke abtragen ließ. Die Wälle und Gräben ſind in Baumgänge und Gärten verwandelt, wovon der lüneviller der ſchönſte iſt. Die vier Thore der Stadt ſind: das breslauer, goldberger, hainauer und glogauer. Unter den vielen merkwürdigen und ſehenswerthen Kirchen heben wir hervor:

St. Peter und Paul, auch die Oberkirche genannt, von Herzog Boleslaw dem Kahlen erbaut, 1313 von den Bürgern aus Stein errichtet, 1338 abgebrannt und 1379 vom Baumeiſter Konrad wiederhergeſtellt. Sie iſt ein ſchönes, hoch emporragendes Gebäude, reich an Werken altdeutſcher Kunſt, mit einer ſchönen Orgel, Bücherſammlung, welche werthvolle Handſchriften, alte Ausgaben von Klaſſikern und Sileſika enthält, einigen Alterthümern, Urnen u. ſ. w. In einer Seitenkapelle zeigt man das os sacrum eines Rieſen. Vom Thurm aus eröffnet ſich eine reizende Ausſicht. Die Stadt liegt wie in einem von Baumgängen durchſchnittenen Garten; man überblickt Wohlau, Leubus, Wahlſtadt, Jauer, Goldberg, den propſthainer Spitzberg, den Grätzberg, die weite Ebene nach Grünberg und Glogau.

Unſere liebe Frauen- (Nieder-) Kirche, ſchon 1192 von den Bürgern aus Stein aufgebaut, 1822 durch den Blitz eingeäſchert, ſeitdem ganz neu und geſchmackvoll errichtet.

St. Johannes der Täufer, 1292 erbaut, 1341 erweitert, ein mächtiges ſchönes Gebäude mit zwei Thürmen, im Innern geſchmackvoll verziert. Unter den Gemälden ſind ſehenswerth Chriſti Taufe von Krauſe und der heil. Franciskus von Willmann. Hier liegt Trotzendorf († 26ſten April 1556) begraben. An die Nordſeite gränzt die Fürſtengruft, welche bald nach der Reformation gegründet wurde. Ueber derſelben befindet ſich eine Kapelle mit drei Reihen Fenſter und einer Kuppel, welche 1678 nach dem Riſſe Kaſp. v. Lohenſtein durch Peter Rauchmüller auf Befehl der Herzogin Louiſe,

*) Berndt a. a. O.

Mutter des letzten Piaſten, erbaut worden iſt. Zwei Thüren führen aus der Kirche in die Kapelle, welche in vier Niſchen drei metallene Särge enthält. Der erſte Sarg links enthält die Leiche der Gemahlin Herzog Chriſtians, Louiſe von Anhalt († 1680). Er iſt geöffnet und man ſieht den ganzen zuſammengetrockneten Körper und glaubt noch die Geſichtszüge des Schädels zu entdecken. Im Schoß des Leichnams liegt das Skelett eines Hündchens. In der Niſche daneben ſteht der Sarg ihres Gemahls (1672). Die dritte Niſche iſt leer; ſie war für die Tochter der Genannten, Charlotte Karoline, Gemahlin Herzog Friedrichs von Holſtein, beſtimmt. Da dieſe aber die kathol. Religion annahm, ſo wurde ſie im Kloſter Trebnitz (ſ. u.) 1707 beigeſetzt; ihr Herz befindet ſich in der Klarakirche zu Breslau. In der vierten Niſche ſteht der offene Sarg des 15jährigen Sohnes Beider, Georg Wilhelms, der 1675 ſtarb. Mit ihm erloſch der Stamm der Piaſten. Die Anſprüche Brandenburgs wurden zurückgewieſen, bis ſich Friedrich II. mit Gewalt der Waffen in Beſitz ſetzte. — In der eigentlichen Gruft ruhen Herzog Friedrich III., (geſt. 1570), Herzogin Sophia, Gemahlin des vertriebenen Heinrich XI., Herzog Friedrich IV., dem Luthers Katechismus prächtig eingebunden mit in den Sarg gelegt werden mußte, Herzog Georg Rudolph, deſſen Gemahlin, deſſen Sohn Ludwig und einige kleine Kinder dieſer Familie.

Nächſtdem befindet ſich noch am Dominikanerkloſter am breslauer Thore eine Kirche zum heil. Kreuz, welche 1721 neu erbaut wurde. Das Kloſter hat 1277 Boleslaw der Kahle geſtiftet; von 1540—1810 bewohnten es Benediktinernonnen. Jetzt dient es zum Schulgebäude u. ſ. w. Vor dem hainauer Thore liegt das von 1707—9 erbaute und 1810 aufgehobene Franciskanerkloſter mit einem ſchönen Garten und dem berühmten Hedwigsbrunnen.

Ein prachtvolles Gebäude iſt die Ritterakademie, welche Kaiſer Joſeph I. zur Aufnahme und Bildung des jungen ſchleſiſchen Adels 1708 gegründet und ſehr glänzend ausgeſtattet hat. Sie enthält eine Bücherſammlung von 5000 Bänden und ein Naturalienkabinet. Auch Knaben bürgerlicher Herkunft werden nunmehr als Penſionäre zugelaſſen.

Nächſt dem glogauer Thore erhebt ſich auf einer Anhöhe die Burg, jetzt Sitz der königlichen Behörden. Wälle, dicke Mauern, Thore und zwei Wachtthürme (Peters- und Hedwigsthurm) zeugen von ihrer früheren Beſtimmung. Sie wurde ſchon 1170 von Boleslaw dem Langen erbaut und mit Mauern und Gräben umgeben. Als nach der Schlacht bei Wahlſtadt am 9ten April 1241 die Stadt von den Einwohnern verlaſſen und in Brand geſteckt wurde, widerſtanden ſie in der Burg allein den Stürmen der Tataren, deren wilde Schaaren hier vergebens ihre Kraft verſuchten. 1430 belagerten auch die Huſſiten die Burg ohne Erfolg. Herzog Friedrich erweiterte den Bau 1472; 1711 brannte ſie ganz ab und die Oſtſeite wurde neu erbaut. Die Burgkapelle zu St. Laurentius wurde von Herzog Ludwig III. 1656 er-

richtet und diente dem reformirten Fürſtenhauſe zum Gottesdienſt; 1677 wurde ſie der katholiſchen Gemeinde überwieſen. Jetzt wird kein Gottesdienſt mehr darin gehalten.

Das Rathhaus mit ſeinen Nebengebäuden iſt 1732 erbaut worden. Es enthält auf dem Schmetterhauſe ein Theater und im Zeughaus eine alterthümliche Waffen- und Fahnenſammlung; unter erſteren war auch die berühmte große Armbruſt (ſ. unten). In dem ehemaligen Jeſuiterkollegium, einem ſtattlichen Gebäude, befindet ſich jetzt eine Fabrik. Ende Mai und Anfang Juni 1813 wohnte Napoleon einige Tage in dem manterſchen Hauſe auf dem Markt. Die Zahl der Einwohner von Liegnitz beträgt gegen 10,000. Die Spaziergänge um die Stadt ſind ſehr anmuthig, z. B. Sophienthal, Lindenbuſch u. ſ. w. In der Nähe der Stadt befinden ſich drei Schlachtfelder. Den 13ten Mai 1634 ſiegten vor dem goldberger Thore die Sachſen unter Arnheim über das Heer der Oeſterreicher unter Colloredo. Den 15ten Aug. 1760 ſchlug Friedrich II. vor dem glogauer Thore die Oeſterreicher. Am 26ſten Aug. 1813 wurden eine Meile von Liegnitz die Franzoſen von Blücher aufs Haupt geſchlagen (Schlacht an der Katzbach).

Die Katzbach entſpringt 1388 F. hoch auf der Schädelhöhe beim Bleiberge, eilt nordweſtlich im engen Thale durch Ketſchdorf, Kaufung und Schönau. Von hier wendet ſie ſich in einem Bogen durch Röversdorf, Roſenau, Neukirch und Taſchendorf nördlich nach Goldberg. Hier tritt ſie in die Ebene und wendet ſich nordöſtlich durch Oberau, Niederau, Röchlitz, Riemberg, bei Kroitzſch vorüber, unter welchem Dorfe die Neiße einfließt, nach Liegnitz und von da nach Parchwitz in die Oder. Sie nimmt auf ihrem Laufe zahlreiche Bäche, den Friedrichs-, Vierlichs-, Reh-, Lauter-, Ziegen-, Wildbach auf und hat auf ihrem 11 ſchleſ. Meilen langen Lauf 93 1/6 F. Fall auf jede Meile (=1118), weshalb ihr Lauf, durch reichen Zufluß noch vermehrt, ſehr ſtürmiſch iſt und ihr Gewäſſer die Umgegend häufig überſchwemmt. Eine derartige Ueberfluthung wurde auch in jener Schlacht für die Franzoſen ſehr verderblich. Das Katzbachthal, von einer langen Gaſſe von Dörfern eingefaßt, enthält eine Menge von maleriſchen Anſichten.

## Der ſchwarze Friedrich.

(In der Wartſtube des Rathhauſes der Stadt Liegnitz hängt eine mächtige Armbruſt. Kein gewöhnlicher Mann vermag ſie zu ſpannen. Folgendes Lied gibt Kunde von ihrem ehemaligen Beſitzer. Hormayrs Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. 1835. S. 319.)

Ein Mörder war in dieſem Land,
Der ſchwarze Friederich genannt,
Hat durch dieſen Bogen viel Leut' getödt't.
Er auch ein ſolches Pfeiflein hätt',
Wenn er das pfiff, gar viel Geſellen
Zum Raub und Mord ſich bald einſtellen.
Einsmals er eine Magd gefangen nahm,

Die braucht er viel Jahre ohne Scham
Zum Kämmen zur gewiſſen Stund',
Daraus ſehr große Lieb' entſtund.
Endlich auf ihr Bitten und Flehen
Erlaubt er ihr, in die Stadt zu gehen,
Doch mußt' ſie ſich verſchwören viel,
Daß ſie ihn nicht verrathen will.

Nachdem die Magd in die Stadt iſt kommen,
Hat ſie ihn doch zu verrathen vorgenommen.
Damit ſie aber ihren Eid nicht gebrochen,
Hat ſie die Wort' zu einem Stein geſprochen.
Bei St. Peter und Paul Kirchen iſt es geſchehen.
Sprach: „Stein, dir will ich deuten an,
Wo man den Mörder bekommen kann.
Alle Tage, wenn die zwölfte Stund' ablief,
Mußt' ich ihn kämmen, bis daß er ſchlief.
Damals iſt er wohl zu bekommen,
Allein muß werden in Acht genommen,
Daß man vors erſt nimmt ſein Hut und Pfeifelein,
Sonſt bekommt Ihr nicht das Vögelein.“ —
Darauf wurd' er bald gefangen
Und hat ſeinen rechten Lohn empfangen.
Zum Gedächtniß im ſechzehnhundert und einundſechzigſten Jahr
Dieſer Bogen vom Rathhaus hereinverehret war.

---

Eine und eine Viertelmeile von Liegnitz liegt

## W a h l ſt a d t,

ein Dorf mit einigen 60 Häuſern und 150 Einwohnern, in einer freien, von Hügeln umgebenen Ebene. Es befindet ſich hier ein aufgehobenes Benediktinerkloſter, ein Priorat des Kloſters zu Braunau in Böhmen. Der Abt Ottmar Zink kaufte 1700 mehre Güter in Schleſien und erbaute jenes Kloſter 1707—23. Dies nebſt der ſchönen zweithürmigen Kirche iſt im beſten Geſchmack gebaut und enthält vortreffliche Freskogemälde. — Namen und Daſein hat dieſer Ort von einer weltgeſchichtlichen Begebenheit, der T a t a r e n ſ ch l a ch t am 9ten April 1241. Die M u n g e l n (Mongolen) oder T a t a r e n brachen nämlich in Ungarn und Polen ein unter Batu Khan und entſendeten zwei ungeheure Haufen nach Schleſien. Ende März langten ſie zu Ratibor an, wo ſie den Herzog Miecziſlaw überwältigten. Dieſer zog ſich mit ſeinem ſchwachen Heere bis auf Liegnitz zurück, wo er ſich mit dem Heere Herzog Heinrichs II. vereinigte. Während dem waren die Tataren gen Breslau gezogen, das ihnen in Flammen von den Bürgern überlaſſen wurde. Nach einem vergeblichen, durch den heil. C z a s l a u s vereitelten Verſuch, die Burg auf dem Dome daſelbſt zu erobern, wandten ſie ſich nach Liegnitz. Hier rückte Heinrich mit einer Chriſtenſchaar von etwa 30,000 Mann ihnen entgegen, die in

fünf Haufen getheilt ſo viel zählte, und ließ durch ſeinen erſten Haufen, der aus bekreuzten Freiwilligen und Bergleuten aus Goldberg und dem Gebirge beſtand, die Schlacht eröffnen und zwar ſiegreich, denn er warf den erſten feindlichen Haufen. In der Hitze des Gefechtes aber rückte er zu weit vor, trennte ſich dadurch von ſeinem übrigen Heere und wurde von den Tataren umringt und niedergehauen. Während dem begannen zwei andere chriſtliche Schaaren, die Oberſchleſier unter Herzog Mieczislaw und die Polen unter Suliſlaw, den Angriff mit glücklichem Erfolge. Auf einmal erſcholl — eine Kriegsliſt der Tataren — das Geſchrei: Flieht! wodurch die ſiegreichen Schaaren irre wurden und wichen. Heinrich ſelbſt mit ſeinem Haufen, der Blüthe der ſchleſiſchen Ritterſchaft, und der Heermeiſter Poppo mit ſeinen deutſchen Ordensrittern ſtürzten dennoch in die Schlacht, um ſie wiederherzuſtellen, und drangen muthig in den Feind, als die Chriſten durch eine ungewohnte Erſcheinung erſchreckt flohen. In dem Heere des Feindes erhob ſich nämlich eine Fahne mit einem Teufelskopfe, aus deſſen Rachen ſich ein ſchwarzer ſtinkender und erſtickender Dampf über das chriſtliche Heer verbreitete, das dieſes Zeichen*) für ein Werk des Teufels hielt, gegen den man nichts vermöge. Poppo und ſeine meiſten Ritter verloren ihr Leben, Flucht und Tod war allgemein. Noch hatte Heinrich vier Edelknaben bei ſich, mit denen er ſich durchzuſchlagen ſuchte. Indem er aber den Arm aufhob, um einem Tataren den Kopf zu ſpalten, wurde er von einem andern mit der Lanze in der Oeffnung des Harniſches unter der Schulter durchbohrt. Von den vier Edelknaben entrann nur einer, Johann Rothkirch, dem Tode. Mit dem abgeſchlagenen Haupte Heinrichs auf einer Lanze erſchienen die Feinde vor dem Schloſſe zu Liegnitz und da dies nicht übergeben ward, verwüſteten ſie Alles rings umher und zogen ab. Unſtreitig hatte das Chriſtenſchwert auch ihre Kraft gebrochen. An dem Orte, wo die heil. Hedwig den hauptloſen Leichnam ihres unglücklichen Sohnes Heinrich gefunden hatte, ließ ſie eine Kapelle erbauen. Allmählig fanden ſich mehre Häuſer dahin und die Kapelle wurde in eine Kirche — die heutige evangeliſche — verwandelt, in der noch alljährlich am Sonntage nach Oſtern dieſer Tag gefeiert wird, wozu viele Fremde ſich einfinden.**)

## Goldberg,

Stadt im hainauer Kreiſe auf einem 831 F. hohen Bergrücken am rechten Ufer der Katzbach und 118 F. über derſelben, mit vier Thoren und Ueberreſten von Feſtungswerken, die Herzog Friedrich I. von Liegnitz 1480 hatte anlegen laſſen. Die Stadt verdankt ihren Urſprung dem Bergbau auf Gold, der

*) Nach einer ſehr wahrſcheinlichen Vermuthung beſtand daſſelbe aus einem hohlen kupfernen Gebilde mit Feuer im Innern. Dies wurde auf ein Pferd geſetzt und hinter daſſelbe ein Mann, der mit einem Blaſebalg das Feuer und den Dampf auf den Feind trieb.

**) S. Berndt a. a. O. S. 652.

bereits im 12ten Jahrhundert ſehr ergibig betrieben wurde, ſo daß ſchon 1112 wöchentlich 150 Pfund reines Gold ausgebeutet wurden und 1241 bei Wahlſtadt 600 goldberger Bergknappen mitfochten. Nach dieſer Zeit ruhte der Bau bis 1352, wo er wieder bedeutend zu werden anfing. Doch die Huſſiten zerſtörten in der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts die Werke und alle Verſuche, dem Bergbau ſeitdem aufzuhelfen, waren erfolglos. Noch ſieht man auf dem Nikolausberge und jenſeits des Bürgerberges die alten Halden. Auf erſterem befindet ſich jetzt der Gottesacker, woher das Sprichwort, daß die goldberger Todten im Golde liegen. — Die Häuſer der Stadt ſind alterthümlich, die Straßen meiſt abhängig.

Die Kirche zum heil. Michael und unſerer lieben Frauen iſt uralt, aus Sandſteinblöcken in gothiſchem Styl gebaut von einem Theil der Goldausbeute um das J. 1212; ſie war wahrſcheinlich ein Beſitzthum der Templer, denn ſeit 1270 bis zur Reformation waren die Johanniter Patrone derſelben. Auf dem Kirchengewölbe befindet ſich die Spur eines Backofens und einer Handmühle ſowie an einem Pfeiler eine Waſſerröhre; dies erinnert an die Bedrängniſſe der Stadt durch die Huſſiten 1428. Ein Theil der Bürger rettete ſich nämlich damals in die Kirche, zur äußerſten Vertheidigung entſchloſſen. Sie buken oben Brod und pumpten das Waſſer aus einem noch vorhandenen Quell in der Kirche herauf. Doch der Vorrath nahm ab und der Feind wich noch nicht. Da gewahrte man eine Katze. Schnell ward ſie gebraten und dem Feinde vom Thurm hinab gezeigt, auch warme Semmeln hinabgeworfen. Das machte den Feind glauben, die Belagerten ſeien noch überflüſſig mit Lebensmitteln verſehen.*) Er wurde des Blockirens überdrüſſig und zog ab. — In der Sakriſtei ſteht eine lange Tafel, einſt Trotzendorfs Lehrtiſch, darüber hängt des berühmten Lehrers Bild und in einem obern Gewölbe ſteht ein Theil ſeiner Bücherſammlung, davon 60 Bände an Ketten. Der Thurm gewährt eine vorzügliche Ueberſicht der Stadt.

Die katholiſche Kuratialkirche bei dem ehemaligen Franciskanerkloſter. Es war dies das älteſte in Schleſien, von der heil. Hedwig 1208 geſtiftet und mit Mönchen aus Aſſiſi in Italien beſetzt. 1428 wurde es von den Huſſiten verödet und blieb ſo bis 1531, wo Herzog Friedrich II. von Liegnitz ein akademiſches Gymnaſium darin anlegte, das durch Trotzendorf ſeine höchſte Blüthe erreichte und ſich bis 1700 erhielt. Bekanntlich ſtudirte auch Waldſtein hier unter dem Rektor Fechner, den 1633 der ehemals viel getadelte Schüler vor ſich rief und reich beſchenkte. 1700 erhielt der Orden das Kloſter wieder und beſaß es bis zur Aufhebung 1810.

Die Begräbnißkapelle zu St. Nikolaus auf dem Nikolausberge war bereits 1329 als Hoſpitalkapelle für Bergleute vorhanden, wurde 1576—91 neu erbaut und 1671 erneut und mit Chor und Orgel verſehen. — Das Rath-

*) Erinnert an die bei „Karlſtein" erzählte Geſchichte vom Ziegenbock.

haus mit ſeinen zwei Thürmen hat ein ſtattliches Anſehen. Die Einwohner=zahl beträgt gegen 6000.

Die Umgebungen ſind höchſt anmuthig und nahe reizende Partien gibt es in großer Anzahl, z. B. ein Spaziergang nach Seifenau, nach dem Münſterberge mit ſchönen Anlagen, nach Neuländel, um den Geiersberg zu beſteigen, nach dem Wolfs= und Burgberg. Auf dem letzteren befindet ſich die 1725 durch Chr. Hasler erbaute ſehenswerthe Waſſerkunſt, ein viereckiger Thurm mit einer großen kupfernen Pfanne, in welche das Waſſer der Katzbach durch ein Druckwerk 444 F. gehoben wird, um durch Röhren in die Stadt geleitet zu werden. Der Bürgerberg mit den drei Friedenseichen und ſchönen Anlagen iſt der Verſammlungsort der ſchönen Welt. — Das alljährliche Vogelſchießen am 3ten Pfingſttage iſt ein heiteres Volksfeſt*).

Eine und drei Viertelmeilen nordweſtlich von Goldberg liegt

der Gröditzberg,

Grazberg, Grätzberg, Burgberg. Dicht an ſeinem Fuße befindet ſich das gleichnamige Dorf mit einigen 50 Häuſern und 200 Einwohnern. Der Berg ſelbſt iſt ein 1255 F. hoher, einzeln in der Ebene lagernder, ſpitziger Baſaltkegel und gleich dem Zobtenberge faſt überall in Niederſchleſien ſichtbar, auch eben ſo häufig ſeiner Burgtrümmer wegen beſucht. Es führen zwei Wege auf den Gipfel; der eine windet ſich ſchneckenförmig bis zum Burgthor, der andere nähere und ziemlich ſteile führt durch den Wald zum Pförtchen. — Der Gipfel des Berges, welcher die bedeutende und zum Theil wohl erhaltene Burg trägt, iſt ſo groß, daß die ausgedehnten Gebäude noch einen Raum von mehren Scheffeln frei ließen. Man tritt zuerſt in den großen Saal im Erdgeſchoſſe, wo ſtädtiſche Bewirthung zu finden, lieſt die Geſchichte der Burg, wie ſie Paſtor Henſel 1753 niedergeſchrieben, in dem Fremdenbuche, hierauf läßt man ſich herumführen und genießt bei dem Ortsweiſer einer unbeſchreiblich reizenden Umſicht auf die Ebene mit Hainau, Goldberg, Liegnitz, Wahlſtadt, Leubus, Breslau bis nach Polen, ſüdlich aber zum propſthainer Spitzberge über das Mittelgebirge bis zum Kamm des Rieſengebirges. — Schon 1089 ſoll auf dieſem Berge, damals der Georgenberg genannt, ein Jagdſchloß geſtanden haben, das 1141 befeſtigt worden ſein ſoll. Die gegenwärtige Burg iſt um 1473 von Herzog Friedrich I. von Liegnitz erbaut und befeſtigt worden. Ein herzoglicher Amtmann, welcher die Herrſchaft verwaltete, und ein Kommandant mit einer angemeſſenen Beſatzung waren die Bewohner derſelben. Im 30jährigen Kriege lagen 1633 Anfangs die Sachſen in dieſer Gegend. Als dieſe ſich in die Lauſitz zurückzogen, überſchwemmten die Waldſteiner das Land. Viele vornehme Familien hatten ſich und ihre Schätze, die benachbarten Kirchen ihre heiligen Geräthe, der neutrale Herzog ſeine Reichthümer auf

*) Berndt a. a. O.

der Burg geborgen. Wie mußte dies nicht den Waldſtein reizen, der uneinnehmbaren Veſte ſich zu bemächtigen! Die Gelegenheit bot ſich nur zu bald dar. Der Kommandant Kaſpar v. **Schindler** hatte ſich mit ſeiner Maitreſſe entzweit. Aus Rache ließ ſie Waldſtein, der zu Pilgramsdorf ſein Hauptquartier hatte, durch ein altes Weib unterrichten, wie er die Veſte ohne Blutvergießen erobern könne. Und in der Nacht vom 5ten zum 6ten Oktober 1633 ſtieg eine feindliche Abtheilung, die von einem Buſche gedeckt an der Burg im Verſtecke lag, mit Hilfe der Maitreſſe und des alten Weibes durch das heimliche Gemach herauf, wo Alles ſchlief, hieb die geringe Beſatzung nieder, zündete die Gebäude an und fand in den geborgenen Schätzen nur zu reichen Lohn für die Schandthat. Das Feuer hatte indeß die Feſtungswerke nicht zerſtören können, dieſe wurden daher 1646, wo man ſolche kleine Bergveſten für ſchädlich hielt, weil ſie von den Schweden erobert dieſen erwünſchte Haltpunkte darboten, mit denen des Lehnhauſes zertrümmert. Als 1675 das liegnitzer Herzogsgeſchlecht ausſtarb, wurde Grazberg ein kaiſerliches Burglehen und von Burggrafen verwaltet, ſchon 1708 aber an den Grafen von Frankenberg verkauft, der auch das neue Schloß am Berge erbaute. 1749—53 war die Herrſchaft im Beſitze des Grafen Geßler, 1753—89 der Familie von Schellenberg, 1789—1822 des Grafen Hochberg, dem viele Anſtalten zur Erhaltung der Burg verdankt werden, ſeitdem des berliner Kaufmanns **Benecke** (geadelt als Herr v. Gröditzberg), der die Burg an einen Gaſtwirth verpachtet hat. — Wer gern allein ſein will, beſteige an einem Wochentage den Berg, denn an Sonntagen wimmelt es gewöhnlich von Gäſten*).

Als Schreiber dieſes mit ſeinem Gefährten den Berg herabkam, war es bereits Nacht geworden. Wir raſteten eine geraume Zeit im Wirthshauſe am Fuß des Berges. Die Gaſtſtube war matt erleuchtet. Am großen Tiſch ſaß eine Gruppe bärtiger, faſt wild ausſehender Männer, rauchend, trinkend, laut ſprechend. Meinem Gefährten fiel A. v. Mühlbachs ſchönes Gedicht „die Räuber" ein. Er recitirte mir halblaut und mit ſchauerlicher Betonung daſſelbe.

Vier Räuber ſaßen bei fremdem Wein
Und tranken aus und ſchenkten ein;
Sie kümmert nicht die Gewitternacht,
Sie ſchreckt es nicht, wenn der Donner kracht.

Der jüngſte ſprach: „In ſolcher Nacht
Hat mich der Hauptmann zum Räuber gemacht."
Sie lachen Alle hell und laut,
Wie damals er ſo furchtſam geſchaut.

Der zweite ſprach: „In ſolcher Nacht
Hab' ich ein Mädchen zur Frau gemacht."
Sie lachen Alle hell und laut,
Wie er ſo lüſtern da geſchaut.

*) Berndt.

Der dritte ſprach: „In ſolcher Nacht
Hab' ich ſchon Manchen kalt gemacht.“
Sie lachen Alle hell und laut,
Wie ſtolz er dann umher geſchaut.

Der Hauptmann ſprach: „In ſolcher Nacht
Hab' ich meinen Vater bei Seit' gebracht.“
's kann Keiner lachen, ob Jeder auch will,
Sie wurden Alle ernſt und ſtill.

Ich mußte auch hell auflachen von wegen des Kontraſtes. Denn dieſe Männer da waren gemüthliche ſchleſiſche Naturen, die ſich vom Leinwandhandel, von der Nachbarſchaft und tauſend andern unſchuldigen Dingen unterhielten.

Der Führer brachte uns noch dieſe Nacht über Neudorf, den Heckenberg, durch Heckenau, Laubgrund, über den großen Vogtsberg u. ſ. w. nach

### Löwenberg,

Lebenberg, Lehmbrich, Kreisſtadt im liegnitzer Regierungsbezirke zwiſchen dem meiſer- und goriſſeifener Waſſer am linken Ufer der Bober, 775 F. hoch in einem überaus anmuthigen Thale (nordöſtlich der Hirſch-, ſüdlich der Lindenberg), mit Mauern und Graben umgeben und drei Thoren. Löwenberg iſt eine uralte Stadt, die ſchon den Römern unter dem Namen Lupphurdum bekannt war, 1158 auf Herzog Boleslaw IV., des Krauſen, Befehl durch Paliſſaden befeſtigt wurde; 1209 von Heinrich I., dem Bärtigen, dem Gemahle der h. Hedwig, deutſches Recht und einen berühmt gewordenen Schöppenſtuhl erhielt. 1290 vergrößert und 1475 wegen der allgemeinen Fehden ſtärker befeſtigt, blühte ſie bis zum 30jährigen Kriege, wo ihr Verfall begann, den die neue, der ſchleſiſchen Tuchmacherei ungünſtige Zeit noch vermehrt hat. 525 freundliche, meiſt maſſive Häuſer. — Die katholiſche Kirche zu Mariä Himmelfahrt und Johann d. T., licht und groß, iſt 1238 erbaut, war ſeit 1281 lange Beſitzthum einer bis 1810 hier befindlichen Malteſerkommende, wurde 1767 erneut und mit zwei Thürmen geziert. — Die kathol. Kirche zum heiligen Kreuz iſt ein kleines, thurmloſes, gothiſches Gebäude, ſchon ſeit 1218 vorhanden. — Die kathol. Kirche zu unſ. lieb. Frauen mit einem Minoritenkloſter, 1248 errichtet und 1652 neu erbaut von Almoſen, die, nach der ſtattlichen, 165 F. langen, 78 breiten und eben ſo hohen Kirche zu urtheilen, ſehr reichlich geſpendet worden. Jetzt wird das Kloſter zu einem Invalidenhauſe benutzt. — Die evangeliſche Kirche auf der Burggaſſe iſt 1747—48 größtentheils auf Koſten des Konſiſtorialraths Blochmann erbaut. — Die Kirche zum h. Nikolaus auf dem Töpferberge vor dem goldberger Thor, 1360 erbaut, 1552 erneuert, liegt ſeit 1642 in Trümmern. Der Töpferberg ſelbſt war unſtreitig, wie die daſelbſt gefundenen Urnen bezeugen, der Begräbnißplatz der Löwenberger ſchon in den Zeiten des Heidenthums und iſt es noch. — Die kathol. Kirche zum h. Matthias am goldberger Thore dient jetzt als Wachthaus.

Ein alter Leichenſtein, der im Gange der Kirche zu unſ. lieben Frauen dicht neben einem Pfeiler auf einer gemauerten Erhöhung liegt und eine weibliche Geſtalt neben einem Ritter enthält, erinnert an eine alte Sage, die durch die aufgefundenen Gebeine eines jungen Mannes einigermaßen beſtätigt wird. Dem Kloſter benachbart ſtand nämlich ein Nonnenkloſter gleiches Ordens, das durch einen Bogengang mit der Kirche verbunden war. In Folge der Reformation wurde auch dies Kloſter verlaſſen und es blieb nur die ſchöne Jungfrau Schaffnerin zur Verwaltung des Kloſtervermögens zurück. In dieſe entbrannte der leibliche Sohn des hieſigen Kommendehauptmanns alſo, daß er lieber ſterben, als ſeine Liebſte einem Andern vergönnen wollte. Die Jungfrau, treu ihrem Gelübde, konnte nur durch Drohungen zum Jawort gezwungen werden. Als ſie bei der Trauung ihr Ja ausſprechen und ihre Hand in die des Bräutigams legen ſollte, rief ſie mit lauter Stimme: „In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum!“ (Auf Dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde nimmer wanken!) und Braut und Bräutigam ſanken todt nieder. Beide vereinigte das Grab. Dies geſchah 1562. Die Sage klingt ſeltſam an das alte Volkslied an:

Sie ſtand auf hohem Berge,
Sah nieder in's tiefe Thal.
Sie ſah ein Schifflein fahren,
D'rin ſaßen drei Grafen zumal.

Der jüngſte von den Grafen,
Der war ihr wohl bekannt,
Er hatte vor Gott und Menſchen
Sie ſeine Braut genannt.

Wie eilte ſie vom Berge
Hinunter an den Rhein!
„Willkommen, Ihr drei Grafen!
Willkommen, Du Liebſter mein!“

Er ſprang wohl aus dem Schiffe,
Er ſchloß ſie in den Arm,
Er drückte ſie an ſein Herze
Und küßte ſie ſo warm.

Dann zog er von ſeinem Finger
Ein Ringlein, ſchwer von Gold:
„Das trage nach meinem Tode
Und bleib, o bleibe mir hold!“ —

„„Warum nicht ſoll ich's tragen,
So lange Du lebend biſt?““
„Ach, Liebchen, ich muß Dir ſagen,
Daß Unheil zwiſchen uns iſt!

„Gern nähm' ich Dich zum Weibe,
Doch biſt Du nicht von Stand —
Mein Vater und mein Bruder
Verbieten unſern Verband.“

„„Und willſt Du mich nicht zum Weibe,
So ſollſt Du auch nicht mehr mich ſeh'n,
Ich will noch heut am Tage
Auf immer in's Kloſter gehn!““ —

Das Mägdlein ging von dannen,
Der Graf in's Schiff zurück.
Er fühlt, er habe verſtoßen
Sein ſüßeſtes Lebensglück.

Er kehrte kranken Herzens
Nach ſeinem ſtolzen Schloß. —
Drei Tage hier verfloſſen,
Sein Kummer nicht verfloß.

Er hatte keine Ruhe
Bei Tage und bei Nacht,
Daß Meiden ſo wehe thue,
Das hat er nicht gedacht.

Da ſprach er zu ſeinem Knappen:
„Zwei Pferde ſattle ſchnell!
Wir woll'n mit einander reiten
Zum Kloſter Maria-Zell.“

Und als er kam vor's Kloſter,
Klopft er am Pförtchen an:
„Gebt 'raus, die zuletzt gekommen!
Ich bin vor Gott ihr Mann.“ —

„„Es iſt Keine angekommen,
Es kommt auch Keine hinaus!““ —
„So will ich das Kloſter verbrennen,
Wenn ſie nicht kommt heraus!“ —

Da kam ſie angeſchritten
Ganz bleich vor Herzeleid,
Ihr Haar war abgeſchnitten,
Sie trug ein weißes Kleid.

„Gott grüß' Euch fein, Herr Ritter!
Und was iſt Euer Begehr?“ —
„„Herzliebchen, Dich zu holen,
Voll Reue komm' ich her.

„„Ohn' Dich iſt mir das Leben
Nur ekle Laſt und Qual,
Wenn Du mir kannſt vergeben,
So bin ich Dein Gemahl!““

„Vergeben hab' ich Alles;
Das Weit're geht nicht an,
Ich habe dieſen Morgen
Mein Nonnengelübde gethan.“ —

„„Und iſt es nicht zu löſen?
Iſt Rom für uns zu fern?““ —
„Spart Eure Worte, Ritter!
Ich bin die Braut des Herrn.“ —

Er ſetzte ſtumm ſich nieder,
Sein Schmerz war gar ſo groß,
Es rang auch keine Thräne
In ſeinem Aug' ſich los.

Als unterging die Sonne,
Da brach ſein Herz entzwei. —
Die junge ſchöne Nonne
Stand händeringend dabei.

Dann grub ſie mit ihren Händen
Im Kloſtergarten ein Grab.
Weihwaſſer aus ihren Augen
Floß reichlich da hinab. —

---

Das löwenberger Rathhaus iſt zum Theil ſehr alt. Es enthält das lebensgroße Bildniß des Königs Ladislaus zum Andenken an die Schenkung der den vertriebenen Juden gehörigen Häuſer bei Gelegenheit einer Durchreiſe 1454. — König Ladislaw von Böhmen kam damals zur Huldigung nach Schleſien und der Lauſitz. Er — Kaiſer Sigismunds Enkel — ſtarb bekanntlich ſchon in ſeinem 17ten Jahre in Prag und war nicht nur gegen die Juden, ſondern auch gegen ſeine böhmiſchen Unterthanen, die Taboriten, ſehr intolerant. Als er 1457 ſeinen Einzug in Prag hielt — er wollte daſelbſt mit der franzöſiſchen Prinzeſſin Magdalena ſein Beilager halten — empfing ihn der Biſchof Rokyzana mit ſeiner ganzen utraquiſtiſchen Kleriſei und hielt eine wohlgeſetzte Rede an ihn, in welcher er ihm zu ſeiner Ankunft Glück wünſchte. Allein der König warf nur einige Seitenblicke auf ihn und dankte ihm kaum, ſo ſehr ihn auch der Statthalter Georg v. Podiebrad dazu anhielt. Hingegen ſprang er ſogleich vom Pferde, als ihm die katholiſche Geiſtlichkeit entgegenkam, und grüßte ſie auf das Freundlichſte. Die Utraquiſten ſtutzten ſehr über die Kaltſinnigkeit des Königs gegen ihren Oberhirten und über das ausnehmend gnädige Betragen gegen die Katholiſchen. — Ein Haus auf dem Ring (Markte) iſt mit dem öſterreichiſchen Wappen geziert. Als nämlich Kaiſer Rudolph II. auf ſeiner Durchreiſe hier 1577 beim damaligen Bürgermeiſter Nikl. Klette übernachtete, wurde er von deſſen Toch-

ter mit einem Kranze empfangen und gelobte ihr die Gewährung einer Bitte. Das Mädchen bat (ſehr beſcheiden) um die Gunſt, daß ihr Vater über der Hausthür das kaiſerliche Wappen anbringen dürfe. Ein anderes Haus am Ring war Napoleons Wohnung vom 21ſten — 23ſten Aug. 1813. Hier empfing er die Nachricht von Oeſterreichs Bündniß mit Preußen und Rußland. Er erſchrak darüber ſo ſehr, daß ihm ein Glas aus der Hand fiel, und ſiehe, das Glas blieb ganz, nur gerade das eingeſchnittene N mit der Kaiſerkrone war herausgebrochen. Noch wird das Glas daſelbſt aufbewahrt und Fremden gezeigt. Im weißen Roſſe leitete er am 21ſten Aug. das Gefecht. — Die Zahl der Einwohner beträgt über 3500, darunter viele Tuchmacher. Die Umgegend iſt ſehr reich an ſchönen Spaziergängen nach Braunau, Plagwitz, Zobten, Siebeneichen, zum Jungfernſtübchen u. ſ. w. *)

Zwei Meilen von hier ſüdweſtlich liegt

## Greifenberg.

Die Stadt liegt am rechten Ufer des Queißfluſſes, welcher hier die krumme Elſe aufnimmt in der Bunzlau=zittauer Straße, in einer eben ſo freundlichen als volkreichen Ebene und beſteht aus der Alt= und Neuſtadt. Jene erhielt bereits 1242 von Herzog Boleslaw dem Kahlen Stadtrecht und wurde 1300 ummauert und mit einer Burg verſehen, welche als Gränzveſte gegen Böhmen von Herzog Bolko I. dem Streitbaren angelegt wurde. Die Neuſtadt wurde 1592 angebaut. Greifenberg hat fünf Thore und 560 Häuſer, die meiſt maſſiv und freundlich ſeit dem Brande 1783 durch Friedrichs II. Beihilfe erbaut ſind. — Die katholiſche Kirche zu Mariä Himmelfahrt wurde 1252 von Herzog Heinrich III. hölzern, 1512 ſteinern erbaut und 1605 erneut. Sie enthält ſeit 1546 die Familiengruft der Grafen Schaffgotſch. — Die Begräbnißkirche zu St. Laurentius vor dem laubaner Thore iſt 1560 erbaut und 1608 erneut. Am Rathhausthurme erzählt eine Inſchrift den großen Brand von 1783. — Die Mehrzahl der 2000 Einwohner, nämlich über 1700, iſt evangeliſch. Sie haben ihre Kirche auf lauſitziſchem Grund in dem nahen Niederwieſe. Als nämlich den Lutheriſchen 1654 die Stadtkirche entriſſen, ja ſogar 1666 der evangeliſche Schullehrer abgeſetzt wurde, unterhandelte die Bürgerſchaft heimlich mit dem Kurfürſten von Sachſen Johann Georg II. um die Erlaubniß zum Bau einer Kirche in Niederwieſe. Sie wurde gegeben und 1668 daſelbſt eine große Kirche und Bürgerſchule gegründet. — Der Hauptbetrieb der Einwohner iſt Bereitung und Handel mit ſehr feiner Leinwand und Damaſt, der dem Bürgermeiſter Matth. Rothe um 1550 ſeine Verbindungen mit Holland und Norddeutſchland verdankt.

---

*) Berndt.

Drei Viertelmeilen ſüdlich liegt

der Greifenſtein.

Auf einem 1339 F. hohen Baſaltkegel thront die gewaltige Burg in Trümmern, noch majeſtätiſch herabblickend trotz der Zerſtörung durch Elemente und Menſchenhände. Man hat vor einiger Zeit leider die feſten Mauern geſprengt, um die Steine zum Bau theils des am Fuße des Berges liegenden, jetzt unbewohnbaren Amthauſes, theils des neuen Gefängniſſes zu benutzen. Die Burg ragt maleriſch aus der Ebene hervor; ſie beſtand aus drei Abtheilungen und war mit vielen Erkern und Bildnereien geziert. Auf dem erſten Abſatze des Berges ſteht der erſte, niedrigſte Theil; aus deſſen obern Zimmern gelangt man zur höhern zweiten Abtheilung und aus dieſer über einen freien Platz zur dritten und höchſten. Alle drei ſind mit einer Mauer umgeben. Noch findet der Beſucher hin und wieder Malereien, verſchüttete Keller und einen halb verfallenen Thurm. Als Herzog Boleslaw der Lange um 1198 auf dieſem Felſen den Anbau der Burg, welche die Einfälle der Böhmen abhalten ſollte, begann, fanden — laut der Sage — die Arbeiter auf dem Gipfel ein Neſt mit jungen Greifen (?), welcher Umſtand der Burg den Namen gab. Boleslaw der Kahle und deſſen Bruder Konrad von Glogau beſaßen hierauf nach einander die Burg. Der letztere verpfändete ſie nebſt andern Burgen und Städten 1271 an ſeinen Schwiegervater, den Markgrafen Dietrich von Meißen, welcher ſie, da dieſelbe von Konrad nicht eingelöſt werden konnte, an Konrad v. Sternberg, Erzbiſchof zu Magdeburg, verkaufte. Von dieſem löſte ſie der jüngere Bruder des glogauer Konrad, Heinrich der Fromme, wieder ein, mußte ſie aber dem wilden Boleslaw dem Kahlen, der ihn zu Jeltſch bei Breslau überfiel und nach Lähn ſchleppte, um 1277 abtreten. Hierauf beſaßen ſie die Herzöge von Jauer, welche daſelbſt Burggrafen hielten, bis das Fürſtenthum 1372 böhmiſches Beſitzthum wurde. Kaiſer Karl IV. ſchenkte ſie nebſt deren Beſitzungen dem tapfern ſchleſiſchen Ritter Schafgotſch (Gotſche, d. h. Gotthard Schaf) zur Belohnung für geleiſtete Dienſte und ſeitdem beſitzt ſie noch jenes jetzt gräfliche Geſchlecht. Im 30jährigen Kriege 1640 wurde die ſehr feſte Burg von den Schweden unter Stahlhanſch vergeblich belagert, dagegen von denſelben unter Königsmark 1646 erſtürmt und blieb bis zum weſtphäliſchen Frieden in den Händen der Schweden; die Wiedereroberungsverſuche der Oeſterreicher unter Montecuculi waren vergebens. Selbſt in den ſchleſiſchen Kriegen wurde ſie zuweilen beſetzt, ja noch im baierſchen Erbfolgekriege 1778—79 aufs Neue befeſtigt, verpaliſſadirt und mit Beſatzung verſehen. — Die Ausſicht aus den Fenſtern der obern Burg iſt reich und beherrſcht die mit Dörfern beſetzten Thäler der Kemnitz, des Queiß bis nach Flinsberg hinauf und die Ebenen der Lauſitz.

Als wir den Berg verließen, war die Burg ſchon in Nacht gehüllt, nur

mattes Abendroth glomm noch auf den Trümmern. Auf der Ebene hatte ſich ein dichter weißer Nebel gelagert, der ſie wie in einen See verwandelte. Ein einzelnes Roß ohne Halfter und Zaum graſte am Rain — in den Hütten unten tauchten matte Lichter auf. Es gemahnte mich an Lenaus Gedicht:

## Der traurige Mönch.

In Schweden ſteht ein grauer Thurm,
Herbergend Eulen, Aare,
Geſpielt mit Regen, Blitz und Sturm
Hat er neunhundert Jahre.
Was je von Menſchen hauſte drin
Mit Luſt und Leid, iſt längſt dahin.

Der Regen ſtrömt, ein Reiter naht,
Er ſpornt dem Roß die Flanken,
Verloren hat er ſeinen Pfad
In Dämm'rung und Gedanken;
Es windet heulend ſich im Wind
Der Wald wie ein gepeitſchtes Kind.

Verrufen iſt der Thurm im Land,
Daß Nachts bei hellem Lichte
Ein Geiſt dort ſpukt im Mönchsgewand
Mit traurigem Geſichte;
Und wer dem Mönch in's Aug' geſehn,
Wird traurig und will ſterben gehn.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
In's Thurmgewölb' der Reiter,
Er führt herein den Rappen mit
Und ſcherzt zum Rößlein heiter:
„Gelt du, wir nehmens lieber auf
Mit Geiſtern als mit Wind und Trauf?"

Den Sattel und den naſſen Zaum
Entſchnallt er ſeinem Pferde,
Er breitet ſich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde
Und ſegnet noch den Aſchenreſt
Der Hände, die gebaut ſo feſt.

Und wie er ſchläft und wie er träumt
Zur mitternächt'gen Stunde,
Weckt ihn ſein Pferd, es ſchnaubt und bäumt,
Hell iſt die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt,
Der Mann ſein Herz zuſammennimmt.

Weit auf das Roß die Nüſtern reißt,
Es bleckt vor Angſt die Zähne,
Der Rappe zitternd ſieht den Geiſt
Und ſträubt empor die Mähne;
Nun ſchaut den Geiſt der Reiter auch
Und kreuzet ſich nach altem Brauch.

Der Mönch hat ſich vor ihn geſtellt
So klagend ſtill, ſo ſchaurig,
Als weine ſtumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wandrer ſchaut ihn unverwandt
Und wird von Mitleid übermannt.

Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Der die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erſcheint
Im Aug' des Mönchs, der Reiter weint.

Er ruft: „O ſage, was Dich kränkt?
Was Dich ſo tief beweget?"
Doch wie der Mönch das Antlitz ſenkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure ſagen will:
Ruft er entſetzt: „Sei ſtill! ſei ſtill!" —

Der Mönch verſchwand, der Morgen graut,
Der Wandrer zieht von hinnen,
Und fürder ſpricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er ſinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter iſt's gethan.

Und als die Sonn' am Abend ſinkt,
Die Herzen bänger ſchlagen,
Der Mönch aus jedem Strauche winkt
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft iſt wund und weh —
Der Rappe ſchlendert in den See.

Am Fuße des Berges befindet ſich eine Gruppe von 8 — 10 Häuſern mit 60 — 70 Einwohnern, welche gleichfalls den Namen Greifenſtein führt.

## Liebenthal,

eine Meile öſtlich von Greifenberg, iſt eine artige Stadt von 1200 Einwohnern, meiſtens Katholiken, und 288 Häuſern. Sie war bereits 1291 ummauert und ward mehrmals durch Feuersbrünſte verzehrt. Sehenswerth iſt hier das Benediktinerinnenkloſter nebſt Kirche, geſtiftet von Jutta (Judith) von Liebenthal, dem Sprößling eines 1450 ausgeſtorbenen Geſchlechtes, die es 1221 baute und ſammt allen ihren Gütern den Benediktinerinnen ſchenkte, deren erſte Aebtiſſin ſie wurde ſowie ihr Sohn der erſte Probſt; 1726 wurde es von der Aebtiſſin Martha Tanner nach einer Feuersbrunſt in gegenwärtiger Geſtalt erbaut, ſeit 1810 aufgehoben, aber noch bis zu ihrem Ausſterben von den Nonnen bewohnt. Die letzte Aebtiſſin ſoll dieſe Gunſt bei der ſeligen Königin Louiſe, von der ſie gekannt und geachtet wurde, erlangt haben. Die Nonnen beſchäftigten ſich in der letzten Zeit mit Spitzenklöppeln, Bereitung des bekannten liebenthaler Balſams und Unterricht in einer Mädchenſchule für weibliche Arbeiten. — Die Kirche iſt ein großes ſchönes Gebäude und trägt an ihrer Vorderſeite vier Bildſäulen, der Stifterin, Herzog Heinrichs I., der Apoſtel Petrus und Paulus und der Madonna. — In der Nähe iſt die ullersdorfer Fichte beſteigenswerth.

Eine Meile von Greifenberg ſüdlich liegt

## Friedeberg,

am Queiß, eine offene freundliche Stadt von 600 gefällig und aus Stein erbauten Häuſern, ſchon 1356 vorhanden, 1100 F. hoch am linken Ufer des genannten Flüßchens, welches hier den Vogtsbach aufnimmt. Die Stadt brannte 1768 ab und hat daher ein durchaus modernes Anſehen. Die Kirchen ſind eine kathol. zu St. Peter und Paul, eine zu Mariens Opferung, eine evangeliſche, 1742 erbaut; alle drei wurden 1770 renovirt. Von den 1450 Einwohnern ſind nur etwas über 200 Katholiken, ſie beſchäftigen ſich meiſt mit Damaſtweben und Steinſchleiferei. — Nordöſtlich von der Stadt erhebt ſich der Martinsberg, über welchen die Straße von Greifenſtein führt, mit einer ſchönen Ausſicht über das Iſergebirge und über die Ebene der Lauſitz. Weſtlich liegt der Zangenberg, auf dem einſt eine Burg ſtand, die von den Huſſiten 1431 zerſtört wurde.

Eine Stunde weſtlich von Friedeberg liegt Neugebhardsdorf, über welches und Mäffersdorf ein ſchöner Weg nach Wigandsthal führt. Man hat von da an immer die Tafelfichte und den Iſerkamm im Angeſicht.

Neugebhardsdorf, aus den Ortſchaften Nieder- und Obergebhardsdorf, Alt- und Neuſcheibau, Schwarzbach, Elſterwerdau und Auguſthalt beſtehend, an der Lausnitz gelegen, bildet eine faſt ununterbrochene Häuſerreihe von $1\frac{1}{8}$ M. Länge und wird von der Greifenberg-friedländer Straße durchſchnitten. Die Zahl der Häuſer beträgt über 640 und die der Einwohner über 2600. Am Schwarzbach iſt eine Papiermühle, im Dorfe ſelbſt ein Mineralbrunnen, dem flinsberger ähnlich, doch zum Verſenden viel geeigneter.

### Wigandsthal

iſt ein offenes ſchönes Städtchen im laubaner Kreiſe (der preuß. Lauſitz) oberhalb Mäffersdorf an der Lausnitz, in der böhmiſchen Friedland-markliſſaer Straße am nördlichen Fuße der Tafelfichte und den Vorbergen des Iſergebirges. Weſtlich erhebt ſich der welſche Kamm, öſtlich der mäffersdorfer Berg. Wigand v. Gersdorf gründete die Ortſchaft; ſie wurde 1667 mit Marktrecht begabt und zählt jetzt etwa 106 Häuſer mit 410 Einwohnern, die vorzügliche Gewebe, Tiſchler- und Drechslerarbeiten, phyſikaliſche Inſtrumente liefern und mit Granatenſchleifen und Schmelzſchneiden ſich beſchäftigen. In dem gut eingerichteten Gaſthof findet man Führer zur Tafelfichte. — Die eigenthümlichen Reize der Umgebung, die Tafelfichte und das benachbarte Flinsberg führen zahlreiche Beſucher hierher und die Nähe von Liebwerda, Haindorf, die man in 1 — 3 Stunden, ſowie von Greifenberg, Lauban, Görlitz, Zittau, Herrnhut, Oybin und böhmiſch Friedland, die man in einem halben Tage erreichen kann, machen dieſen Ort zu einem ſehr frequenten und beachtenswerthen Ruhepunkte. — Nur eine Viertelmeile davon entfernt iſt

Mäffersdorf, mit den Kolonien Bergſtraß, Neugersdorf, Gränzdorf, Haide und Vollersdorf an der Lausnitz und zwiſchen den Vorbergen des Iſergebirges gelegen, in einem bevölkerten und reizenden, 1336 F. h. Thale. Es zählt über 370 Häuſer und 1416 Einwohner. Sehenswerth iſt das Schloß, einſt der Sitz des Herrn von Gersdorf, mit einer 12,000 Bände ſtarken, vorzüglich naturwiſſenſchaftlichen Bücherſammlung, einem ausgezeichneten Naturalienkabinette, Gemäldeſammlung und Modellen einzelner Partien der Schweizeralpen. Vieles von dieſen Kunſtſchätzen iſt nach Görlitz gekommen. In dem engliſchen Garten am Schloſſe befindet ſich ein meteorologiſches Obſervatorium mit koſtbaren Inſtrumenten, die zum Theil in Wigandsthal und Schwerta von einheimiſchen Künſtlern verfertigt worden ſind. In der Nähe ſind reizende Umſichtspunkte.

Ullersdorf *), dicht vor Flinsberg, am linken Queißufer, hat etwa

---

*) Zum Unterſchied von mehren andern Oertern gleichen Namens in Schleſien gräflich Ullersdorf genannt.

100 Häuſer und 390 Einwohner. Mitten im Dorfe ſteht der Ueberreſt eines alten, völlig runden Thurmes, 18 Ellen im Durchmeſſer, 1½ Elle hoch. Die Begierde nach Schätzen bewog 1726 den Beſitzer, im innern Raume nachzugraben. Man fand aber weiter nichts als ein anderes kleines Mauerwerk von 3 Ellen im Durchſchnitte und in deſſen innerem Raume zehn mit Deckeln verſehene und Aſche enthaltende irdene Krüge, dabei ein 1½ Ellen langes Eiſen, eine dreizackige Gabel und eine Axt. Nach einer Sage wohnten heidniſche Sorbenwenden hier.

## Flinsberg,

am Queiß, 1524 F. hoch, in einem engen aufſteigenden Thale gelegen, hat 340 Häuſer und gegen 1600 Einwohner. Rings um das Dorf erheben ſich theils majeſtätiſch, theils maleriſch Bergreihen, ſo im Weſten der Haſen- und Schafberg, der hermsdorfer Kamm, ſüdlich der Iſerkamm, ſüdweſtlich der Korneliusberg, öſtlich der Haumrich und Kemnitzkamm. Es iſt hier eine ſchöne, 1776 erbaute Kirche und eine renommirte Brunnenanſtalt, letztere am Fuße des Heufuders und langen Berges auf einer Wieſe gelegen. Vier Heilquellen entſprudeln dem Boden. 1) Die älteſte, bereits 1572 bekannte und der heilige Brunnen genannte in fünf Quellen aus Granitklüften in einem 4 Fuß im Durchmeſſer haltenden Behälter, der von einem hölzernen Pavillon bedeckt wird, iſt der eigentliche Trinkbrunnen. Sein Waſſer iſt ſehr hell, geiſtig, ſäuerlich, etwas zuſammenziehend, ins Bläuliche ſpielend und erhält durch Kohlenſäure eine berauſchende Kraft, weshalb er von den Landleuten Bierbrunnen genannt wird. Er quillt ſparſam, indem er ſein Behältniß nur 8 Mal in 24 Stunden füllt. 2) Der Badebrunnen und 3) die Stahlquelle im ſchützeſchen Hauſe werden zum Baden gebraucht. 4) Achthundert Schritte am rechten Ufer des Queiß eine Menge reicher Quellen, 1826 in einem Behälter vereinigt und ſtatt des Quells im Brunnengange beim Teiche angewandt. Alle dieſe Quellen haben die Kraft, dicke, zähe und ſcharfe Säfte aufzulöſen, zu verdünnen, abzuführen und feſte Theile zu ſtärken; daher ſind ſie ſehr anwendbar bei allen Krankheiten, welche aus Schwäche herrühren, und als Nachkur nach dem Gebrauche anderer Bäder. Die nicht ſehr zahlreichen Kurgäſte trinken den Brunnen mit Molken vermiſcht, baden zugleich und führen ein ſtilles Familienleben, da freilich die meiſten ſtädtiſchen Genüſſe anderer Badeorte in dieſem ſchönen Thale keine Befriedigung finden. Freundliche Anlagen verſchönern den Badeplatz, durchzogen von geebneten Gängen, welche zu intereſſanten heimlichen Plätzchen führen. Einer derſelben leitet oberhalb des Gaſthauſes zu einem kleinen Waſſerfalle, ein anderer führt in das Dunkel der waldigen Berglehne und in die Felder, ein dritter hinab ins Dorf und iſt ſehr lebhaft, weil er nach den Iſerhäuſern hinaufgeht und die Anſtalt mit dem Dorfe verbindet. An reizenden Bergpartien iſt kein Mangel. Der Haſen- und Schafberg weſtlich bei Ullersdorf, das obere Queißthal mit

ſeinen Kämmen, der viel beſuchte Geiersberg, der Flins, der grüne Hirt verdienen beſtiegen zu werden und koſten zum Theil nur wenige Stunden *).

Auf gut gebahntem Fußpfade gelangt man hier auf den Iſerkamm und zu den Iſerhäuſern.

---

## Das Iſergebirge.

Es bildet den nordweſtlichen Theil der Sudeten, durch welchen dieſe mit dem Erzgebirge verbunden werden, und iſt ein hohes, rauhes, waldbedecktes, wenig bewohntes, aber ſehr ausgedehntes Gebirge, das meiſt nur ſtundenlange Wanderungen durch öde Wildniß darbietet und daher wenig zu näherer Durchforſchung anreizt. Nördlich wird es durch den Queiß, öſtlich durch den Zacken, die große Milnitz (zwiſchen beiden liegt der Katzenſtein, welcher durch den Hinter- und Weiberberg das Iſer- mit dem Rieſengebirge verbindet) und die Iſer, ſüdlich durch die Iſer und Neiße und weſtlich durch die Neiße begränzt. Der Hauptkamm dieſes Gebirges iſt der Iſerkamm, der ſich mit dem Hinterberge in fünf Aeſte theilt, nämlich: ſüdlich der graue Berg, öſtlich der lange Berg, der Hochſtein und ſchwarze Berg, nordöſtlich der Ziegenſtein, Flins, Heidelberg und Biberſtein, nördlich der Kemnitzkamm. Von der Tafelfichte geht mit dem Pferdekamm ein mächtiger Rücken ſüdlich ab und wird durch die Thäler der Wüthig, Erlicht, des Vogelsbaches, der Neiße, des Deſchen und der großen Iſer gleichfalls in fünf Aeſte zerſpalten. Nur wenige Fußſteige durchkreuzen das Gebirge und dieſe ſind, den Flinsberg, Neuwaldter und die Iſerhäuſer ausgenommen, wenig betreten, meiſt ſumpfig, durch Windbrüche geleitend und ohne einen zuverläſſigen Führer nicht zu wandeln. Denn wenn man auch im Rieſengebirge einen eigenen Weg ohne Führer wagt, ſo findet man ſich doch bei heiterem Wetter eher wieder zurecht, im Iſergebirge dagegen kann man ſich den größten Mühſeligkeiten, ja der Gefahr ausſetzen, Tage lang in den ſelten betretenen, finſtern, wilden, ſparſam gelichteten Wäldern irre zu gehen.

Das bedeutendſte Gewäſſer des Iſer- und zugleich der waſſerreichſte Fluß des Rieſengebirges iſt

### die Iſer,

böhmiſch Icero oder Jesero (Gezeroſee). Es gibt eine große und eine kleine Iſer. Die große Iſer entſpringt aus zwei Quellen, welche das Zankſtück einſchließen, ſüdlich unter der Tafelfichte und dem Heufuder, 10,000 dresdner Fuß

---

*) Berndt.

vom Tafelſtein, aus ſumpfigem Torfmoor, eilt ſchnellen Laufes im Iſerthale ſüdöſtlich hinab, bis Langenbruch die ſchleſiſch-böhmiſche Gränze bildend und alle zahlreichen Bäche des Iſergebirges, bei den Iſerhäuſern, wo die erſte Brücke, das Lämmerwaſſer, ferner das Kabel-, Brach-, Ziegen- und Früh-ſtückwaſſer aufnehmend. Von Langenbruch wendet ſie ſich ſüdlich hinab, faſt ſtets zwiſchen Häuſern bei Harrachsdorf (wo der Einfluß der großen Milnitz), Rochlitz (Einfluß der Mumel) vorüber durch Glaſersdorf, Gablenz, Przwilak, Wichowa (Einfluß der kleinen Iſer). Von da an ſüdweſtlich an Perſinow und Semile vorüber, dann nordweſtlich bei Kamenitz (Einfluß des Deſchen) vorbei durch Eiſenbret, Klemskall u. ſ. w. bis Turnau, wo ſie in die Ebene eintritt und endlich oberhalb Brandeis ſich in die Elbe ergießt*). Dieſer Fluß ſtand bei den Vorfahren ſeiner vielen Geſchiebe an Gold und Edelſteinen wegen in größerem Rufe als heute; indeß findet man noch immer einzelne Körner Titaniums in ſeinem Bette. Die kleine Iſer entſpringt am ſteilen Südabhange des großen Keſſelberges, eilt im Iſerthal bei den Keſſelbauden durch Witkowitz und an Stiepanitz ſüdlich hinab, wendet ſich weſtlich durch Wichowa und ſtrömt in die große Iſer.

## Der Iſerkamm

heißt derjenige Theil des Iſergebirges, welcher mit dem Heufuder von der Tafelfichte ſüdöſtlich bis zum Hinterberge allmählig ſich abſenkt und nordöſtlich zum Queiß, ſüdweſtlich zur großen Weſer ſich abdacht, ein rauher, meiſt bewaldeter, ſumpfiger Rücken, der indeß mehre gute Ausſichten nach Böhmen, Schleſien und der Lauſitz gewährt. Er ſendet ins Queißthal eine große Anzahl einzelner Kämme, das Heufuder mit dem Steinkamme, den langen Berg, den hohen, Tiefgrund-, Plauderbach-, Rothfels-, den Winterſeifenkamm, die grüne Koppe, den Kornelius- und den Hinterberg; ins Iſerthal fällt er weit ſanfter und bildet mit dem gegenüber liegenden Mittelkamme eine große, ſumpfige, von der Iſer durchſtrömte Ebene, die Iſerwieſe. Ungefähr über ſeine Mitte, zwiſchen dem hohen und Tiefgrundkamme, wo die 2968 F. hohen Kammhäuſer, eine kleine Baudengruppe, liegen, führt ein ſehr guter Fußſteig von Flinsberg herauf zu den Iſerhäuſern auf der Iſerwieſe und von da weiter theils nach Harrachsdorf, theils über Polaun und Przichowitz nach Hochſtadt.

## Die Iſerhäuſer,

eine Baudengruppe von etwa 26 Häuſern auf der hier 2567 F. hohen Iſerwieſe, unweit dem linken Ufer der großen Iſer, welche ein wenig unterhalb der Bauden das Lämmerwaſſer aufnimmt, am Flinsberg-przichowitzer Fußſteig, von

---

*) S. Berndt. Wegweiſer und Karte des Rieſengebirges, ſchleſiſcher und böhmiſcher Theil. Glogau, Flemming.

dem hier der Fußſteig nach Neuralt an der Iſer hinabgeht. Die Gegend iſt ſehr traurig und unanbaubar, eingeſchloſſen weſtlich vom Mittel-, öſtlich vom Iſerkamme, ohne Ausſichten, ſo daß man hier mehr von der Empfindung eines öden Verlaſſenſeins überfallen wird als ſelbſt in den wildeſten Gründen und nicht begreift, wie Menſchen hier ausdauern können, die aber dennoch die treffliche Weide hier feſthält. Beim Iſerrichter findet man eine Schulſtube, vorzügliche Milch und die beſte Butter im ganzen Gebirge. In einer der Bauden befindet ſich ein Fremdenbuch.

## Das Iſerthal

wird im Allgemeinen das von der vereinigten Iſer durchfloſſene Thal bis Turnau hinab genannt. a) Das große beginnt am ſüdl. Abhang der Tafelfichte und dehnt ſich ſogleich weſtlich vom Pferdekamme, Keulenberge und Mittelkamme, öſtlich vom Iſerkamme in die öde Niederung der Iſerwieſe aus. Hierauf wird es von den Abhängen des Mittel- und welſchen Kammes ſowie des Kornels-, graulichen und langen Berges mehr zuſammengedrängt und bleibt ſo bis unter Harrachsdorf, wo öſtlich der Teufels- und kalte Berg bis an die Iſer anſchließen, weſtlich aber die przichowitzer Berge allmählig anſteigen. Von Rochlitz an eröffnet es ſich immer breiter, nimmt immer weitere Nebenthäler auf, bis unter Semile die beiderſeitigen Höhenzüge ſich immer freundlicher verflachen. Es wird ſeltener beſucht, aber mit Unrecht, denn es bietet von Turnau aufwärts bis Harrachsdorf eine Reihe maleriſcher Anſichten dar und iſt eins der bevölkertſten Thäler. Erſt bei Harrachsdorf fängt es an, düſterer und einſamer zu werden. In zwei Tagen iſt es bequem zu durchwandern. b) Das kleine Iſerthal beginnt mit einer Felsſchlucht am Südabhange des großen Keſſelberges, die an rauher Wildheit aller ihrer Theile und dem ganzen furchtbaren Anblicke unzugänglicher Felswände und Klippen den Schneegruben (ſ. d.) zur Seite geſetzt zu werden verdient, und läuft, mit den Häuſern der Keſſelbauden, Schüſſelbauden und von Witkowitz, Stiepanitz und Wichowa beſäet, zwiſchen zwei gewaltigen Bergzügen (öſtl. der Schüſſelberg, Ziegenrücken und Heidelberg, weſtl. der Keſſelkamm) ſüdlich hinab bis Stiepanitz, von wo es ſich weſtlich dem großen Iſerthale zuwendet. Es iſt unter den Nebenthälern des Rieſengebirges das größte, längſte und vielleicht auch das ſchönſte, erhabenſte und verdient deshalb, daß man einen Tag auf die Durchwanderung deſſelben verwendet.

## Die Iſerwieſe

iſt der oberſte Theil des großen Iſerthales, wo ſüdweſtlich der Mittel-, nordöſtlich der Iſerkamm ſanft an die Ufer der Iſer ſich verflachend, eine große, von beiden Seiten zur Iſer geneigte, etwa 1 Meile lange, 1/4 Meile breite Fläche bilden. Von ſchwarzem Nadelholze umgeben, hegt ſie auf ihrem ſumpfigen Moorgrunde, welchen die Iſer ruhig durcheilt, nur 8 — 10 Fuß hohe Knieholzgruppen und

reiche Weide. Aller Anbau iſt hier vergebens, höchſtens dürftige Rüben gedeihen in dieſem Boden. Es iſt dies unſtreitig der ödeſte, traurigſte Fleck in dem ganzen Rieſengebirge, obgleich er die Iſerhäuſer trägt und vom Flinsberg-przichowitzer Fußſteig durchſchnitten wird.

Von Flinsberg gelangt man im Grunde des Dorfbaches zwiſchen dem Schulzen- und dem ſteinigen Berge am Waſſer hinauf durch den ſchwarzen Winkel, an dem dürren Berg und Steinkamm vorüber über die Kammſcheibe rechts ab ſtets durch Wald und Moor nach einer Wanderung von anderthalb Stunden auf

## die Tafelfichte.

Es iſt dies die höchſte Erhebung des Iſerkammes und wie dieſer mit Sumpf bedeckt und mit Tannen umwachſen. Auf ſeinem 3498 F. hohen Gipfel, der von einer ſchon längſt durch den Sturm geknickten Fichte den Namen trägt, fand man vor einigen Jahren noch die Spuren zweier zerſtörten Hütten, die Freiherr von Gersdorf zur Bequemlichkeit der Beſucher erbaut hatte. Die Tafelfichte fällt nördlich mit dem Drechslerberge zwiſchen der Lausnitz und Schwarzbach in einem Höhenzuge in die Ebene; nordweſtlich ſendet ſie einen ungleich längern bis gen Lauban und auf Görlitz hin; kürzer fällt ſie weſtlich mit dem Klötzerbuſche unter Liebwerda an den Lungenbach bei Mildenau und ſüdweſtlich zwiſchen Liebwerda und Haindorf eben dahin; ſüdlich läßt ſie einen wilden bewaldeten Rücken auslaufen, der mit dem Pferderücken ſich in viele Kämme zerſpaltet, und ſendet daneben einen Auslaufer zwiſchen die beiden Quellen der großen Iſer hinab, ſüdöſtlich geht der Iſerkamm von ihr aus; öſtlich und nordöſtlich fällt ſie theils nach Flinsberg ab, theils läuft ſie zwiſchen dem Queiß und Schwarzbache mit dem dürren Berge in langem Zuge in die Ebene. Es gewährt dieſer Gipfel einen vortrefflichen Umſichtspunkt. Nördlich und öſtlich überſchaut das Auge die ſchleſiſche Ebene, aus welcher eine Menge Städte emportauchen, und erreicht den breslauer Eliſabeththurm und das Belvedere bei Karolath; dahinter ſchimmern am äußerſten Geſichtskreiſe die Ebenen Polens. Südöſtlich überſieht man das Rieſengebirge verkürzt der Breite nach und zwar, von Oſten anzufangen, die Frieſenſteine rechts von dem Kynaſt, in der Ferne überragend den ſchwarzen Berg und die Eule, rechts neben dem Kynaſt den Farbenſtein bei Schreibershau, dieſem zur Rechten den Winterſeifenkamm, über den der ſchmiedeberger Kamm hervorguckt, an welchen ſich wieder rechts der Rieſenkamm anſchließt mit der ſchwarzen Koppe, der Rieſenkoppe (unter dieſer links der Mittagsſtein, die Mädelſteine, die große Sturmhaube), dem hohen Rade, dem Quarkſteine, dem Spitzberge, welcher die Schneegruben verdeckt, dem Reifträger, unter welchem etwas rechts die neue ſchleſiſche Baude ſichtbar iſt. Hierauf öffnet ſich zu Füßen das Iſerthal mit den Iſerhäuſern, vom Mittelkamme begränzt, über den ſich der Krkonoſch, die Keſſelkoppe und die lichte Forme erheben. Am reichſten iſt die Ausſicht nach

Weſten, wo man das ganze friedländer und reichenberger Gebirge, die vielen Kegelberge an der Iſer bis in die Elbgegend und den ganzen Theil des böhmiſchen Erzgebirges nebſt den Spitzen des Mittelgebirges überſieht. Maleriſch geſtalten ſich hier die Reihen böhmiſcher Berge mit den Ruinen des Haſenberges und dem Gleisberge und majeſtätiſch ragt daraus der ſehr ſteile Jeſchkenberg mit ſeinen Nachbarn hervor. In der Tiefe ruht das friedliche Thal von Liebwerda, hart daneben unter dem Nußſteine das Wüthigthal mit der ſtattlichen Kirche von Haindorf, welches durch die lange Häuſerreihe von Raſpenau und Mildenau ſich mit dem friedländer Schloſſe verbindet. Südweſtlich vor den Sandſteinwänden des Töpferberges und Oybins, vor dem Hochwalde und der Lauſche erheben ſich die Thürme von Zittau, weiter rechts Herrnhut mit ſeinem Spitzberge, dann Hochkirch bei Löbau, ein Theil von Bautzen und über den Höhenzug von Löbau nach Pulsnitz die Maſſe des ſchandauer Gebirges, welches die ſächſiſche Schweiz einſchließt, und mit gutem Fernrohre die fernen Gipfel des dunſtig zerfließenden ſächſiſchen Erzgebirges. Weiter rechts nordweſtlich verliert ſich das Auge in den Ebenen der Niederlauſitz. Von allen Seiten beſteigbar wird die Tafelfichte am meiſten und bequemſten von Mäffersdorf oder Wigandsthal aus beſtiegen, entweder an der Lausnitz in Bergſtraß und Straßberg oder in Schwarzbach hinauf, das ſich bis zu einer Höhe von 2033 F. an der Tafelfichte hinanzieht. Beide Wege führen dann über den 2400 F. hohen bewaldeten Drechslerberg und man gelangt hierauf an den Tafelſtein, eine 3280 F. hohe Granitmaſſe, die die Gränze von Schleſien, Böhmen und der Lauſitz bezeichnet. Endlich erreicht man nach kurzem Steigen die weite Ebene des Gipfels. Die andern Wege von Liebwerda, den Iſerhäuſern und über den Iſerkamm ſind wegen ſteten Sumpfes und vieler Windbrüche weit beſchwerlicher und da man faſt immer im Walde geht, ohne Führer nicht zu wagen, wogegen man den erſten Weg allenfalls ohne Führer finden wird*).

Wir haben hier noch die Beſchreibung der Ruine Schweinhaus, welche mit auf der Abbildung der Bolkoburg enthalten iſt, nachzutragen.

## Schweinhaus,

Soihoiſel, Dorf im bolkenhainer Kreiſe Schleſiens mit der Kolonie Schönthälchen, 3/8 M. von Bolkenhain an der Bolkenhain-jauerer Straße am Abhange des Steinberges mit 58 Häuſern und gegen 300 Einwohnern.

Auf dem Berge ſelbſt liegt eine Kapelle und die alte Burg, eine der größten in Schleſien. Schon von fern bemerkt man die vielen Mauern, Giebel und Thurmreſte, aber je näher man kommt, deſto mehr entwickelt ſich die Menge von Gebäuden, die zum Theil in neuerer Zeit errichtet worden und

*) Berndt.

größtentheils nur noch in Mauern, ſeltener mit halber Bedachung und in die Lüfte ſtarrendem Sparrwerk beſtehen. Um ſo mehr betrübt man ſich aber, wenn man ſieht, daß dieſe mächtige Burg, welche durch Bedachung leicht wieder bewohnbar gemacht werden könnte, allmählig vernichtet werden muß, da man in ſteinreicher Gegend die Mauern zerſtört und zu Bauſteinen verwendet. So iſt z. B. das neue Schulhaus ganz aus ſolchen erbaut worden. Die Burg verdankt ihren Urſprung dem Geſchlechte Schweinchen, doch iſt die Zeit der Erbauung nicht bekannt. Die Reſte der alten Burg ſind von denen der neuen, die im 16ten Jahrhundert erbaut worden ſein muß, leicht zu unterſcheiden. Erſt nach dem 7jährigen Kriege wurde es allmählig dem Verfall überlaſſen; bis in die neueſte Zeit war ein Flügel noch bewohnt. Von ihren Beſitzern weiß man nur ſo viel, daß 1454 ein Günzel Schweinchen als ſolcher genannt wird und daß ſie in den Händen dieſes Geſchlechtes blieb bis 1514, wo ſie an den Grafen Schlabrendorf kam. Die Gründung des Geſchlechts der Schweinchen wird alſo erzählt: Biwoi, ein böhmiſcher Ritter, fing 716 auf der Jagd mit der böhmiſchen Fürſtin Libuſſa einen Eber lebendig und ſchleppte ihn an den Ohren zu den Füßen ſeiner Gebieterin. Zur Belohnung dafür erhielt er der Fürſtin Schweſter Kaſcha zur Gemahlin und zugleich den Beinamen Swinka (Schweinchen). Nach einer zweiten Sage führt ein unterirdiſcher Gang von hier zur Bolkoburg. Vom Schulhauſe geht ein Fußſteig ſteil hinan, bequemer ein Fußweg vom herrſchaftlichen Hofe, auf dem man ſich auch die Schlüſſel zum verſchloſſenen Burgthore erbitten muß.

---

BIBLIOTHEK DER STIFTUNG DER BINDER VON KERNBIED LEIPZIG

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herloßsohn, Karl,

Das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz (Nebst einem Ausfluge nach Prag und Karlstein) ; Mit 30 Stahlstichen

Leipzig 1847

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- K-K 118 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254907-8